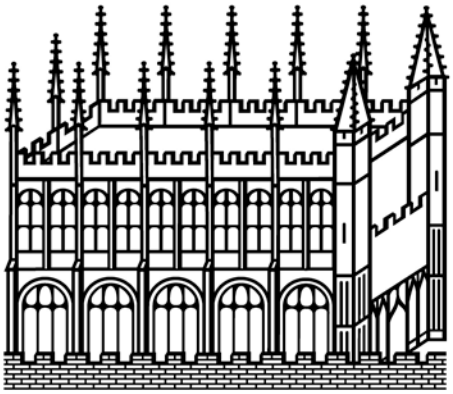


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

56. Rc. 6

Skizzen

aus dem

Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwediſchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1849.

Sommerreiſe.

Eine Wallfahrt

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwediſchen.

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.

An

meine Liebsten.

Liebe Mutter!

Viele Züge zu dem Bild der Frau Cäcilia habe ich aus dem Hauſe meiner Mutter mitgebracht. Erlaube mir darum, liebe Mutter, daß ich Dir dieſe Zeichnung widme!

Liebe Schweſter!

Ich habe Dir ſchon früher geſagt, Agathina, daß in Norwegen Diejenigen, welche bei Andern herbergen, deren „Innerſte“ genannt werden! Es gibt aber „Innerſte“ von ſehr verſchiedener Art. Du und die „Innerſte“ in dieſem Büchlein ſind von gleicher Art. Du biſt meine Innerſte, denn Du wohnſt im Innerſten meines Herzens. Bleibe ſtets bei mir, Agathina, dann wird mir wohl und ich werde einſt geſegnet ſein, denn ich habe — — einen Engel geherbergt!

Einleitung.

Was ich liebe, was ich ſeit meiner Jugend von allem Erſchaffenen am meiſten geliebt habe, hat ein ſchönes Antlitz. Nicht griechiſch ſchön. Nein. Seine Züge ſind nichts weniger als regelmäßig. Nicht lächelnd ſchön. Nein. Obwol das ſchönſte Lächeln darin ſtrahlt, ſo iſt doch ſein Ausdruck ernſt, es wirft düſtere Blicke und hat unſchöne Runzeln und Narben. Aber ich liebe auch dieſe. Warum? — Das weiß ich nicht. Die Liebe iſt trotziger Natur; ſie küßt unſchöne Narben und ſchmückt Mängel mit den Blüten der Zärtlichkeit. Hoch iſt die Geſtalt meines Geliebten, groß ſind die Contraſte, die ſich an ihm zeigen, von ſeinen Füßen an, welche die Wogen der Oſtſee baden und blumige Matten liebkoſen bis zu ſeinem Scheitel, der eine Krone von zackigen Eisfelſen trägt, über welcher das Nordlicht flammt!

Zu ſeinen Füßen will ich ſitzen und auf ſeine Worte achten, wie ein Kind auf die Worte ſeiner Mutter.

Und erhaben ſind Deine Lehren, Svea, mein Mutterland, mein Vaterland! Das Meer iſt nicht ſo tief, die Sonnenſtrahlen ſind nicht ſo warm, die Roſen nicht ſo ſüß, wie ſie. Oder wovon zeugt der Walageſang, geſungen am „Morgen der Zeit" von der Geburt der Welt,

von ihrem Kampf und Untergang, von ihrer Wiedergeburt durch Geſchlechter, „die vom Morgenthau genährt waren", von dem Todtengericht, vom hohen Gimle*) und vom abgrundstiefen Nifelhem**). Und die Thaten der Väter und die Gräber der Väter, wovon zeugen ſie wol?

Und wenn die erſte Zeit vorüber iſt und über den Geſängen und Sagen, über den Hügeln und Gräbern der alten Götterlehre die neue aufgeht und Samen der Ewigkeit ausſtreut — — — was regt ſich da im Glauben des Volks? — Was ſagt die Legende, die ſtill ihre Kränze von Sagen um Wälder, Seen und Berge flicht? — Was ſingen die Bewohner der Berge, der Höhen, der Ströme, alle Harfen der Natur?

Auferſtehung! — Wiedergeburt!

Und getauft in dem Lebensſtrom der Liebe und des Chriſtenthums, erhebt ſich die Legende, alles Lebende und alles Todte, den zu Staub werdenden Greis, den verweſenden Stamm, die ganze Menſchheit und die ganze Natur mit lebendigem Waſſer überſtrömend und mit unverwelklichen Blüten umflechtend.

Aber Alles, was ſie — unſere Mutter Svea — von der Schöpfung der Welt und von dem Ziele der Welt weiß, hat ſie noch nicht geſagt. Unerſchöpft, unerſchöpflich iſt der Schatz des Wiſſens, den ſie in ihren ſchweigenden Wäldern, in ihren ſtillen Tiefen bewahrt. Vielleicht hat ſie der Schöpfer gerade deshalb ſo abgelegen von der Erde, ſo hoch im Norden hingeſtellt, damit ſie ihre urſprüngliche Kraft unter allen Ländern am längſten bewahrt, damit ſie, wenn ihre Geſchwiſter im Süden vom Kampfe, wie vom Ueberreiz der Bildung ermattet

*) Gimle, nach der altnordiſchen Mythologie der dritte Himmel, in welchem die guten Menſchen belohnt werden.

**) Nifelhem (Nebelwelt) die Unterwelt der alten nordiſchen Völkerſchaften.

ſind, erneute Lebenskraft über ſie hin athmet, und die neue Wala, aus ihrer Schneehülle emporſteigend, der Welt eine neue prophetiſche Weiſe, tief und ſinnig wie die der Alten, ſingt:

„wunderbare Weisheit,
die ſie zeitig lehrte.“

Wann wurde ſie an Svea's Wiege geſungen? Wir wiſſen es nicht. Dunkel bedeckt die älteſte Zeit. Lange war der Norden das Land des Nebels und der Sagen. Von einem Land „hinter dem Nordwind“, über „dem Volk der Schatten“, nahe bei „dem unbeweglichen Meer“, wo die Sonne nicht untergeht, wo „die Hyperboräer, die gerechteſten der Sterblichen, wohnen“, erzählen dunkle, alte Sagen unter den Völkern des Südens. Und die früheſten eignen Sagen des Nordens berichten von deſſen Göttergeſchlechtern, Rieſen und Zwergen und von deren Kämpfen. Dies iſt der Anbruch des Tages auf der nordiſchen Halbinſel.

Wenn die Sonne aufgeht — die Sonne der Geſchichte — über dem dunkeln Land der Sagen, ſehen wir Blutflecke auf der jungen Erde — die erſten Spuren der Menſchen — hören wir Kriegsgeſänge und Liebeslieder — ihre erſte Sprache. Zwiſchen zwölf Meilen langen Wäldern und ſpiegelklaren Seen ſehen wir Hütten und Altäre, Verſammlungsplätze und Grabhügel. Und das Volk, ein ſtreitbares Volk, ſteht auf ſeinem Verſammlungsplatz, wählt ſeinen König und beräth Geſetze.

Allmälig treten die Provinzen mit ihren natürlichen Eigenthümlichkeiten, ihrem Geiſt und ihrer Sprache hervor. Zuerſt im Süden, dann immer weiter nordwärts, wie die Bildung noch heute gegen die unbewohnten Gegenden aufwärts ſchreitet.

Schonen, das meerumſchloſſene, freundliche, fruchtbare Schonen, hat vielleicht unter allen ſchwediſchen Landſchaften ſeine älteſten urſprünglichen Züge am meiſten bei-

behalten. Nebel ziehen über die niedern, weitausgedehnten Ebenen, die ſich von der Meeresküſte mit ſanften Wölbungen landeinwärts erheben. Wenn der Wind über das Feld fährt und den Nebel verjagt, ſo ſieht man längs des ganzen Horizonts einen blauen Streifen von Meer oder von Wald, der ſeine dunkeln Conturen um die Ebene zieht. Einzelne Buchenwälder ſtehen hier und da auf den Hügeln, ein oder der andere kleine Waſſerlauf durchſchneidet murmelnd die Ebene auf ſeinem Weg nach dem Meer, der Heimat der Wikinger. Längs der flachen Küſten ſtehen uralte Städte: Malmoe, Skanoer — die Blüte der Sandwüſte —, Yſtadt, Lund, Helſingborg, Landskrona, Cimbrishafen („Portus Cimbrorum"). Das Alter der meiſten kennt man nicht, aber die däniſche Reimchronik ſagt:

„Als Herr Jeſus ward gebor'n,
Stand um Lund und Skanoer Korn."

Feucht, aber mild, reich an Sonnenkraft (wenn ſelbige auch oft verborgen iſt) ſenkt ſich der wolkige Himmel auf die Fluren Schonens herab und macht dieſelben fruchtbar und reich. Die Ebene iſt jetzt meiſt in ein wogendes Kornfeld verwandelt und auf den grünen Fluren luſtwandeln bunte Heerden und weiße Gänſeſchwärme. Von herrlichen Buchenwäldern umgeben, ſteigen zwiſchen Saatfeldern und ſandigen Haiden ſtolze Ritterſchlöſſer empor, mit ihren Zauber- und Geſpenſterſagen, mit ihren Ueberlieferungen vom „ſchonenſchen Adel", von den früher ſo mächtigen Geſchlechtern, ſtolz, mächtig, prächtig, reich an eigenthümlichen, ſeltſamen Geſtalten, Männern wie Frauen.

Unterhalb der Schlöſſer liegen Dörfer, von dürftigen Weidenbäumen umgeben, anfangs von Holzſtaken und Lehm, ſpäter von Fachwand, zuletzt von gutem Stein erbaut, in denen Kinder und Gänſe in immerwährendem Schmuz herumwaten. Und Burg und Dörfer verſöhnend,

„Blickt unter Bäumen, wie ein Geisterchor,
Manch' weißes Kirchlein aus dem Korn empor."

Der „schonensche Adel" ist an Rang und Reichthum bei weitem nicht mehr, was er früher war. Er ist abwärts gegangen. Der Bauernstand ist aufwärts gestiegen und steigt noch heutzutage. Die Zusammenlegung der Felder, welche die Dörfer voneinander trennt, hat das Glück der Bauern gemacht. Auf seinen abgeschlossenen Grundstücken, auf seinem burgähnlich gelegenen Hof wird der Bauer leicht wohlhabend. Ist er aber reich geworden, so wird er nicht selten träge und stolz, oft stolzer, als der Schloßherr, der Graf oder Freiherr gegenwärtig ist. Verliebt in das Grundeigenthum, welches er besitzt, und stolz darauf, gibt der Freibauer seine Tochter keinem unangesessenen Pachtbauer zur Ehe, sondern sieht eine solche Verbindung für eine große Misheirath an.

Der schonensche Bauer ist wegen seiner Langsamkeit und Schwerfälligkeit, weniger aber wegen des Verstandes und der Kraft bekannt, womit er sich aus einer niedrigen Stellung zu bedeutendem Ansehen und Reichthum emporgearbeitet hat, sowie wegen des Gemeinsinns für vaterländische Angelegenheiten, den er entwickelt hat und in demselben Grade, in welchem er sich aus seinem materiellen Druck erhebt, immer mehr entwickelt. Aber wahr ist es — der Bewohner Schonens ist im Allgemeinen schwerfällig; schwerfällig sind seine Begriffe über Alles, was außer den Grenzen des Alltagslebens liegt, schleppend ist seine Sprache, schwer ist sein Brot, schwer ist sein Grützmus, schwerfällig ist seine Tracht, wenn auch eigenthümlich und schön — besonders schön die Tracht der Frauen; das schonensche „Kopftuch" kleidet ihre runden hübschen Gesichter allerliebst. Kurz, die gewöhnliche Schwerfälligkeit der Bewohner ebener Gegenden ist ihm eigen. Es ist einmal so und kann nicht anders sein: — der Mensch nimmt das Gepräge der Umgebungen an,

in denen er lebt. Und je irdiſcher die Natur dieſer Umgebungen iſt, deſto mehr wird der Menſch an die Erde gefeſſelt. Nur Liebe und Geiſtesbildung machen davon frei und erheben ihre Flügel ebenſo ungehindert und ſtrahlend über die Ebene, wie über die Gebirge, über die ſandige Wüſte, wie über die paradieſiſchſte Gegend. Tiefe Denker ſind aus dem ſchonenſchen Bauernſtand hervorgegangen. Und auf Schwedens Reichstagen hat Niemand mit einer ergreifendern Beredtſamkeit die Sache des Lichts und der Freiheit geführt, Niemand Worte geſprochen, die ſo aus dem Herzen gekommen und mit ſo zündender Kraft zum Herzen gedrungen ſind, als der Bauer Nils Månſon von Skumparp auf Schonen.

Schonen gibt Schweden unter allen Provinzen deſſelben das meiſte Getreide. Es hat ihm aber auch Beſſeres und Größeres, es hat Schweden einen ſeiner größten Rechtsgelehrten — David Nehrmann — und zwei der größten Maler, die ganz Europa bewundert, gegeben. Mußten dieſe nicht in dem Lande geboren werden, das von der Sonne geliebt wird?

Und warm glänzt die Sonne auf den Ebenen Schonens, auf denen der Schnee nur kurze Zeit und nie ungeſtört ruht, bald vom Wind verjagt; wo der Buchweizen reift, wo der Maulbeerbaum und die edle Kaſtanie Früchte trägt, wo Nachtigallen in den Hainen ſingen und die Lerchen oft das ganze Jahr hindurch über Saxo's Stadt, über der Stadt mit den alten Erinnerungen und den jungen Männern, ihre Triller ertönen laſſen, der Stadt, wo die Jünglinge des ſüdlichen Schweden im Bezirk der Domkirche und des Lunderhofs ſtudiren und ſingen, wo mancher Gedanke, mancher Geſang erſtanden iſt, der ſpäter die Welt durchtönt hat.

Schonen iſt die Hand Schwedens, die es nach Dänemark ausſtreckt, früher im blutigen Kampfe, jetzt in freundlicher Verbrüderung. Lang und bitter war die Zeit

der Feindſchaft. Aber in Kopenhagen und im Lunderhof erſtanden zwei Sänger*), ſchlugen in ihre Harfen und ſangen Urgeſänge von gemeinſamen Erinnerungen und gemeinſamem Leben am mütterlichen Buſen der Sage, von den Göttern und Helden des Nordens, von der erſten Zeit, von der erſten Liebe und von dem ewigen Bündniß der nordiſchen Völker. — — Da ſprangen die Bande, welche um die Herzen der Kämpfer lagen; ſie begannen ſich zu erinnern und — zu vergeſſen! Sich zu erinnern der erſten Brüderſchaft, zu vergeſſen die Zeit der Verwirrung. Die vom Froſt erſtarrten Ströme brachen auf; entzückt und jauchzend ſanken die Völker einander in die Arme und erkannten einander als Brüder, als Freunde!

Zwiſchen Helſingborg und Helſingoer, früher feindliche Feſtungen, gehen jetzt blos Grüße der Liebe und des Friedens über den Sund!

Halland und Blekingen, beide Küſtenländer, erheben ſich im Weſten und Oſten Schonens. Früher der Aufenthalt der Wikinger, ſind ſie jetzt die Heimat einer ackerbauenden Bevölkerung. Blekingen iſt ſchöner und reicher, Halland reizloſer und ärmer. Halland, von ſeinen zahlreichen Bergen und Hügeln ſo genannt, hat zwar in ſeinen entlegenern Theilen noch wilde Naturſchönheiten und große Laubwälder, in denen die Brombeerpflanze ihre Ranken mit ſchönen Blüten und Beeren um die Stämme der Bäume ſchlingt; aber meiſtentheils iſt öde Haide an die Stelle der umgeſchlagenen Wälder getreten und der ſteinige, unfruchtbare Boden iſt mit Haidekraut bedeckt. Die Bevölkerung Hallands, die man in die ſklaviſche, ſelbſtändige und übermüthige Klaſſe einzutheilen pflegt (eine Eintheilung, die ebenſo gut auf alle Völker paßt), die Bevölkerung Hallands iſt, obgleich arm, doch fleißig, betriebſam und flink, und zeichnet ſich

*) Oehlenſchläger in Kopenhagen, Tegnèr in Lund.

in Viehzucht und Handarbeit, namentlich in der Wollenweberei, welche eine halländiſche Frau durch Aufmunterung, eignes Beiſpiel und Unterſtützung beſonders befördert hat, rühmlichſt aus. Längs der Küſte liegt eine Reihe von kleinen Städten, Töchtern des Meeres, welches ſie ernährt. In ihnen läßt ſich das kleinſtädtiſche Leben Schwedens ſtudiren, das vielleicht das geringfügigſte und am meiſten geringſchätzte in ganz Europa iſt.

Der Schwede ſchmückt nicht gern das Aeußere ſeines Hauſes. Sein Vorhaus — wenn er eines hat — iſt nicht mit grünen Ranken oder blühenden Gewächſen bekleidet, wie in den Ländern des Südens. Er hegt, und zwar aus triftigen Gründen, kein rechtes Vertrauen gegen die Sonne und gegen die freundlichen Mächte der Natur. Dagegen fühlt er gegen alle unnöthigen Beſchwerden, ſowie gegen viele Bequemlichkeiten und Genüſſe des Lebens eine gründliche Verachtung, die nur — etwas zu weit geht. Das Innere ſeines Hauſes iſt ſeine eigentliche Heimat. Man ſieht dies in kleinen Städten mehr als anderswo. Die Straßen ſind leer; und auf dem Markt, vor dem Rathhauſe, ſpazieren faſt nur Vierfüßler herum. Auf dem ſchlechten Pflaſter wächſt Gras. Aber aus den kleinen Fenſtern der kleinen Häuſer ſieht der Wanderer zwiſchen den weißen Vorhängen, hinter blühendem Geranium und Balſaminen hübſche neugierige Geſichter von alten Männern und Frauen, Kindern, Katzen und Möpſen hervorgucken, alle nach etwas Neuem ſpähend. Und Abends, wenn die Lichter angebrannt ſind, kann er durch die Fenſter, die durch keine neidiſchen Rouleaux verhüllt ſind, eine Galerie von kleinen häuslichen Scenen voller Behaglichkeit und Reiz erblicken. In dieſen kleinen Städten geht es ſtill zu. Kaffeegeſellſchaften und Clubs machen wenig Weſen von ſich. Nur wenn ein Ball in der Stadt iſt, raſſelt auf der Straße ein oder der andere Wagen, der herumfährt und die Damen abholt.

Dieſe kleinen, ruhigen, dürftigen Städte haben jedoch oft einen Vorzug vor London und Paris — ich will nicht ſagen vor Stockholm, denn daſelbſt iſt Alles ſauber und es gibt dort — keine Bettler. Die kleinen Städte Schwedens ſind arm ohne Bettelei.

Halland hat unter ſeinen Haiden etliche wilde Naturſchönheiten mit Felſen und Waſſerfällen, und unter ſeinen Erinnerungen einige von hiſtoriſcher Bedeutung. In Schweden weiß man im Allgemeinen davon nicht viel; aber wer in Schweden kennt nicht — wenigſtens dem Namen nach — den halmſtädter Lachs aus Halland?

Schönes Blekingen! Dichter und Maler müſſen dich ſchildern, ſchildern, wie die Oſtſee in ſchattigen reizenden Buchten emporſteigt, um ihr Todtenlied an den Gräbern der Wikinger zu ſingen, die dort in Hunderten von Steinhaufen längs der Küſten ſtehen, von den Eichenwäldern der Hügel umkränzt. In dieſen Thälern, in denen Singvögel niſten und wohnen und Silberbäche murmelnd rauſchen, unter dieſen Bewohnern von ſchöner Geſtalt, mit geſchmackvoller Tracht, mit offenem, lebhaftem Gemüth, die nur allzukampfbegierig ſind, im Kampfe wild werden und dann ihr Wikingerblut verrathen, in dieſem Tempel der Schönheit träumte ſich Håkan Spegel das Paradies, ſang „Gottes Werke und Ausruhn“ und dichtete Pſalmen zum Lob des Schöpfers.

Ganz Blekingen kann mit einem Park verglichen werden, in welchem Karlshafen und Karlskrona die Ritterſchlöſſer ſind, Karlskrona mit der ſchwediſchen Flotte, in welchem Kungsholm und Drottningskär das Land bewachen, die Kanonen nach Oſt und Süd gerichtet, in Weſten aber Arpöſund vertheidigend.

Größer als dieſe beiden Provinzen iſt das zwiſchen ihnen liegende Småland, ein Land mit reichen Abwechſelungen von Hügeln, Thälern und kleinen Seen, gegen Norden düſterer, ſüdlich gegen Blekingen freundlicher, mit einer lebhaften, witzigen, genügſamen und ſo thäti-

gen und erfinderiſchen Bevölkerung, daß man ſprichwörtlich von ihr ſagt: „Setzt einen Småländer auf ein Dach und er wird ſich ernähren". In den entlegenen Waldgegenden des Landes iſt dieſer Charakter am ſtärkſten ausgeprägt. Der Wald iſt die Arbeitsſtube und zugleich das Vorrathshaus des Landmanns. Der Wachholderbeerſtrauch und die Heidelbeerpflanze geben ihm ihre Beeren, er braut ſein Getränk aus ihnen, er kocht ſich Mus daraus, er miſcht ihren Saft mit ſeinen geſalzenen, trockenen Speiſen und bleibt geſund und fröhlich bei ſeiner Arbeit, die ihm Vergnügen gewährt. Während ſein einſamer Meiler im Walde glüht und kohlt, ſingt er ſich ein Lied; und wenn er „das Thal theert" *) — ſo heißt nämlich der Kunſtausdruck —, ſo nimmt er daraus Veranlaſſung, eine große Feſtlichkeit zu veranſtalten.

Seinen Pfarrer achtet er hoch, geht gern mit ihm um und erfreut ihn Sonntags mit einer „Verehrung" (einem Geſchenk); auch halten die Frauen beim „Käſemachen" ſehr darauf, daß dem Pfarrer ſein Recht widerfährt. Iſt er unverheirathet, ſo führen die ältern Frauen ſeinen Haushalt, verſorgen ihn mit Gabel, Löffel und Vorräthen für ſein Speiſegewölbe und laſſen ſich damit nicht zurückweiſen. — „Ah, nehmt es nur" — ſprechen ſie — „Ihr werdet es ſchon brauchen!"

Durch die ganze Bevölkerung Smålands weht ein ſchwärmeriſcher romantiſcher Geiſt, der ſich in den Sagen, in der Natur und in der Geſchichte derſelben ſpiegelt.

Die Stadt Kalmar, die Gegend um den Wetterſee, Jönköping, Grenna, Viſingſoe, Oſtnabo

*) Eine Menge Baumwurzeln und Baumſtümpfe werden in einem Thale zuſammengetragen, angezündet und zu Theer gebrannt. Dabei verſammelt ſich das Landvolk der umliegenden Gegend und ißt und trinkt um das brennende Thal herum, während es das Feuer in demſelben unterhält.

haben Zeiten und Begebenheiten geſehen, die romantiſcher ſind, als ſie ein Roman erzählen kann. Der magere Boden Smålands iſt fruchtbar an großen Männern geweſen. In Småland wurde Linné, der König der Blumen, geboren, der, als das Scepter des Kriegers der Hand Karls des Zwölften entfiel, aufſtand, um dem Namen Schwedens neuen Glanz zu geben und deſſen Ruhm über die Erde zu verbreiten, aber — mit einem Scepter von Blumen. Hier malte der Bauer Hörberg — während er ſein Heu einfuhr und ſeine Felder beſtellte — Altargemälde, die noch jetzt hochgeſchätzt werden. Ling, der neue Gothe, der Vater der ſchwediſchen Gymnaſtik, Wiederbeleber und Deuter der alten mythiſchen Sagen, Fechtmeiſter und Dichter, war hier im Land der alten Gothen geboren. So auch Oedmann, der Bibelausleger, Lehnberg, der Schönredner, Botin, der Geſchichtsſchreiber, und Håkan Sjögren, der als ein armer Bauernſohn ſich durch angeſtrengten Fleiß und Ueberlegung zu einem hohen akademiſchen Rang emporarbeitete und Lehrbücher ſchrieb, die noch heutzutage hochgeſchätzt werden; der durch die ſtrengſte Sparſamkeit ſich ein Vermögen erwarb, von dem er den edelſten Gebrauch machte; der alt und grau und einem bemoſten Steinbild ähnlich, ein Herz voll Leben und Wärme behielt und mit dem Geldkaſten unter den Füßen eine Schar von vielverſprechenden, aber armen jungen Männern um ſich verſammelte, die er mit dem Inhalt deſſelben unterſtützte — ein treuer Vertreter des ſmåländiſchen Volkscharakters, ein lebendiger Beweis von dem Großen, welches dadurch erreicht werden kann, daß man das Kleine in Bezug auf Zeit, auf Arbeit, auf Geld, auf Alles achtet!

Die Frauen Smålands haben eine eigne Sage, und dieſe Sage hat ihr eignes lebendes Denkmal. Das Kirchſpiel Wärends und das Bezirksgericht Wärends bewahren dieſes Denkmal in einem Geſetz, welches ſeit ur-

alten Zeiten den daſigen Frauen das Recht gibt, gleichmäßig wie die Männer zu erben, den Kriegergürtel zu tragen, die Trommel vor ſich ſchlagen zu laſſen, wenn ſie als Bräute zur Kirche wallen — Alles zur Belohnung für die Tapferkeit, mit welcher ſie einſt das Land vor den hereinbrechenden Feinden retteten, als die Männer fern im Kriege waren. Die darauf bezügliche Ueberlieferung iſt dunkel, halb Wahrheit, halb Dichtung, vielleicht eine Erklärung der Ueberlieferung von den Großthaten der Amazonen, von einem Volk und Land der Amazonen, die ſeit undenklichen Zeiten durch alle Länder und Völker geht; denn wo iſt das Volk, wo iſt das Land der Amazonen? Nirgend und doch überall. Ueberall wo ein edler Volksſtamm hauſt! Und der hauſt auch in Schweden! — Amazonen, Schildjungfrauen, Walkyren hauſen dort, in — der ſtillen Bruſt der Schwedin. Still im Hauſe, ſchweigſam in Geſellſchaft, die tiefe Welt des Herzens liebend, hat ſie nie gefürchtet und fürchtet auch jetzt nicht, in der Stunde der Gefahr ihr Leben zu wagen, zu kämpfen und zu ſterben für Das, was ſie liebt: — für ihr Vaterland, für die Freiheit, für Wahrheit und für Recht. Blenda, Emerentia Pauli, Chriſtine Gyllenſtjerna und viele Andere haben ihre Namen mit der Schwertſpitze in die Geſchichtsbücher Schwedens geſchrieben. Die Schildjungfrauen, von denen alte Sagen melden, ſchlummern auch in der ſanfteſten Bruſt. Weckt ſie ja nicht, außer in Liebe!

Das Leben auf den Inſeln an der ſmäländiſchen Küſte, auf Oeland und Gothland, reich an einer poetiſchen Natur und Ueberreſten des Alterthums, iſt wol auch des Sanges werth. Seevögel umſchwärmen dieſelben, und in mondhellen Herbſt- und Frühlingsnächten hört man die Schwäne untereinander kämpfen und klangvolle Töne rings um die Ufer hallen.

Oeland mit ſeinen ſeltenen Blumen, mit ſeinen Or-

chideen, mit ſeiner Adonis vernalis *), mit ſeinen köſtlichen Hainen, in denen Nachtigallen ſchlagen, iſt werth die Wiege des Stagnelius zu ſein. Das Meer, das ihm ſeine Wiegenlieder ſang, das Meer, das von jedem Punkt der Inſel aus in ſeiner ganzen Größe ſichtbar iſt, es iſt ein ſtehendes Bild in ſeinen Geſängen, die tief wie das Meer, hell und ſchön wie deſſen ruhiger, von der Sonne beſtrahlter Spiegel ſind.

Wie viel und wie wenig iſt doch das Leben des Dichters! Keines Dichters Leben hat dies mehr bewieſen, als das des Stagnelius. Der Sänger der Pleroma wurde in dem nichts weniger als romantiſchen Pfarrhof zu Gärdslöſa — vielleicht dem proſaiſchſten Punkt Oelands — geboren und erwuchs mit einer plumpen, hängenden Geſtalt und einem garſtigen Geſicht, aus welchem nur dann und wann die in der Regel niedergeſchlagenen Augen Blitze ſchoſſen. Er ſchien in jeder Beziehung ein ganz gewöhnlicher Menſch zu ſein, aß „Leibkuchen“ — Oelands ſchwer verdauliches Leibgericht —, ſpielte Triſett mit ſeinen Schweſtern bis tief in die Nacht hinein, wenn der Hahn krähte, und ſtarb von körperlichen Leiden aufgerieben in ſeinen beſten Jahren als untergeordneter Schreiber einer Behörde in Stockholm. Gleichviel! Der Sänger Pleroma's wird ewig leben! Und die „Lilien von Saron“ **), unvergänglicher als alle Blumen Oelands, werden in dem Herzen der Schweden ſtets mit dem Duft eines ewigen Frühlings blühen!

Oelands Proſa ſind deſſen Windmühlen. Sie ſtehen auf Hügeln. Unter ihnen ſind die Haine und die poetiſchen königlichen Schloßruinen mit den Erinnerungen an die milde Herzogin Ingeborg, die als Witwe hier lebte, um zu weinen und wohlzuthun, und an den ehrgeizigen Prinzen, der hier wohnte und baute, ſehnſüchtig

*) Frühlings-Teufelsauge, eine nordiſche Blume.
**) Eine berühmte Gedichtſammlung von Stagnelius.

nach dem Fahrwaſſer Stockholms blickend und auf eine Krone wartend *). Er empfing dieſe Krone von Chriſtinen, aber man hörte ihn ſpäter unter dem Druck der Regierungsſorgen oft rufen: „Mein gutes Oeland, mein gutes Oeland, wie glücklich war ich doch auf deinem Strand!“

Gothland, das Auge der Oſtſee genannt, eine Bergterraſſe, erhebt ſich aus dem Meer, merkwürdig wegen ſeiner ſtolzen Erinnerungen an die Vorzeit, wegen ſeiner ſchönen Ruinen, ſeiner Blumen und ſeiner alterthümlichen Gebräuche, iſt zugleich merkwürdig als Piedeſtal des größten Mechanikers, Chriſtoph Polhem. Das Kind, das hier zwiſchen Wogen und Bergen erwuchs, bahnte ſpäter Wege durch Felſenberge und lehrte die Wogen, auf denſelben vorwärts zu fließen, um eine Straße zwiſchen zwei Meeren zu bilden.

Wir kehren nun auf das feſte Land zurück.

Nördlich von Småland hebt Oſtgothland an, eine der größten und fruchtbarſten Landſchaften Schwedens und ſammt Weſtgothland der eigentliche Kern des alten Gothenlandes, wo in frühern Tagen kleine Könige miteinander wetteiferten und kämpften. Tiefe, dunkle Wälder begegnen uns hier: Tivede und Kolmård (der nordiſche Schwarzwald). In der heidniſchen und auch noch lange in der chriſtlichen Zeit befahl der Reiſende, welcher dieſe Wälder paſſiren mußte, „ſeine Seele in Gottes Hand“. Morddenkmale von Steinen und Reifern erheben ſich längs des ganzen Weges. Und die Oede und Stille des Waldes, ſowie die weiten Entfernungen zwiſchen den bewohnten Plätzen erwecken unheimliche Gedanken. Hat man aber den Kamm des Kolmård erſtiegen, ſo wird man durch die herrlichſte Ausſicht über die fruchtbaren, von Gewäſſern durchſchnittenen Fluren des Landes überraſcht.

*) Der Pfalzgraf Karl Guſtav von Zweibrücken, unter dem Namen Karl X. Nachfolger Chriſtinens.

Der Oſtgothländer iſt ſtolz auf ſein Geburtsland. Feſt, ehrlich und gaſtfrei, iſt er zufrieden mit ſeiner Heimat, zufrieden mit ſich ſelbſt, und will ſein Recht genießen, ohne das Anderer zu verletzen. — „Iſt der Oſtgothländer gut gefüttert" — ſagt ein Sprichwort — „und man ſtellt ihn in Reihe und Glied, ſo weicht er vor dem Teufel ſelbſt nicht zurück." — Er könnte ebenfalls ſtolz auf die Männer ſein, die aus ſeiner Heimat hervorgegangen ſind: Rydelius, der älteſte Philoſoph Schwedens, die Dichter Leopold, Gyllenborg, Jakob Wallenberg, Dahlgreen und der Naturforſcher Berzelius, deſſen Namen Europa ehrt. Wir nennen hier blos die großen Todten.

In Oſtgothland finden wir den Göthakanal, „Schwedens blaues Band", welches die Oſtſee mit der Nordſee verbindet. Und am Strand von Motala, am Rand des Kanals, befindet ſich ein Grab, bei welchem die Reiſenden ſtehen bleiben und die Fürſten die Hüte abnehmen, wenn ſie vorüber fahren. Dort ruht der Vollender des Rieſenwerks, welches Polhem und Swedenborg begonnen haben —

„Der Mann von feſtem Sinn", Balzer von Platen!

Der Wetter, ein See mit romantiſchen Ufern, mit kryſtallhellen, aber unruhigen Wellen, trennt Oſtgothland von Weſtgothland.

Seit unvordenklicher Zeit war Weſtgothland ein Land der Sagen, wo Geſpenſter und Elfen ihr Weſen treiben ſollten. Hier, wo der Trollhätta früher einſam in der Einöde brüllte, hat Starkoddr mit dem Zauberkämpen Hergrim geſtritten und die ſchöne Oga Alfafoſter gewonnen, die ſich lieber den Tod gab, als dem Sieger mit drei Paar Armen angehören wollte.

Der Zauber der Natur hat ſich bis auf den heutigen Tag noch nicht bezwingen laſſen. Aber neben demſelben hat ſich der Geiſt einen Weg durch die Berge geſprengt, und der Trollhätta mit ſeinen ſchäumenden Waſſermaſſen

und ſeinem wilden ſchönen Fall, Toppoe, Gulloe und dem Höllenfall, gehört jetzt zu den Annehmlichkeiten des Kanalreiſenden.

Reiſender! Der Himmel ſchenke Dir einen ſchönen hellen Tag, wenn Du im Angeſicht des Hunne- und Hallebergs aus dem engen Kanal in die lebhaften, mächtigen Gewäſſer des Göthaelf hervortauchſt und zwiſchen reizenden Ufern, am Trollhättafall vorüber und den Fluß weiter hinab nach Götheburg fährſt! Das wünſche ich Dir!

In Weſtgothland leben alte Familien mit uralten Erinnerungen und patriarchaliſchen Sitten, in Edelhöfen, wie in Bauernhöfen. Der Weſtgothländer liebt dieſelben; er liebt Sagen und Geſänge und ein ſorgenfreies, gemächliches Leben. Er bearbeitet ſeinen Grund und Boden ſchlecht, vernachläſſigt ſeinen Wohlſtand und wird leichter arm als reich.

Die Gegenſätze der Natur in dieſer Provinz ſind bedeutend. Man ſieht hier den Wetterſee mit ſeinem Kranz von ſchönen Schlöſſern und Parks, den wilden Trollhätta, die fruchtbare weſtgothländiſche Ebene, das reiche Guldkrok und die ſogenannten „Hungerhaiden“ an der Grenze von Halland, wo man keine Wohnungen und keine lebenden Weſen findet, außer einige kleine, zerlumpte, ſonnenverbrannte Jungen, die hier und da auf der Haide liegen, etliche dürre Schafe weiden und ihrem Hirtenhorn melancholiſche, einförmige Töne entlocken.

Groß ſind aber auch die Gegenſätze in den menſchlichen Naturen, welche Weſtgothland für das gemeinſame Vaterland erzogen hat: die Männer des Forſtenaſtammes, die tapfern Krieger Anders Lennartſon und Lennart Torſtenſon, Ahlſtrömer, groß in den Werken des Friedens, Torbern Bergmann, der Vorgänger des Berzelius, der ſchon als Kind die Grundſtoffe der Dinge zu erforſchen ſuchte und Körper verbrannte, um deren Aſche zu unterſuchen; Kellgren, der ſcharfſinnige Gelehrte und Kritiker, Lidner mit ſeinen zerriſſenen, aber großartigen Gedichten, Sweden-

borg, der Geiſterſeher, wunderbar in ſeinen Kenntniſſen und in ſeinen Träumen. Und in der Haide bei Axevalla ſaß neuerlich eine reizende Muſe und dichtete mit ſprühendem Feuer liebliche, aber wehmüthige Bilder aus dem Menſchenleben. Viele kennen den feurigen Geiſt der Sophie Zelow (der Freiherrin von Knorring). Wenige aber haben ihr Herz gekannt, Wenige haben gewußt, wie geliebt und liebenswürdig ſie als Gattin und Freundin war. Ich möchte auf ihr frühes Grab eine Blume legen, aber ich finde nur eine Thräne. Sie ſelbſt war eine der ſchönſten Blumen Weſtgothlands.

Bohuslän, früher „Alfhem", die Heimat der Wikinger, erſtreckt ſich nördlich von Weſtgothland längs der Nordſee gegen Norwegen hinauf. Vor Alters wurden die Bewohner deſſelben „Wikväringer" (Vertheidiger der Bucht), und weiter unten am Göthaelf „Elfvargrimmer" genannt und ſtanden in ſehr ſchlimmem Ruf. Hier faßte Sigrid Storråda ihre Racheplane gegen die „kleinen Könige", ihre Freier; und die Härte im Charakter des Volks findet ihren Wiederhall in dem der Natur; denn die Natur dieſes Landſtrichs iſt hart. Aus dem beweglichen, blauen Meere erheben ſich Granitfelſen, „gleich einem empörten Meer, das plötzlich zu Eis erſtarrt iſt", landeinwärts und bilden maſſenhafte Bauten. In den Gebirgen finden ſich Rieſenkeſſel und Höhlen. Zwiſchen den Felſen liegen Haidefelder, und hier und da, gleich Oaſen in der Wüſte, einige grüne fruchtbare Thäler.

Das Meer iſt der eigentliche Reichthum des Landes, der Acker, auf welchem jährlich Millionen glänzende Silberähren geerntet werden. An der Küſte der Wikinger ſtehen jetzt nur Fiſcherhütten. Während der Mann mit den Wellen des Meeres kämpft, ſammelt ſeine Hausfrau Moos von den Bergen oder baut das kleine Kartoffelfeld inmitten der Felſen, um welche ihre Kinder und ihre Ziegen klettern. So hart, ſo rauh und ſo freudenlos iſt hier die Natur.

Aber die Bewohner ſind freimüthig, offenherzig und muthig, fürchten keine Gefahr und wiſſen Noth zu ertragen. So war auch Thorild, der geiſtige Wikinger, in dieſem Felſenbau geboren, der mit ſeinem glänzenden Geiſt auf Wikingerzüge gegen die Armſeligkeit der Welt ohne Furcht und ohne Schonung hinauszog. Er konnte ſeinem Loos — dem Schickſal des Märtyrers — nicht entgehen! Im Gefängniß dichtete er ſeine „Lieder gothiſcher Männer" und ſtarb in der Verbannung. Sein Gemüth war ſtolz und nicht frei von Uebermuth; aber ſeine Verachtung war die rechte, und ſeine Liebe ebenfalls. Engel könnten die Blätter küſſen, die er geſchrieben hat.

Dalsland, früher „die Marken" genannt, öſtlich vom Bohuslän, hat eine freundlichere Natur als dieſes, und — namentlich nach Norden zu — romantiſch ſchöne Thäler, Seen und Berge; aber die Bewohner mit ihrem unruhigen, kampfluſtigen Geiſt ſind denen im Bohuslän ähnlich. Die „Markenmänner" und ihre Frauen hatten in frühern Zeiten keinen guten Ruf in Bezug auf ihre Friedfertigkeit. Noch jetzt gibt es hier Bauernfamilien, die ſich hier rühmen, von den Rieſen abzuſtammen, und allerdings am Körper und Gemüth ihre Rieſenherkunft verrathen. So z. B. die „Håbollinger", eine reiche, ſtolze, grobgegliederte, rothhaarige und ſtreitſüchtige Familie.

In andern Theilen des Landes haben Fleiß und Bildung die Sitten gemildert; die Webereien ſind hier wie in mehren Kirchſpielen von Weſtgothland ein Ruhm für die Frauen des Landes.

Dalsland, Weſtgothland und Wermland umgeben den Wenerſee, den größten Binnenſee Schwedens, wichtig für den gegenſeitigen innern Handel der Provinzen, berühmt wegen ſeiner Schönheiten und wegen der frühern Kämpfe an ſeinen Ufern. Oeſtlich über der Grenze zwiſchen Svea und Göthaland erhebt ſich der große Wald Tivede mit ſeinem hohen Kamm „Getarücken", nach welchem man früher Schweden in „Sunnanwald" und

„Nordanwald" (Südwald und Nordwald) theilte. Und hier, in Nordanwald, nördlich von Weſtgothland, kommen wir nach Nerike.

Wir ſteigen nun (denn unſer Weg geht aufwärts) in das alte Land Svea, das „Volksland", das eigentliche „Manhem" (Männerheimat), empor, wo nach den älteſten Sagen der Stamm der Schweden, wie im ſüdlichen Schweden der Stamm der Gothen wohnte.

Nerike liegt im Herzen von Schweden, ein kleines, ſchönes Land, die kleinſte von allen Provinzen Schwedens, aber reich an Allem, was zur Nothwendigkeit und zum Nutzen des Lebens gehört. Das ſieht man auf dem Markt von Oerebro. In dieſe hübſche Stadt bringen die betriebſamen, fleißigen Landleute ihre Erzeugniſſe von Wald und Feld, von den Wieſen und von den Bergen, ſowie Handarbeiten von mancherlei Art. Man ſieht dies auch an den reizenden, gut gehaltenen Wohnungen, die das trefflich bebaute Land bedecken. Hier iſt gut ſein für die Stillen und Ruhigen im Lande, gut wohnen und gut arbeiten, auch gut denken und gut ſchreiben.

Für die verſchiedenen Beſchäftigungen ſind verſchiedene Umgebungen nöthig; für den Wikinger das ſtürmiſche Meer, für den ſtillen Denker das friedliche Land. Die grünenden, ſtillen Fluren Nerikes gaben dem Mutterland die Gebrüder Olaus und Laurentius Petri, die unter Guſtav Waſa's mächtigem Schutz eine Chronik ſchrieben und die Bibel überſetzten.

Aber in dieſem guten Land erblicke ich einen blutigen Flecken, den alles Waſſer im Hjelmarſee nicht verwaſchen kann. Im Hjelmarſee liegt der Engelbrechtsholm, wo der Erlöſer Schwedens, der edle, muthige Engelbrecht, krank und auf ſeine Krücke geſtützt, von einem ſchwediſchen Edelmann meuchelmörderiſch ums Leben gebracht wurde. Das Gras — ſagt das Volk — will ſeitdem nicht auf der Stelle wachſen, wo das Blut des Edeln unter der Hand des Mörders floß. „Natt

och Dag" (Nacht und Tag) war ſein Name; aber der Tag ſchwand ſeitdem aus ſeinem Geiſt und aus ſeinem Wappen, denn nächtlich war ſeine That, ausgeführt in der Nacht, und nächtlich war von da an ſein Leben. Auf dem Schloſſe Göksholm, am Strand des Hjelmar, dem Engelbrechtsholm gegenüber gelegen, hörte man lange Zeit das Geſchrei des Reuigen, und das Unglück verfolgte ſein Geſchlecht.

In Nerike fangen die Bergwerke an. Ein Gürtel von Eiſen umſchließt das mittlere Schweden von der Oſtſee bis zu Skandinaviens Felſenrücken. Hier ſind die größten und älteſten Bergwerksgegenden, in Südermanland, Upland, Weſtmanland, Nerike, Wermland und Dalarne; hier ſind die tiefen Gruben Utoe, Dannemora, Sala, Kupferberg und mehre andere. Ueberall hat hier das Eiſen zuerſt „das Land bebaut". Unzählige Grabhügel, Steindenkmale und Alterthümer zeugen von dem Alter und von der Bedeutung dieſes Landes. Es iſt ein Land der Gräber, aber auch ein Land, wo das Leben ſtets mit Freiheit und Kraft verbunden war. Es iſt ein Land der Erinnerungen, aber auch ein Land der Männer — es iſt ein Manhem! (Eine Heimat der Männer.)

Arbeit und Mühe fordern hier aber auch Manneskräfte. Der Granit, das Urgeſtein, in dem ſüdlichen Theil des Landes mit fruchtbarer Moorerde bedeckt, tritt hier überall durch die dünne Erdſchicht zu Tage. Eiſenerz iſt der Grund, auf welchem die Wohnungen ſtehen, aus welchem die Quellen fließen, auf welchem die oft magern und unfruchtbaren Felder liegen. Aermlich und ſpärlich iſt darum nicht ſelten die Nahrung des Volks, und blaſſe Armuth hat oft ihren Sitz unter dem Raſendach der niedrigen Hütten. Und doch gehen aus den dürftigſten Gegenden die ſtärkſten Männer hervor — ſo aus Weſtmanland und Dalarne! So groß iſt die Macht des Geiſtes über die Natur! So wenig vermag

die Erde, die alte Rieſin Ymer, über den willenskräftigen, kämpfenden Menſchen! Oeſtlich liegt das herrliche Mälarthal, die Provinzen Südermanland, Upland und Weſtmanland, den Mälarſee umſchließend, dieſen inſel- und ſagenreichen See, in welchen nach einer alten Sage alle fließenden Gewäſſer Schwedens fallen.

Und da, an deſſen Ausfluß in die Oſtſee, auf der Grenze zwiſchen Upland und Südermanland, liegt die Königsſtadt Stockholm.

Wenn man ſich Stockholm von der Oſtſee her nähert, gelangt man zuerſt an die mehre Meilen lange, weit ausgedehnte Scheerenküſte. Unzählige größere und kleinere Inſeln und Holme bilden daſelbſt auf allen Seiten Buchten und Durchfahrten. Wohin man blickt, öffnet ſich auch eine neue Ausſicht, treten liebliche, einladende Buchten mit irgend einem Etwas hervor, das man gern näher ſehen möchte, das aber bald durch irgend einen neuen Gegenſtand verdeckt wird. Ein ſolcher Holm iſt oft ein reizendes, grünes Bouquet, auf die Oberfläche des Waſſers geworfen, öfter ein runder Felſen, nie aber ganz kahl. Föhrenwälder bekleiden die Höhen, Gruppen von Laubhölzern glänzen hellgrün aus dem Schooß der Granitfelſen hervor. Am Fuß der Berge ſtehen ſaubere, freundliche Fiſcherhütten auf dem grünen Ufer; vor ihnen auf dem Waſſer liegt das kleine Boot mit eingezogenem Segel, im ſichern Hafen ruhend. Höher hinauf auf den obern Terraſſen der Berge blicken aus Laubgehölzen zierliche Landhäuſer und Sommergebäude hervor. Je näher und näher man der Stadt kommt, deſto ſchöner werden die Gebäude, deſto höher und dichtgedrängter die Berge. Sie werden endlich zu einer Burg, einer Feſtung von Granit, mit einem Tannenwald auf den runden Zinnen.

Plötzlich öffnet ſich dieſe, und da liegt Stockholm in einem prächtigen Amphitheater, mit ſeinem Königsſchloß, ſeinen Kirchen und ſeinen Häuſermaſſen, im Halbkreis

um den weiten Hafen herum, in welchem die Flaggen aller Länder wehen, von Bergen umgeben, auf denen freundliche Landhäuſer hängen.

„Hier war früher ein großer Wald" — berichtet die Chronik. In grauer Vorzeit fand an der Stelle, auf der Stockholm jetzt ſteht, ein blutiges Feſt ſtatt — eine Hochzeit, bei welcher die geraubte Braut, die Königstochter Skjalf, ihren Bräutigam, den König Agne, ermordete, indem ſie die Ermordung ihres Vaters rächte. Die Stelle, an welcher Meth und Blut in der Hochzeitsnacht floß, heißt ſeitdem Agnefit, d. i. Agne's Erdzunge. Und da erbaute Birger Jarl die Königsſtadt Stockholm auf ihren ſieben Holmen, mit den ſchönſten Hauptſtädten auf der Erde wetteifernd, von keiner übertroffen. Aber die erſte Hochzeitsnacht hat der Stadt eine Taufe gegeben, die nie ausgetilgt werden kann. Und ſo lange ſich die bittern Wogen der Oſtſee mit den ſüßen Waſſern des Mälar miſchen, wird all' die Schönheit der Holme, aller Glanz der Feſte und das Geräuſch der Trinkgelage dieſe Blutſpur und die ewig währende Rache nicht verbergen. Denn dort gehen noch heutzutage die Geſpenſter des raubgierigen Agne und der rachſüchtigen Skjalf, des berauſchten Bräutigams und der bleichen Braut, um! Und blutige Erinnerungen beflecken die Straßen und Plätze der Stadt.

Aber auch ſchöne und große Erinnerungen ſchweben, wie ſchützende Genien, um die Stadt der ſieben Holme im Norden. Von hier aus haben Schwedens große Herrſcher das Reich beherrſcht! Birger Jarl, Sten Sture, Guſtav Waſa, Guſtav Adolph II., und Schwedens große Karl. Die Geſchichte der Welt hat nicht viel größere, nicht eine einzige edlere Frau, als die, welche das Schloß von Stockholm gegen den Tyrannen Chriſtian vertheidigte, da die Männer flohen oder gefallen waren: Chriſtine Gyllenſtjerna. Und auch Du, Königin Chriſtine, gefallener Mor-

genſtern, ſo ſchön in Deinem Aufgang, auch Du haſt Glanz über die Königsſtadt verbreitet! Die Liebe zur Kunſt und Wiſſenſchaft, die Du entzündet haſt, iſt nicht mit Dir erloſchen. Du gabſt dieſelbe Deinen Schweden, und Karl Guſtav dazu als König. Deine Denkmünze mit der Erdkugel und der Umſchrift: „Non sufficit“*) und mit der Himmelskugel ſammt der Umſchrift: „Sufficit“ **) iſt und bleibt der Wahlſpruch aller großen Geiſter. „Du wareſt doch die Tochter des großen Guſtav!“

Viele Städte haben größere Paläſte und Kirchen, ſchönere Brücken und Gebäude, als Stockholm. Aber keine Stadt hat ſchönere Umgebungen und eine mannichfaltigere, reichere und reizendere Natur. Konungadotter (Königstochter) ſteht noch heute herrlich da, bezaubernd in ihrem bräutlichen Schmuck von grünenden Wieſen, kryſtallhellen Seen und ſtillen, ſchattigen Buchten. Der Künſtler liebt dieſe Natur; ſie iſt für ihn ebenſo bezaubernd als gefährlich. Bellmann war von ihr begeiſtert und ſang hier ſeine Dithyramben. Auf dieſen Holmen dichtete Hedwig Charlotte Nordenflycht ihre innigen, ſchönen Idyllen. Sergel, der Dichter in Marmor, der Schöpfer des Amor und der Pſyche, des Fauns und des ſterbenden Gladiators; Hjalmar Mörner, der Meiſter in der Farbenkunſt; Mörk, Schwedens erſter Romanſchreiber, deſſen eigenes Leben ein düſterer Roman war; Nikander und Vitalis, zwei edle, feurige, aber in trauriger Nacht erloſchene Dichterſeelen, alle dieſe haben das Licht und das Leben zuerſt in dem Zauberkreiſe Stockholms erblickt. Aber die erſte Hochzeitsnacht wiederholte ſich bei ihnen. Sie berauſchten ſich und wurden in den Armen der Zauberin erſtickt. Mit goldenen Feſſeln wurden ſie von

*) Sie genügt nicht.
**) Sie genügt.

ihr gebunden. Aus derſelben Hand tranken ſie erſt den Meth und dann den Tod. Und für alle ſolche feurige Naturen iſt ſie noch jetzt bezaubernd und gefährlich!

Aber über den Wellen des Lögar*) ſpielen erfriſchende Winde und locken die Bevölkerung aus der dumpfigen unruhigen Stadt heraus. Gern folgt man dieſem Ruf, denn der Schwede iſt eigentlich kein Städter; er liebt das Stadtleben nicht und ſucht gern das Leben im Freien auf. An jedem Feſttag im Sommer ſieht man die Bewohner Stockholms zu Waſſer oder zu Lande auf Luſtparthien ausziehen. Und die romantiſchen Küſten laden dazu ein. Mehr als 200 Schlöſſer und königliche Höfe mit ihren Gärten liegen längs derſelben, unter ihnen mehre mit düſtern hiſtoriſchen Erinnerungen, Gefängniſſe von Königen, Schauplätze langwieriger Leiden und des Brudermordes, wie Gripsholm, das Schloß Nyköping in Südermanland, Haus Derby und das Schloß zu Upſala in Upland.

Südermanland hat die ſchönſten Inſeln, die ſchatten- und ſagenreichſten Ufer mit alten Wikingerſchlupfwinkeln und Runenſteinen. Das freundliche Wingåker, das ſeinen Namen von den Wikingern haben ſoll, verräth wenig von dieſer Herkunft in ſeinen gegenwärtigen Beſchäftigungen, die das Land wohlhabend machen und es mit Obſtgärten und Hopfenpflanzungen ſchmücken, und in ſeiner friedlichen, auffallend ſchönen Bevölkerung, die in ihrer zierlichen Tracht mit ihren langen weißen Röcken von ſelbſtgefertigtem Tuch — die Frauen mit ihren hellrothen, geſtreiften, baumwollenen Kopftüchern — das Land durchzieht, um ihren Hopfen, ihre Wollengewebe und ihre Siebe zu verkaufen.

Nördlich vom Mälar iſt Upland der älteſte Königsſitz, wo früher Sigtuna mit den ſilbernen Thoren ſtand, wo die Religionen, die im Reiche gepredigt wurden, zu-

*) Die alte Benennung des Mälar.

erſt Wurzeln ſchlugen, wo Odin den erſten Gottesdienſt einführte und den erſten Tempel baute, wo Ansgarius, der Apoſtel des Nordens, 500 Jahre ſpäter das Kreuz aufrichtete und Altäre erbaute, vor denen der alte Glaube ſank. Sonſt und Jetzt ſcheinen hier neben einander zu ſtehen. Upſala, „die Stadt der hohen Hallen", Odin's Stadt, ſteht noch umgeben von Begräbnißhügeln, von Mauern der alten heidniſchen Tempel innerhalb der neuen Kirchen, von den Grabhügeln Odin's, Thor's und der Freija und von Schwedens aufblühender, männlicher Jugend, ſo den alten Glauben und die neue Zeit umſchließend. Denn der alte Glaube iſt in Schweden noch nicht geſtorben, noch nicht begraben. Ueberbleibſel deſſelben leben noch durch ganz Schweden in dem Volksglauben an Elfen und Kobolde, an Berg-, Grabes- und Waſſergeiſter, an untergeordnete Naturgeiſter und Dämonen. Noch opfert man daſelbſt heiligen Quellen auf den Bergen, noch beſchwört man Geiſter durch geheime Zauberkünſte, noch kämpfen falſche Götter mit dem wahren einzigen Gott. Der Bewohner von Upland hegt vielleicht unter allen Landleuten Schwedens die wenigſten Ueberbleibſel von dieſem Aberglauben; aber was ihm im hohen Grade von dem edlern Geiſt des Heidenthums übrig geblieben iſt, das iſt der Stolz, die Feſtigkeit, die Fähigkeit, etwas Großes zu wirken, viel zu überwinden, viel zu ertragen und viel zu leiden, ohne zu klagen. Die Sture, Guſtav Waſa, der große Axel Oxenſtjerna, Anders Celſius, Johann Banér und Nils Bjelke waren auch in dieſer Beziehung Upländer. Und einen ſtarken elaſtiſchen Geiſt beſaß auch ſie, dieſes räthſelhafte Weſen, welches von Upland ausging, in Rom heilig geſprochen und, noch jetzt unverſtanden, von der Mitwelt theils gelobt, theils getadelt wurde; jenes Weſen, das einen Ruhm ſuchte, der nicht im Lob der Menſchen beſteht, ſondern, als es ſeine Wallfahrt zum Heiligen Grabe beſchloß, laut ausrief: „Ich habe mein

Werk weder Euretwillen begonnen, noch beabſichtige ich es Euretwegen zu vollenden. Ich habe in meinem Herzen beſchloſſen, nicht auf das Gerede der Menſchen zu achten*)."

Und die fröhliche Upländerin, „keine der Achtzehn, aber eine der Neun**)", deren Dichtungen durch alle Zeiten leben und alle ſchwediſchen Herzen, Greiſe und Knaben, Frauen und Jungfrauen, erfreuen werden, die anmuthige Dichterin, die edle, kluge Frau, Anna Maria Lenngren, obwol in mannichfacher Beziehung der heiligen Brigitte unähnlich, theilte doch mit dieſer und mit den genannten großen Männern die Feſtigkeit, die Kraft, ohne Klage zu dulden und zu leiden, und bewies dies während eines ganzen Lebens, das unter großen Qualen erloſch. Denn es iſt ebenfalls eine edle Kunſt und der Ausübung werth, ein wohl verbrachtes Leben gut zu enden und — wie jener große Heide ſagte — „den Tod nicht zu einem Leiden, ſondern zu einer That zu machen."

Weſtmanland hat reiche Bergwerke, darunter das größte Silberbergwerk Schwedens, aber auch öde, dürftige Gegenden, im Norden, nach Dalarne zu, immer waldiger und öder. In dieſer Einſamkeit, unter Berggruben und Föhrenwäldern, unter einer Bevölkerung, die nur wenig in Verkehr mit der Welt kommt, wird der Menſch kräftig und eigenthümlich, legt aber zu viel Werth auf das Große, auf das Unendliche und auf das Unzerſtörbare ſeiner kleinen Welt und ſeiner Werke. So z. B. Rudbeck, der Verfaſſer der Atlantika, und Ehrenſvärd, der Erbauer von Sveaburg***). Spott hat

*) Die heilige Brigitte.

**) Kein Mitglied der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, die 18 Mitglieder hat, aber eine der neun Muſen.

***) Als Ehrenſvärd den Bau von Sveaburg vollendet hatte, ſchrieb er in ſein Tagebuch: „Ich kann ruhig ſterben. Ich habe

das eine, der Ruſſe das andere dieſer großen Werke herabgebracht. Aber Schweden ehrt in beiden Männern große Geiſter und hat ihr Andenken nicht durch äußere Zufälligkeiten verdunkeln laſſen.

Weſtlich von Weſtmanland liegt Wärmland.

Aus dieſer Gegend weht es warm her. Zwar erhebt ſich dieſe Provinz mit zehn und zwölf Meilen langen Wäldern gegen ſchneebedeckte Felsrücken hinauf, und der Winter iſt dort ſtreng und lang; aber deſſenungeachtet iſt es Wärmland, d. i. ein Land der Wärme. Mit Feuer machte König Olof Trätälja zuerſt das Land urbar, Feuer bricht daſelbſt überall aus der Erde, Feuer flammt in den Eiſenhütten empor, glüht auf den Herden und kniſtert aus den Schmieden hervor, in denen das Eiſen bearbeitet wird, während Schnee die Fluren deckt. Feuer glüht auch im Charakter des Volkes, in ſeinem Leben, in ſeinen Geſängen, in ſeinen Tänzen. Zwar geht die Polska — der Nationaltanz Schwedens — in Upland und Südermanland in raſchem Takt. Zwar hat ſie in jeder Provinz Schwedens ihren eigenen Charakter und ihre eigenen Wendungen, und die Polska, in Nerike „der Saling", fordert einen feſten Kopf; aber die wärmländer Polska, „die Jöſſepolska", konnte nur in Wärmland aufkommen und kann nur von wärmländer Männern und Frauen getanzt werden, er auf ihren Arm geſtützt, ſich bis zur Decke hinaufſchwingend, ſie in ſeinen Armen wie vom Wirbelwind getragen. Der Wikingergeiſt ſpricht ſich in dieſem Tanz aus. Raſch und lebhaft iſt die Muſik dazu, wie wenn an einem hellen Wintertag die Föhren rauſchen, der Waſſerfall brauſt und die Hämmer der Eiſenſchmiede den Takt ſchlagen.

Feuer iſt auch — und zwar früher noch mehr als

---

eine unüberſteigliche Schutzwehr zwiſchen Schweden und deſſen natürlichem Feind Rußland aufgerichtet!"

jetzt — in dem geſelligen Leben dieſer Provinz, in welcher Gaſtfreundſchaft und Einladungen zu Feſtlichkeiten die Loſung des Tages ſind. Die freundlichen, gutmüthigen Wärmländerinnen werden nicht fertig mit Bewillkommnen und Bewirthen. Es lebt in dieſer Natur — welche Geijer eine „Felſeninſelgruppe mitten im Walde" nennt — auf dieſen Holmen und Landzungen, wo die Birken rauſchen, an den Ufern dieſer Seen und Flüſſe, ein eigenthümlich feuriges, jugendliches und poetiſches Element. Liebe und Geſang ſcheinen daſelbſt heimiſch zu ſein. Und hier war die Jugendheimat der beiden feurigſten und edelſten Dichternaturen Schwedens, die Heimat Geijer's und Tegnèr's. Beide wurden in Wärmland als ſchöne Blüten dieſer Natur und dieſes Lebens geboren. Von dort aus ergoſſen ſie unter dem Namen Schwedens ihr Feuer über die Welt und entzündeten die Herzen ihrer Landsleute für die Erinnerungen der Vorzeit, für das ewig Schöne, für alles Große und Gute. Wie der Klarelf*), aus verborgenen Quellen entſprungen, das Land durchſtrömt, bald in brauſenden Waſſerfällen, bald in bezaubernd ſtillem Murmeln, ſich immer weiter ausbreitet und das Meer ſucht — ſo war ihr Leben, zwar auf verſchiedenen Wegen, aber einem Ziel zugewandt. Was dem Geiſt dieſer Männer ſeine wohlthätige, entzückende und zugleich veredelnde Macht gab, das war ihr ſtarkes Herz. Und dies erhielten ſie von ihrer Mutter Svea. Denn die beſitzt ein ſtarkes Herz. Das iſt eben ihre Stärke. Und aus dem Herzen — dem Mittelpunkt des Lebens — quellen auch die Ströme des Lebens!

Auch S. G. Hermelin iſt einer der Namen, welche Wärmland mit Liebe nennt. Auch er trug Feuer von dem Herd ſeines Herzens auf den des Vaterlandes und ſetzte das Werk Olof Trätälja's in Wärmland am

*) Ein Fluß in Schweden.

Norrbotten*) fort, zu ſeinem Schaden, aber zum Nutzen des Vaterlandes, und darum mehr geehrt und höher geachtet in ſeinem Unglück, als mancher Andere auf der Höhe des Glücks.

Der Wärmländer hängt wegen der Schönheit, wegen der eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen, wegen des ländlichen und friſchen Lebens in ſeiner Heimat mit Innigkeit an derſelben. Und iſt er auch fern von derſelben, als Biſchof oder als Staatsrath**), ſo bleibt er doch in der innerſten Tiefe ſeines Herzens ein wärmländer Bauer, dem die einfache Weiſe:

„Wärmland, du ſchönes, herrliches Land!"

theurer und anſprechender, als die ſchönſte Muſik in der Welt iſt.

Düſtere Höhen, tiefe, lächelnde Thäler, ſtille Seen, reißende Ströme, heimiſches, mächtiges, volkreiches Land, Dalarne — wir nähern uns Dir.

Der Name Dalarne iſt groß in der Geſchichte Schwedens. Die Freiheit zog von dort her ſtets ihre ſtärkſten Vertheidiger. Engelbrecht und Guſtav Waſa fanden hier ihre Männer. Wer das eigenthümliche Volksleben und deſſen Charakter in den Provinzen aus eigener Anſchauung kennen lernen will, der muß in den Kirchſpielen um den Silja***) an Feſttagen das Volk in ſeinem Sonntagsanzug aus Wäldern und Thälern oder auf dem See mit zehn oder eilf Paar Rudern wettfahrend in die Kirchen ſtrömen ſehen; den geheimen Richterſprüchen der großen Dorfſchaften zuhören, wo die Sittlichkeit des Volks durch deſſen eigene ſittliche Kraft bewacht wird; an Werkeltagen die Wohnungen des Volks beſuchen und dort neben dem Pflug und der

*) Am Bottniſchen Meerbuſen.
**) Tegnèr war Biſchof, Geijer iſt Staatsrath.
***) Ein Binnenſee in Dalarne.

Senſe die Werkzeuge des Uhrmachers oder Handwerkers, und neben dieſen die Bibel und die Luther'ſche Poſtille ſehen; der muß ſehen, wie der Dalkarl *) und ſein Weib, Mann und Frau, zuſammen arbeiten, während der ſchwarze Roggenmehlbrei auf dem Herd kocht und das Kind in ſeinem Lammfell ſchläft, welches an einem in der Decke befeſtigten Strick ſchaukelnd herabhängt!

Den Leichtſinn des Wärmländers findet man hier nicht. Der Ernſt der Gemüthsſtimmung wird oft zur Düſterheit. Die Stimmung der Frauen iſt milder, ihr Antlitz heiterer, als das der Männer; aber in der Liebe zum Vaterland ſind ſich beide Geſchlechter gleich. Gemüthstiefe und Vielſeitigkeit in den Wiſſenſchaften und Künſten haben die Männer ausgezeichnet, die von hier aus entſproſſen ſind für Schwedens Ruhm.

Engelbrecht Engelbrechtſen, Staatsmann und Krieger zugleich, Stjernhök und Stjernhjelm, welche die Königin Chriſtine ihre „Sterne aus Dalarne" nannte, Benjamin Höjer, Hans Järta, der Bauer Nils Pehrſon und Johann Olof Wallin — die Davidsharfe im Norden — ſpiegelten ſämmtlich die Eigenthümlichkeiten der Thalleute bis in ihre Spitzen, den Witz und die Satyre, getreulich ab. Der Bewohner von Dalarne ſcherzt, aber auf ernſtem Grund. So Stjernhjelm und Wallin. Und die Spitzen der Thalpfeile ſind noch heutzutage ſcharf **).

Schön iſt die Natur in Dalarne, bald lieblich, bald großartig. Aber über dem Großartigen, wie über dem Lieblichen ſchwebt ein ernſter Genius. Molltöne herrſchen in den Geſängen vor, die aus Thälern und Waldungen

*) Die Provinz ſelbſt heißt Dalarne, d. i. die Thäler; die Bewohner derſelben heißen Dalkarlier, d. i. Thalmänner. Die Benennung Dalekarlien in Bezug auf die ganze Provinz iſt demnach eine irrige.

**) Das Wappen von Dalarne enthält mehre Pfeile.

aufſteigen, ſie herrſchen auch in der Muſik der Polska, trotz deren Munterkeit und Raſchheit, vor.

Der Geiſt des Nordens läßt hier ſeine Macht fühlen. Der Winter iſt bitter und anhaltend. Der Froſt zerſtört oft die dürftigen Ernten, das Queckſilber gefriert während des Winters in den nördlichen Theilen des Landes, und Gärten bleiben hier bloße Verſuche. Der Wunſch, das Leben zu ſchmücken und zu verſchönen, ſcheint zugleich mit der Wärme und mit dem ſüdlichen Leben der Natur abzunehmen. Die Buche hat ſchon in Oſtgothland die Grenze ihres Wachsthums erreicht. Nördlich vom Siljaſee wächſt auch die Eiche nicht mehr. Die dunkle, ernſte Fichte herrſcht in den Wäldern vor. Die Singvögel, die im ſüdlichen Schweden die Haine, oft ganze Nächte hindurch, mit ihren lieblichen Geſängen erfüllen, kommen nicht hier herauf. Immer ſtiller wird es im Wald, wo der Nordwind rauſcht. Die Blumen werden ſeltener, Mooſe und Flechten häufiger. Hier und da zeigt ſich ein Bär. Wir nähern uns dem nördlichen, dem jüngſten Schweden, Norrland, der alten Heimat der Rieſen (Jotunhem), Norrland, dem Land der Gebirge, der Birken, der reißenden Ströme und der großen Flußniederungen.

Weſtlich von felſigen Gebirgen und ihren Pyramiden, Würfeln und Kegeln von Eis, von Eisgletſchern und Höhlen, durch welche dunkle Ströme brauſen, umgeben, mit der Sulitelma (Feſtberg) als Königin, zu deren Füßen Urwälder rauſchen, öſtlich an das Meer, nördlich an den Polarkreis mit den Lappmarken grenzend, darüber eine Krone von felſigen Gebirgen, dahinter das Eismeer und die unbekannte, äußerſte Grenze der Erde — liegt Norrland in ſeiner Schönheit, mit dem Polarſtern über ſeiner Stirn, ein Land der Gegenſätze, wo Licht und Finſterniß, Leben und Tod, Schön und Häßlich gegen einander kämpfen, abwechſelnd ſiegen und im Siege ihre höchſte Macht offenbaren. Reißend und hell ſtürzen

die Ströme aus dem Schooß felſiger Gebirge durch entzückende Thäler daher, welche ſie mit ihren Namen taufen. So die Ströme Indal, Ljusna, Uma, Ångerman! Die weltbekannten großen Flüſſe Tiber und Themſe, Rhein und Seine, Elbe und Donau, ſogar der Vater Nil haben — ſo viel ich weiß — gelbes und trübes Waſſer. Aber Norrlands diamantenhelle Flüſſe wallen in jungfräulicher Reinheit von den Schneegebirgen herab durch das Land dem Meer zu, mild und kräftig zugleich, um die Bitterkeit des Meeres zu mildern und entfernten Küſten wohlzuthun. Brauſend und wild in der Nähe ihrer Wiege, werden ſie ruhiger und majeſtätiſcher, je mehr ſie ſich dem Meer nähern; aber mit immer gleicher Klarheit wallen ſie als gute Norrländer hinaus, um die Erzeugniſſe des Landes in den Welthandel zu tragen.

Dieſe Erzeugniſſe ſind mannichfacher Art.

In triangelförmigen Scharen ziehen die Lachſe die breiten Ströme hinauf. Die Wälder ſind reich an Wild. Auerhühner und Schneehühner ſchreien über dem Lager der Bären, Biber bauen an den Bächen, und aus den unerſchöpflichen Waldungen längs der Gebirge tragen die Ströme ganze Flotten von Balken und Bretern an die Meeresküſte hinab, wo der Handel ſeine wehende Flagge erhebt, wo Fahrzeuge liegen und die Vorräthe erwarten, die das Land ſpendet, vorzüglich den Flachs — denn „am ſchönſten iſt der Flachs im Norden.“ Glänzend von Schönheit und wiehernd vor Lebensluſt ſpringen Heerden von Roſſen, den ganzen Sommer hindurch im Freien, in den grasreichen Gehegen herum, den Reiſenden durch den Anblick der kräftigen und ſchönen Pferde Norrlands erfreuend.

Weiter oben im Norden werden die Erzeugniſſe ſpärlicher, der Erdboden unfruchtbarer, der Pflanzenwuchs geringer. Sogar die Tanne treibt nur dünne, wie erfrorene Schößlinge in den Wäldern, und die Birke wird an der Grenze des ewigen Schnees zum Zwerg.

Aber noch oben in Lappland wird die Kartoffel gebaut, und bei Enontekis unter 68½ Grad der Polhöhe wächst noch Korn. Denn die Halbinsel Skandinavien ist die nördlichste Zuflucht des Ackerbaues auf der ganzen Erde.

Oestlich und westlich von uns unter demselben Grad der Breite findet ein ganz anderes Verhältniß statt. In Sibirien hört unter dem 60. Grad aller Ackerbau auf, in Canada schon unter dem 55. Grad. Warum Schweden (und auch Norwegen) unter allen Polarländern der Erde am meisten begünstigt worden ist, hat die Wissenschaft bis jetzt noch nicht zu ergründen vermocht. Ich sage: „Der Herr hat es so gemacht. Und was Er thut, das ist wohlgethan!"

Die Nordmark wird größtentheils von Finnen bewohnt. Die Ostküste Norrlands, sowie die ganze östliche Küste Schwedens, beugt sich nach Finnland hinüber, wie eine Mutter sich nach dem von ihr getrennten Kind hinneigt. Und viele seiner schönsten Talente hat Schweden Finnland zu verdanken. Creutz, Adlercreutz, Calonius, Freese, Franzèn, die Horn, Laureus, gingen von Finnland aus, um den Ruhm des Mutterlandes mit dem Schwert oder mit der Feder zu vermehren. Und noch jetzt bereichert Runeberg die schwedische Sprache mit naturfrischen köstlichen Idyllen.

Norrland, noch ein Kind in der Geschichte Schwedens, hat bis jetzt noch nicht vermocht, Das zu geben oder zu werden, was es einst geben und werden wird. Aber in den Männern, die es uns gegeben hat, erkennen wir den kräftigen, scharfsinnigen, praktischen, frohsinnigen und klugen Volkstypus Norrlands. So z. B. Norberg, der Orientalist, ebenso groß an Gelehrsamkeit als einfach an Sitten, Johann Liljecrantz, der Finanzmann, die Naturforscher Artedi, Gahn und Sefström, auch der feurige Vaterlandsfreund Georg Adlerſparre.

Norrlands Natur iſt der von Dalarne ähnlich, aber ſie iſt großartiger, ausgedehnter und milder. Die großen reißenden Ströme durchfließen Thalſtrecken, die an Schönheit mit einander wetteifern. Berg erhebt ſich auf Berg in einem unermeßlichen Amphitheater, als wollten ſie hinabblicken in die Thäler, auf die Landleute, die ſchön von Geſtalt, rein an Sitten, hellen Geiſtes und frommen Herzens an den Ufern der Flüſſe wohnen, frei, wohlhabend und glücklich, auf die lächelnde Schönheit der Wieſen, auf denen die Flora des Nordens, arm an Arten, aber freigebig in ihrem Reichthum, Ackerbeerblüten, Moltebeerblüten und Cornus in ihrem Reiz glänzen läßt, auf die hohen Birken, die von „Nyporna" her am Ufer entlang, dem Grabhügel einer Urwelt gleichend, ihre hellgrünen Wipfel dem Fluſſe zuneigen und endlich im Mittelpunkt des ganzen Gemäldes ſich auf den Fluß ſelbſt hinabbeugen, um in deſſen Spiegel die Berge, ſich ſelbſt und die ganze herrliche Gegend nochmals zu ſehen. Herrlich beſonders, wenn über der Gegend eine Sommernacht Norrlands hell und ohne Schatten ſchwebt, mit ihrem magiſchen Glanz Alles erfüllend, was da lebt, athmet, liebt und ſich des Daſeins freut.

Und ſollte nicht Alles unter dieſem Himmel lieben, wo Abendröthe und Morgenröthe einander küſſen und die Mitternacht beſiegen, wo die Gipfel der Eisberge flammende Blicke in die tiefen Thäler hinabſenden, während deren kurzer Sommerſtunde, in welcher das irdiſche Leben in dithyrambiſcher Freude keimt, blüht und im Lichtleben weniger Wochen Früchte trägt, in welcher das ganze Leben ein Feſt zu ſein ſcheint, das von Nacht und Dunkel nichts weiß. Bald iſt der Sommer vorüber. Bald kommt Kälte und Finſterniß, der lange Winter und die lange Nacht, worin das ganze Leben der Natur erſtirbt und unter dem großen Leichengewand ſchlummert.

Aber um die ſchneebedeckte Erde halten die Nordlichter Wacht und feiern ihre ſtillen nächtlichen Tänze; und

in den Häuſern der Landbewohner praſſelt das Feuer von Fichtenholz, und Männer und Frauen ſpinnen beim Klang der Sagen und der Lieder den Flachs. So iſt es in den volkreichen Thälern. Weiter hinauf wird es ſtiller. Da ſiehſt Du in den ungeheuern öden Waldungen, die den Himmel überall begrenzen, hier und da große Rauchwolken gen Himmel emporſteigen. Das iſt der Geiſt der Bodencultur, der dem Pol zuſchreitet, der mit Feuer den Wald dem Pfluge aus dem Weg räumt. Das iſt der Fußtritt des Coloniſten, der aufwärts nach den Wüſtmarken wandert und die Lappen vor ſich hintreibt. Inſtinctmäßig weicht der Lappe zurück. Immer weiter und weiter wird dieſes Nomadenvolk mit ſeinen Heerden nach den Eisbergen hinaufgedrängt, immer mehr ſchmilzt es zuſammen und verſchwindet vor der erobernden Gewalt der Civiliſation!

Aber dort oben iſt er noch König, König der Wüſte, von Niemand beſchränkt, und fühlt ſich frei und glücklich, reich mit ſeinen Heerden und ſeinen wenigen Bedürfniſſen, nicht ſelten auch reich an Flittern und Silber, myſtiſch in ſeinem Glauben, poetiſch nur in ſeinen Geſängen und Tänzen — der Lappe!

Dort oben iſt ein Land der Geheimniſſe.

Ungeheure Eiſenberge, große Naturſchönheiten, liegen dort bewacht von den Drachen der Kälte. Aber dort ſind auch unheimliche Sümpfe, ungeheure Moräſte, über welchen an Sommertagen Mückenſchwärme wie ein dichter, zuſammenhängender Nebel hängen, bis die erſte Herbſtnacht ſie wie Flugaſche über das Eis verſtreut.

In dieſen Gegenden iſt noch viel zu erforſchen, viel zu lernen. Aber der Polargeiſt nimmt Denen, die danach forſchen, den Athem. Er will hier ungeſtört ſein. Und je weiter man aufwärts gelangt, deſto ſtiller wird auch Alles!

Auch mitten in den ſchönſten Gegenden Norrlands fühlt man ſeine drückende Hand. Nahe bei den Gebir-

gen gibt es Orte, von denen ein Reiſender*) mit Recht ſagt:

„Die Natur lächelt hier zwar, aber es iſt ein trübes Lächeln. Es iſt, als trauerten die Genien des Landes über ihre Armuth, als weinten ſie über ihr hartes Loos unter glücklichern Geſchwiſtern, als riefen ſie dem Herrn der Schöpfung zu: «Auch wir haben Muth und Lebensluſt, auch wir haben Wälder und Seen, auch uns leuchtet Deine Sonne, aber ſie erwärmt uns nicht. Die Feſſeln der Kälte binden unſere Flügel, kein Vogel ſingt in unſern Wäldern und nur ſelten ſpiegelt ein lebendes Weſen in unſern Seen ſeine bleichen, hagern Züge. Wir leben und wachſen, aber wir reifen nie.»“

Aber trotz dieſer Strenge und Düſterheit, trotz aller Bilder des Todes und der Dunkelheit hat Norrland doch eine geheime Anziehungskraft für das Gemüth, die ſich nicht beſchreiben läßt. Sie liegt gerade in den Gegenſätzen dieſes Lebens und dieſer Natur, in dieſer Einſamkeit und Schönheit, in dieſer düſtern Größe und dieſer ſüßen Lieblichkeit, in dem Zauber dieſes kurzen Sommers — dieſem entzückenden Feſt des Lichts — in der Pracht dieſer Winternächte, in denen die Sterne mit ſeltenem Glanze ſchimmern. Sie liegt in der Gewalt dieſer Erde, die in ihrer jungfräulichen, jugendlichen Kraft dem Landmann ſiebenfach reichere Ernten gibt, als die ſüdlichen, längſt angebauten Gegenden. Sie liegt endlich — für gewiſſe Gemüther — in der geheimnißvollen Umgebung ſelbſt, die von der Mitternachtsſonne beleuchtet wird, in deren Umkreis die Eisberge Wacht halten und im Winter das Nordlicht flammt, die aber der Menſch mit ſeinen Geſetzen und Schlagbäumen noch nicht zu ſeinem Eigenthum gemacht hat; ſie liegt in dem Schweigen dieſer unermeßlichen Urwälder, die von namenloſen Flüſſen durchſtrömt, von Thieren und Pflanzen, welche die übrige

*) Arfvidsſon in ſeinem Reiſewerke „Nord und Süd“.

Welt nicht kennt, allein bewohnt werden; ſie liegt in der ungeheuern Entfernung von der gebildeten, unruhigen, lachenden, weinenden Welt, vor Allem in ihrer Einſamkeit!

Die Schwäne ziehen dort hinauf; ſie ſuchen die einſamſten, von den Menſchen entfernteſten Seen, um ihr kurzes Liebesleben in Frieden und Freiheit zu genießen und ihren melodiſchen Geſang erklingen zu laſſen.

Geiſt, der Du liebſt und leideſt! Glühendes Herz! Du ſingender Schwan in der Menſchenbruſt, willſt Du nicht thun wie ſie? Willſt Du nicht dahin, um auszuruhen, Dich abzukühlen, die Einſamkeit zu genießen, die Ewigkeit zu ahnen?

Dort, in jener Stille und Größe würde Dir wohl werden; dort würdeſt Du beſſer vernehmen, wie

„Gottes Geiſt über Nordland ruht!“

Und nun laſſet uns eine kleine Weile oben, in dieſem nordiſchen Lande bleiben; laſſet uns in Norrland weilen!

Das Johannisfeſt war nahe. Seit einer Woche war der Geiſt des Sommers mit Macht in Norrland eingebrochen und hatte wie mit einem Zauberſchlag die vorher todte Natur verwandelt, alle Bäume belaubt, Blumen hervorgerufen, Höhen und Thäler mit Geſang und Wohlgeruch erfüllt, Waſſer und Land mit Herrlichkeit überſtrahlt.

Es hatte während der Nacht geregnet. Jetzt war es Morgen. Licht und Schatten kämpften in den Wolken — dieſem immerwährenden Bild menſchlichen Lebens und menſchlicher Gemüthsſtimmung — und warfen wechſelnde Lichter über die Landſchaft. Endlich trat Ihre Majeſtät die Sonne aus dem Bett der Wolken hervor, machte dem Kampf ein Ende und leuchtete freundlich auf die feuchten Fluren, auf das weite Thal mit ſeinem blauen, breiten, glänzenden Fluß und auf ein Haus mit einer herrſchaftlichen Miene, das auf einem Hügel mit der freien Ausſicht über die Ebene ſich erhob.

Der Wind richtete ſich, wie ein launenhafter Rieſe, dumpf murmelnd aus einem Nadelholzwald auf dem Berge empor und verfügte ſich — in ſehr übler Laune — in das Thal hinunter, ſchüttelte ein paar alte, hartnäckige Zwergtannen, die ihm mit ihren knorrigen Aeſten und Zweigen Widerſtand leiſteten, tüchtig ab, ſodaß es praſſelte, machte ſich dann gleich einem Raufbold über die Birken her, die ſich demüthig beugten und mit ihren

langen grünen Schleiern wehten, und rauſchte auf die kleinen Blümchen in der Ebene hinab, Anemonen, Primeln, Schneeglöckchen und Ackerbeerblüten, als ob er ſie alleſammt vernichten wollte. Aber die kleinen Blümchen ließen ſich nicht beikommen; ſie nickten und winkten, glänzten und lachten, ſtreuten Düfte und Thauperlen in die Luft, nahmen Alles ſcherzhaft — kurz es war nicht möglich, mit ihnen in Streit zu kommen!

Vielleicht kam der Alte vom Berge — wir wiſſen, daß er gleich nach der Sündflut dabei war und die Näſſe mit auftrocknen half — dadurch in gute Laune. Gewiß iſt wenigſtens, daß er ganz ſanft und lieblich war, als er mit den Düften vom Wald und von der Wieſe, faſt ſchmeichelnd über ein altes, aber edles Menſchenantlitz hinſtrich, das vom Altan eines Hauſes — des Hauſes mit der herrſchaftlichen Miene — über das Feld hinaus blickte und die Friſche der Morgenluft zu genießen ſchien.

Es war die Beſitzerin des Herrenhofs. Es war Frau Cäcilia Nordenhjelm. Sie war eine hochgewachſene Frau, ihre Geſtalt etwas vorwärts gebeugt und ziemlich hager. Sie trug ein helles weites Kleid und eine ſchneeweiße Linonhaube auf ihrem ſilbergeſprenkelten, auf der Stirn geſcheitelten Haar, das in weichen Wellen über die Schläfe herabhing. Ihr ganzes Ausſehen hatte etwas Helles und Würdiges; ihr Geſicht mit ſeinem Gepräge von hochſinnigem Ernſt und Güte ſchien faſt ganz ohne Schatten zu ſein. Und doch konnte es zuweilen ſehr alt ausſehen. Es lag dann etwas Schweres auf ihrer Stirn, und in den Runzeln um Augen und Mund las man den Eindruck langer vielfacher Mühen. Zuweilen ging ſie auch tiefer gebeugt, als ob ſie eine Laſt auf ihren Schultern trüge. Man hielt ſie dann wol für ſechzig Jahre und noch älter — —

Aber in ihren beſſern Stunden, und beſonders wenn eine feine helle Röthe ihre Wangen färbte, ihre Oberlippe ſich zu einem guten harmloſen Scherz verzog und

ihr Haupt ſich freimüthig emporrichtete, da hätte man ihr kaum funfzig Jahre zugetraut. Eine ſchöne alte Frau war ſie, ſo viel war gewiß.

Ob ſie eine geborene Norrländerin war, das — kann ich nicht ſagen, denn — ich weiß es nicht. Es thut auch nichts zur Sache. Noch weniger ſage ich, ob ſie eine Gräfin, eine Freiherrin, eine Räthin, eine Doctorin oder ſonſt eine „in" war; denn das thut noch weniger zur Sache. Sie war eine ſchwediſche Frau, wie es manche im Lande gibt, und wurde auf dem Gute „die Frau" genannt. Und — — mehr ſage ich für den Augenblick nicht von ihr.

Aber von ihren Gedanken in dieſer Morgenſtunde muß ich ſagen, daß ſie, obgleich wechſelnd wie das Farbenſpiel der Wolken, doch augenſcheinlich überwiegend ſonnig waren, während die ſanften blauen Augen von dem Leinfeld, das in ſeinem zarten Grün ſchön wie ein Repräſentant der Hoffnung glänzte, zu dem weißen Gewebe wanderten, das ſich in einer Länge von einhundertfunfzig Ellen den Hügel entlang ausdehnte und in der Sonne gütlich that, während der Flußnebel in leichten Wolken über das erwärmte Gras emporſtieg, während die Wäſche luſtig ringsum in langen Reihen hing, in der ſteigenden Sonne und in dem zunehmenden Wind hin und her wehend, und während die alte Jungfrau Liſa zwiſchen dem weißen Gewebe und der weißen Wäſche herumſtiefelte, ſeliger in dieſem Augenblick, als wenn ſie ins Elyſium ſpazieren geführt worden wäre.

Denn jede Beſchäftigung hier auf Erden hat ihre eigenen Sorgen und ihr eigenes Glück bei ſich, und die Freude der Wäſcherin über gutes Trockenwetter iſt ſo gut wie manche andere in dieſem „Jammerthal". — Dies beiläufig geſagt.

Man ſah Frau Cäcilien an, daß ſie daran dachte, wie der Lein wuchs, wie die Leinwand in der Sonne bleichte, wie die Wäſche im Wind trocknete, wie ihre

alte Liſa ſich freute. Und darum war es nicht wunderbar, daß ſie den Gruß des Windes wie den eines guten Freundes aufnahm; indem ſie mit beiden Händen das Haar von der Stirn zurückſtrich, ſog ſie die friſche belebende Morgenluft mit Entzücken ein und ſah aus, als ob ſie dächte:

„Gottes Geiſt im Norrlandswetter!“ *) —

Aber ſie hegte auch tiefere Gefühle und Gedanken — man ſah dies an ihrem ausdrucksvollen Geſicht — Gefühle, zwiſchen Unruhe und Freude ſchwebend, ſo wie ſie in den tiefſten Schachten der Seele leben und das Wort wie das Licht (nämlich das Licht der Welt, die ſie nicht begreift, das Wort, das keine Sprache für ſie hat) ſcheuen. Es ſind die Gedanken und Gefühle eines liebenden Herzens.

Allein im nächſten Augenblick wurden ſie durch irgend einen neuen Gegenſtand zerſtreut, und Frau Cäcilia lächelte gutmüthig.

Es war „die kleine Zwecke“ — Werkeltags von Frau Cäcilia mit dieſem Namen, Sonn- und Feiertags aber Frithiof genannt — der in einem himmelblauen Jäckchen auf dem Hofe herumſprang und eben jetzt in einem Anfall von Mannhaftigkeit ſich vorgenommen hatte, den Tyrannen gegen einige Krähen zu ſpielen, die gemächlich an einer vom Nachtregen gebildeten Pfütze hin ſpazierten, in welcher unſere kleine Zwecke mit den Bachſtelzen allein das Recht zu plätſchern in Anſpruch nahm. Drohend und gewaltig erhob er ſeinen kleinen Stock und rief den Krähen zu: „Wartet nur! Ich will Euch ſchon lehren — — — wartet nur!“

Aber die Krähen warteten nicht, ſondern flogen auf und flatterten ſchwerfällig über die kleine Zwecke hin, der vor ihrem Geſchrei: „Krauk Krauk“ erſchrocken ſtolperte und ſehr nahe daran war, einen ganz unerwarteten Fall

*) So lautet die Umſchrift auf dem norrländiſchen Wappen.

in dieſelbe Pfütze zu thun, aus welcher er ſoeben die Krähen verjagt hatte.

„Ah! Wie geht es denn, meine kleine Zwecke?“ rief Frau Cäcilia.

„Sollen Dich die Krähen lehren, auf dem Kopf zu ſtehen?“

Und ſie lachte laut.

Ihr Lachen rief ein ſchwaches Echo hervor, und in demſelben Augenblick trat ein noch junges, ganz ſchwarz gekleidetes Frauenzimmer, das ſich mit einem Ausdruck von Zuneigung an ſie ſchmiegte, auf den Altan.

Dieſe junge Frau — denn ſie war ebenfalls eine Frau — war der alten ganz unähnlich, aber ſie war in ihrer Weiſe auch ſchön. Sie war fein und ſchlank von Wuchs. Ihre großen dunkeln Augen ſprachen von ſtarken Gefühlen und die Haltung ihres Kopfs war ſtolz, während dann und wann eine hektiſche Röthe auf ihren blaſſen Wangen emporflammte. Ueber ihren ſchwellenden Purpurlippen ſchwebte ein höhniſcher Zug, als ob ſie die ganze Welt verſpotten wollte. Cherubim, der Morgenſtern, der in ſeinem Hochmuth vom Schöpfer abfiel, könnte ſo ausgeſehen haben. Aber deſſenungeachtet verweilte das Auge mit Vergnügen auf dieſem Antlitz, denn es war ſchön und der Ausdruck deſſelben zeugte von einem tiefen gefühlvollen Gemüth.

„Ah ſieh! Guten Morgen, meine kleine Frau Sola!“ rief Frau Cäcilia, indem ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit das reiche ſchwarze Haar der jungen Frau zurückſtrich. — „Wie glänzt Dein Haar in der Morgenſonne! Und Deine Augen dazu! — Aber in dieſer geſegneten Morgenſtunde glänzt und ſtrahlt ja Alles, ſogar die Thränen. Siehſt Du, wie ſie nach dem Nachtregen im Graſe glänzen und Sonnen im Kleinen ſein wollen. Alles will heute prächtig und mächtig ſein. Auch die kleine Zwecke. Sieh, wie er auf ſeinem kleinen Stock hin und her galoppirt und Herr der ganzen Schöpfung zu ſein glaubt,

obgleich er ſoeben nahe daran war, vor den Krähen auf dem Kopfe zu ſtehen.“

„Er gleicht ſeinem Geſchlecht und überhaupt der ganzen Menſchheit!“ ſagte die junge Frau bitter. — „Herrſchſucht und Selbſtſucht ſind die Hauptzüge. Wäre ich unſer Herrgott, ich würde die Sonne nicht über dieſen Geſchöpfen aufgehen laſſen. Die Menſchen verdienen nicht, daß man ſie liebt. Sie ſind undankbar und hartherzig!“

„Ah, Du armes Kind, biſt Du ſchon ſo weit?“ rief Cäcilia, indem ſie einen Blick des zärtlichſten Mitleids auf die junge Frau warf. Nach kurzem Schweigen fuhr ſie fort:

„Man hat gewöhnlich drei Epochen in ſeinem Vertrauen zu den Menſchen. In der erſten Epoche glaubt man alles Gute von ihnen und iſt geneigt, Freundſchaft und Vertrauen mit vollen Händen um ſich zu werfen. In der zweiten hat man Erfahrungen gemacht, welche dieſen Glauben niederſchlagen; und da muß man ſich hüten, daß man nicht Allen mistraut und nicht Alles auf das Schlimmſte deutet. Später im Leben erkennt man, daß die meiſten Menſchen weit mehr gut als böſe ſind, und daß, wenn man auch Grund hat, ſich zu beklagen, doch weit mehr Veranlaſſung zum Klagen als zum Verurtheilen da iſt. Dann faßt man aufs neue Vertrauen! — — Du, meine arme Ida, biſt jetzt in dem ſchweren zweiten Stadium; aber ich hoffe, daß Du bald in das dritte, in das tröſtende und ruhige, kommen wirſt.“

„Wo Du Dich befindeſt, liebe Mutter!“ erwiderte Ida lächelnd.

„Iſt es nicht ſo? — Aber dahin komme ich nie. Ich habe zu bittere Erfahrungen gemacht! Und ich kann nicht — vergeſſen. Die Bibel ſpricht von einem Stern, deſſen Name „Wermuth“ iſt und der die Waſſerquellen auf Erden bitter macht“ —

„Steht aber in der Bibel nicht auch von einem Kraut, einem Baum, wodurch das bittere Waſſer ſüß wird?“ fragte Frau Cäcilia.

„In der Bibel vielleicht“, entgegnete Ida, „aber wo iſt es auf der Erde zu finden? Es iſt erſtickt von den Diſteln der Verleumdung und der Hartherzigkeit!“

„Böſen Ruf wie guten Ruf müſſen die meiſten von uns ertragen“, ſprach Frau Cäcilia ſanft. „Aber wer am Rechten hängt und treu aushält, der erhält doch ſeine Anerkennung am Ende auch durch das Urtheil Anderer.“

„Am Ende!“ rief Ida ungeduldig. „Und wann kommt das Ende? Und unterdeſſen!“ —

„Die Zeit heilt ſehr Viel“, ſagte die alte Dame mild und gedankenvoll, „und inzwiſchen können wir beſſer und geduldiger werden. Ja, Zeit und — Selbſtprüfung! Denn dieſe macht uns demüthig. Und über den wahrhaft Demüthigen kommt Gottes Frieden, oft auch Gottes Kraft.“

Es lag etwas unendlich Hohes und Schönes in dem Ausdruck der Greiſin, indem ſie dies wie aus einer innern tiefen Erfahrung ſagte.

Aber die Junge ſchüttelte ungeduldig ihr trotziges Haupt, und auf ihren Lippen ſchwebte ein Lächeln, das zu ſagen ſchien:

„Demuth habe ich ſchon oft predigen hören, aber üben?“

Stumm blickte ſie hinaus auf die blühende, ſonnenbeglänzte Erde, und der bittere Geiſt in ihrem Innern flüſterte ihr zu:

„Schein! — Blendwerk!“

Armes junges Weib!

Die alte Dame hatte andere Gedanken.

„Wie grün das Leinfeld nach dem Regen glänzt!“ ſagte ſie mit ſanftem Lächeln. „Und wie herrlich keimt das Korn! — Es ſieht aus, als würden wir eine gute

Ernte bekommen. Und wenn der Lein heuer gut geräth, ſo wollen wir den Winter hindurch ſpinnen und weben, daß es eine Luſt ſein ſoll. Du mußt ſpinnen lernen, Frau Sola", fuhr ſie mit heiterm Scherz fort, „ich muß Dich feſt an einen Webſtuhl ſetzen, dann wird ſich wol Dein unruhiger, brauſender Sinn ein Bischen beruhigen. Du biſt eine ſchöne Aeolsharfe, meine gute Frau Sola, aber dem Wind allzuſehr blosgeſtellt. Wenn die zitternde Saite ein tüchtiges Haushaltungsſeil würde, ſo müßte ſie ganz anders klingen."

Ida mußte nun eben ſo ſehr wie Frau Cäcilia lachen.

„Ach", ſagte ſie, „könnte ich nur ein Haushaltungsſeil in Deiner Hand werden, liebe Mutter! Aber — — das kann nicht ſein. Und im Winter bin ich ſchon weit weg von hier — draußen im unruhigen Meer der Welt. Ich muß die lieben Berge Norrlands — das Thal und Dich, gute, liebe Mutter, nun bald verlaſſen! Es muß geſchehen!"

„Und warum muß es geſchehen? Soll ich Dir's ſagen, Frau Sola? Weil Du zu ſtolz biſt, zu ſtolz, eine Heimat anzunehmen, einen Schutz zu genießen von der alten Freundin Deiner Mutter, von der Frau, die Du in Deiner Kindheit Mutter nannteſt."

„Nein", erwiderte Ida, „nicht zu ſtolz, um Etwas von ihr anzunehmen. Aber weil ich damals, als ich heirathete, mir und meinen ſtolzen Verwandten verſprach, daß ich nie fremden Beiſtand in Anſpruch nehmen wollte, weil ich nicht blos für mich, ſondern auch für meine Kinder Brot verdienen, für deren Zukunft ſorgen muß, deshalb nehme ich's nicht an. Die Harfe muß erklingen, ſo lange ihre Saiten noch geſpannt ſind. Eine Muſiklehrerin muß arbeiten, ſo lange ſie es noch kann. Und Du, liebe Mutter, wollteſt Du, daß ich anders handeln ſollte?"

„Nein", entgegnete Frau Cäcilia, „das will ich nicht, denn ich glaube, daß Du Recht haſt. Auch will ich

Dich nicht hindern, mich zu verlaſſen, obgleich es mir ſehr nahe geht, beſonders da es ſo bald geſchehen ſoll. Aber Dein kleines Mädchen, die kleine Naima, hole ich mir von Tornea herunter und behalte ſie wenigſtens den Winter hindurch bei mir. Ich befinde mich nicht wohl, wenn ich nicht kleine Kinder um mich habe. Und die kleine Zwecke braucht nun eine Schul- und Spielgefährtin. Dein kleines Mädchen muß mich für Deinen Verluſt tröſten, Frau Sola. Denn ſo viel Angenehmes, wie ich jetzt von Dir und von Deiner Muſik gehabt habe, habe ich ſeit langer Zeit nicht gehabt. Aber ehe Du reiſeſt, möchte ich gern, daß Du nähere Bekanntſchaft mit meinen Kindern machteſt, die ſich nun bald alle hier verſammeln werden, mein Sohn Adolf mit den andern, die Du — wie ich weiß — ſchon geſehen haſt. Er iſt nur mein Schwiegerſohn, aber ich glaube, daß mir meine eigenen Söhne nicht lieber ſind als er. Der kleine Kerl dort koſtete ſeiner Frau, meiner Virginia, das Leben. Und ſein Schmerz um ſie hat mich noch näher mit ihm verbunden. Jetzt kommt er bald heim von einer langen Reiſe. Und bald danach kommen auch meine andern Kinder. Dann wird das Leben hier in Bragesholm heiterer, als Du es jemals hier gefunden haſt."

„Aber dieſe Heiterkeit, ach, ich paſſe nicht für ſie!" ſang Ida halb ſcherzend. „Ehe ſie Alle kommen, bin ich wol über Tornea auf dem Wege nach Uleåburg, und dann nach Petersburg — —"

„Die Poſt kommt!" unterbrach ſie Frau Cäcilia, indem ſie auf einen ſchweren Schritt lauſchte, der ſich draußen hören ließ.

Sie ging hinaus und kam bald darauf mit der Poſttaſche zurück, die ſie öffnete und der darin befindlichen Briefe und Zeitungen entledigte. Zwei Briefe reichte ſie Ida hin, zwei behielt ſie ſelbſt, erbrach ſie haſtig und las. Ida ſah, wie ſich während des Leſens ihr Geſicht freudig verklärte. Und als ſie mit Leſen fertig war, legte

ſie ihre Hand auf Ida's Arm, drückte denſelben leicht und ſagte:

„Ach, Ida, Jedermann kann thun, was Recht iſt! Darum habe ich nun ſeit achtzehn Jahren gearbeitet, und nun kommt bald die Stunde, in der ich ſagen kann: «Ich habe es gethan!» Ich hätte ſonſt nicht ruhig in meinem Grabe liegen können. Aber nun! — Und meine Kinder! Nun kann ich ihre Zukunft als geſichert betrachten; ich kann ihnen eine ſchuldenfreie Beſitzung hinterlaſſen! Und Adolf, mein Sohn Adolf, kommt bereits heute Abend, um bei uns zu bleiben. Ich muß es ſogleich Ina mittheilen!"

Und Frau Cäcilia, mit ihren Briefen in der Hand, verließ ſchnell das Zimmer.

Ida ſah ihr nach.

„Wie jung iſt ſie noch an Leib und Seele!" dachte ſie. „Und ich? Sie beſah ihre Briefe und öffnete ſie mit einem ſtolzen und nachläſſigen Ausdruck. Indem ſie las, flammten ihre Blicke zornig auf. Sie knitterte den einen Brief mit allen Anzeichen des Haſſes und der Rache zuſammen und entfernte ſich nach einer Weile auf demſelben Wege, den Frau Cäcilia gegangen war.

Sie ging durch einen großen Saal, „die große Freude" genannt ſeit Frau Märtha Orrhana's Zeit, die früher das Gut beſeſſen, das Wohnhaus erbaut und in dieſem Saal alle Hochzeiten und Feſtlichkeiten ausgerichtet hatte; und deren mochte ſie manche gehabt haben. Eigenhändig hatte ſie auf die Wände dieſes Saales himmelblaue Luſtgärten und wunderliche Tempel gemalt, in denen glotzäugige Hirten und Hirtinnen einander die entſetzlichſten Blicke zuwarfen und in deren Mitte Frau Märtha Orrhana heitern Andenkens in Lebensgröße mit einem mächtigen Reifrock ſaß und verwundert und erfreut auf ihre Meiſterſtücke und auf die moraliſchen gereimten Denkſprüche blickte, welche ſie mit eigener Hand in großen Fracturbuchſtaben über die vier Thüren des Saales ge-

ſchrieben hatte und von denen wir uns nur des einen erinnern:

„Gott und Dein Vaterland liebe,
Wahrheit muthig und eifrig übe,
Tugend und Obrigkeit ehre,
Frömmigkeit, Liebe und Fleiß vermehre!"

Ida ging, wie geſagt, durch „die große Freude" und dann durch mehre Zimmer, die alle ſeit Frau Märtha Orrhana's Zeit mit beſondern Namen getauft waren, bis ſie in eines kam, welches „die kleine Freude" genannt wurde. Dort wohnte Ina, die im Hauſe auch „die Innerſte" genannt wurde. Und in dieſem Zimmer redeten jetzt heitere, vertrauliche Stimmen.

„Es iſt herrlich, daß unſere Angelegenheiten ſo gut vorwärts gehen und daß der Handel bald abgeſchloſſen werden kann", ſagte eine jugendliche lebhafte Stimme. „Und daß Adolf ſchon heute Abend kommt! — Wie hübſch iſt das! — Aber wir müſſen dem Fiſcher ſagen laſſen, daß er uns bis zum Abend Lachs ſchafft. Das iſt Adolf's Lieblingseſſen unter allen. Dann müſſen wir auch unſer gemäſtetes Kalb ſchlachten — und dann — will die Mama nicht Helene zu mir heraufſchicken, damit wir über unſere Vorräthe ſprechen können? Wir müſſen nun tüchtig wirthſchaften, da alle Geſchwiſter kommen! O, wie hübſch iſt das!"

Ida trat in demſelben Augenblick ins Zimmer, in welchem Frau Cäcilia hinausging. Ihr Aeußeres zeugte von einem Kampf in ihrem Innern. Auch der heitere Ausdruck der „Innerſten" wechſelte plötzlich mit dem der Unruhe und Theilnahme, als ihr Blick auf Ida's Geſicht und den Brief in ihrer Hand fiel.

„Was iſt das?" fragte ſie. „Etwas Unangenehmes?"

„Nur ein neuer Verſuch meiner Verwandten, mich zu demüthigen", erwiderte Ida. „Man bietet mir Unterſtützung an — für mich, für mein Kind! — Es

klingt bedeutend, aber ich kenne ſie! Und ſie — ſie ſollen mich einſt auch kennen lernen!"

„Darf ich den Brief ſehen?" verſetzte Ina.

Ida reichte ihr den zuſammengeknüllten Brief. Ina las ihn aufmerkſam und ſagte dann:

„Er iſt nicht freundlich geſchrieben, er könnte artiger ſein; aber — es ſcheint mir doch, als meinte man es gut und wollte Dich und Dein kleines Mädchen wieder aufnehmen!"

„Ja, aus Gnade!" rief Ida. „Aber ſolche Gnade trete ich mit Füßen und ſtoße ſie weit von mir. Gnade! — Ich habe weder Gnade noch Gnadengeſchenke verlangt. Ich mag ſie beide nicht haben und werde ſie nie annehmen! Lieber will ich ſterben, lieber mit meinem Kind verhungern! — Die Männer meines Vaterlandes haben ſich vergeſſen", fuhr Ida mit flammenden Blicken und mit einem unbeſchreiblichen Stolz in ihrem Ausdruck und in ihrer Haltung fort, „aber die Frauen bewahren noch Etwas von der Kraft, welche ſie in der Schlacht bei Verden bewieſen, wo ſie ſich lieber in die Luft ſprengen ließen, als den grauſamen Iwan, der ihre Männer ſchimpflich behandelt hatte, um Gnade baten. Fünf Tage hintereinander hatte er die Burg beſchoſſen, in welcher ſie mit ihren Kindern eingeſchloſſen waren; ſie konnten nicht länger Widerſtand leiſten. Ihre wenigen Vertheidiger waren gefallen oder gefangen. Da verſammelten ſich 300 Frauen mit ihren Kindern, die Blüten und die Knospen von Lieflands Adel, die Abkömmlinge der alten Kreuzherren, in dem Ritterſaal, unter welchen ſie vier Tonnen Pulver hatten ſchaffen laſſen. In ihre Feſtgewänder gekleidet, mit ihren koſtbarſten Kleinodien geſchmückt, ihre Kinder an der Hand führend, traten ſie in den Saal, beichteten während eines feierlichen Gottesdienſtes und nahmen das heilige Abendmahl. Als der Feind ſich zu nähern begann, ſammelten ſie ſich unter Gebet und Geſang in einen

Kreis um den Geiſtlichen. Und in dem Augenblick, in welchem die Ruſſen auf den Mauern der Burg erſchienen, gab eine der Frauen einem Diener das Zeichen zum Anzünden des Pulvers. Dieſer ergriff die brennende Lunte, die Frauen drückten ihre Kinder an die Bruſt und — Alles wurde in die Luft geſprengt. Die Ruſſen fanden nur Trümmern und unter denſelben ein noch lebendes Kind, die Tochter der Frau, welche das ganze Unternehmen geleitet hatte. Sie war meine Stammmutter. Sie wich dem Uebermuth nicht, und nicht der Macht. Ich will es eben ſo wenig" —

„Das war prächtig von ihr und von den liefländiſchen Frauen!" ſprach Ina innig und mit jener ſchönen Bläſſe auf ihren Geſichtszügen, welche die Erzählung edler und kräftiger Handlungen in gefühlvollen Gemüthern erregt. „Aber", fuhr ſie fort, indem ein feiner Zug von gutmüthigem Scherz um ihre lächelnden Lippen ſpielte, „ich kann hier keine Veranlaſſung finden, eine ſolche Heldenthat zu vollbringen. Man will Dich nicht gefangen nehmen, man will Dich nur durch Geſchenke freier machen" —

„Durch Gnadengeſchenke!" unterbrach ſie Ida heftig. „Man will mich durch Gnadengeſchenke feſſeln und erniedrigen! Ich kenne ſie. Ich kenne den Geiſt, der in dieſem Brief athmet. Aber ich werde ihnen ſo antworten, daß ſie ſich erniedrigt fühlen ſollen. Ja, ſo will ich ihnen antworten!"

„O nein! Thue das nicht, Ida! Du kannſt Dich irren! Der Brief kann gut gemeint ſein, ja, er iſt wahrſcheinlich gut gemeint. Und in jedem Falle, wozu ſollte es führen? Es würde nur reizen und erbittern! Wenn Du jede Unterſtützung zurückweiſen willſt, ſo thue es mit Freundlichkeit. Thue es ſo, daß es Deine Verwandten nicht verletzt, thue es ſo, daß ſie Dein Benehmen billigen können, während Du Deine Würde bewahrſt. Wird es ſo nicht am beſten ſein, Ida?"

„Du biſt ein lieber, milder, verſöhnender Geiſt, Ina, und auch ein kluger!“ ſagte Ida nach kurzem Schweigen. „Es wäre wol ſo am klügſten, aber“ —

„Aber antworte nicht augenblicklich. Laß Dir ein wenig Zeit. Sieh Dir den Brief genauer an und laß einige Tage darüber vergehen; vielleicht ſieht er dann anders aus. Gib ihn der Mama zu leſen und“ —

„Ich habe nicht viel Zeit zum Warten übrig, wenigſtens hier nicht“, entgegnete Ida ſeufzend. „Ich muß ſchon heute Nacht abreiſen. Ein Verwandter meines Mannes, der Oberſt G**, kommt mit dem Dampfſchiff Oernſköld. Er will mich abholen, nach Torneå begleiten und von da in ſeinem Wagen nach Uleåburg bringen, wo ich vor meiner Abreiſe nach Petersburg einige Wochen zu bleiben verſprochen habe. Ich muß ſein Anerbieten annehmen und mich bereit halten. Allein wir wollen nun nicht länger von mir reden. Laß uns von etwas Anderm, von Dem, was vorher ſo viel Heiterkeit erregte, ſprechen.“

„Ach, wie verdrießlich!“ rief Ina. „Daß Du auch gerade jetzt abreiſen mußt, da alle Geſchwiſter kommen und wir hier ſo vergnügt ſein wollten. Ach, Ida! Wie hübſch iſt es doch, Geſchwiſter zu haben!“

„Iſt das wirklich ſo hübſch?“ entgegnete Ida mit mistrauiſchem Lächeln.

„Ja wol! Und diesmal werden wir recht vergnügt zuſammen ſein, da wir einander ſo gute Nachrichten mitzutheilen haben“, ſprach Ina. „Durch den Verkauf einer kleinern Beſitzung, welche die Mama erſt gehörig eingerichtet hat und gegenwärtig mit bedeutendem Vortheil verkaufen kann, läßt ſich der Reſt unſerer Schulden bezahlen und wir behalten Bragesholm ungetheilt und ſchuldenfrei, wie die Mama ſeit vielen Jahren gewünſcht und geſtrebt hat. Der Kauf ſoll im Anfang des Monats Juli abgeſchloſſen werden, und zu dieſer Zeit werden die ſämmtlichen Geſchwiſter hier zuſammenkommen.

Die Mama will ihnen dann Rechnung über die Verwaltung des Gutes ablegen und mit ihnen über mehre neue Maßregeln und Schritte für die Zukunft rathſchlagen. Adolph wird wahrſcheinlich hier bleiben und der Mama künftig bei der Bewirthſchaftung des Gutes Beiſtand leiſten. Und darüber freuen wir uns Alle. Er iſt ſo brav und gut. Du kennſt ihn ja auch!"

„Wenn nun aber", bemerkte Ida, „der eigentliche Erbe, der älteſte Sohn Erich, zurückkommt, ſich bei dieſer großen Familienverſammlung einfindet und wie Banquo's Geiſt ſich mit den Uebrigen in der «großen Freude» zu Tiſche ſetzt!"

„Er!" verſetzte Ina. „Ja, wenn er zurückkehrte, würden wir Alle arm. Dann würde die Freude ein Ende haben, wenigſtens für uns, die wir ihn nicht kennen. Aber die Mama würde ſich ſehr freuen, obſchon — Allein der arme Erich wird ſchon nicht wiederkommen. Er iſt ſchon ſeit vielen Jahren todt! — Ich habe ihn nie geſehen. Er ſoll ein unglückliches Gemüth gehabt haben, dabei aber ſehr gut geweſen ſein, ſo gut, daß er nie Etwas für ſich behalten konnte, ſondern Alles weggab, was er hatte. Und er wäre wol auch mit dem Gut fertig geworden, wenn er darüber hätte ſchalten können!"

„Aber wir ſprachen von meinen Geſchwiſtern. Der älteſte iſt Fridolph, ein ſehr achtungswerther Beamter, der beſte und ſanfteſte Mann in der Welt, aber etwas ſtreng in Bezug auf die Politik, ſodaß es gefährlich iſt, mit ihm über politiſche Gegenſtände zu ſprechen. Ungeachtet ſeiner 40 Jahre und ſeiner ernſten Amtsmiene hat er eine geheime Tanzwuth, vor der die Schwägerin Amalie zuweilen erſchreckt. Dann kommt Charlotte — Virginia ſtand zwiſchen Fridolph und Charlotte in der Mitte, aber ſie iſt geſtorben!" Ina ſchwieg einen Augenblick, kämpfte ihre aufſteigende Rührung nieder und fuhr dann fort:

„Charlotte iſt ſo lieb und gut, ein prächtiges Mädchen! Aber ſie muß ſehr viel zu thun, ſehr viel zu beſorgen, ſehr viel zu ſchäftern haben. Sie würde eine ſehr gute Gattin und Hausfrau werden, wenn ſie einen braven Mann bekäme. Unterdeſſen geht ſie damit um, eine Fabrik oder irgend ein großes Etabliſſement anzulegen; aber daraus wird ſchwerlich Etwas werden!“

„Dann kommen die Jünglinge, wie wir ſie nennen, Yngve und Arvid, meine beiden jüngſten Brüder, der Eine ein junger Mann im Staatsdienſt, der Andere ein angehender Arbeiter in einer Künſtlerwerkſtatt, Beide ſehr gut, obwol auf verſchiedene Weiſe. Sie ſingen ſo ſchön, daß es eine Luſt iſt, ſie zu hören. Und dann komme ich, zu nichts tauglich, als alle Uebrigen zu lieben!“

„Da kannſt du mehr, als viele Andere, die nicht lieben können!“ bemerkte Ida. „Aber Viele wollen vielleicht nicht lieben. Zuneigung hegen und lieben iſt gleichbedeutend mit leiden und von Andern abhängig, verwundet, getäuſcht werden. — Beſſer alſo, ein eiskaltes Herz zu haben und einſam, allein dazuſtehen!“

„Einſam?“ rief Ina. „Ach ich könnte nicht einſam leben. Ich kann nicht glücklich ſein, wenn ich nicht ſagen darf: Wir!“

„Und ich“, verſetzte Ida, „ſehe darin nur eine Kette. Die Gefangenſchaft des Herzens iſt die ſchlimmſte von allen!“

„Nein, nein!“ rief Ina. „Du irrſt Dich, Du mußt umkehren und Dich beſſern. Du, ſo ſchön, ſo begabt“ —

„Ja. Ich, ſo ſchön, ſo begabt“, unterbrach Ida ſie ironiſch, „bin von Niemand geliebt, liebe Niemand und will auch nicht, daß dies anders werden ſoll. Aber“, fuhr ſie mit plötzlich verändertem Ausdruck fort, „ich möchte doch, wenn ich wählen dürfte, lieber Ina, als Ida ſein!“

„Lieber ich!“ rief Ina überraſcht. „Ach! Du weißt nicht!“ — Und ihre Augen füllten ſich mit Thränen.

„Nein, Du weißt nicht“, fuhr ſie lebhaft fort, „Du weißt nicht, was Du Dir wünſchſt. Du weißt gar nicht, für wie viel Du dem Glück zu danken haſt, Du friſches, abgerundetes Weſen! Und heute, wo Alles ſo ſchön ausſieht! Gewiß biſt Du ſchon draußen, oben auf Deinem lieben Berge geweſen?“

„Ja, ich bin im Freien geweſen!“

„Duften die Birken recht herrlich? Und ſind die Blumen im grünen Graſe und die Schmetterlinge, die um dieſelben herumſchweben, ſind ſie alle recht ſchön? Alles kommt hier ſo ſchnell heraus, wenn es einmal warm wird! Und die Vögel, die freien glücklichen Vögel, die überall hin unter dem Himmel wandern und fliegen, wohin ſie wollen, wie werden ſie ſingen, draußen in den grünen Laubgehegen und im Freien unter den Bäumen, die ſich im Sommerwind wiegen und rauſchen! Sind Diejenigen nicht recht glücklich, die dies Alles ſehen und hören können, die in keiner Hinſicht gebunden ſind?“ Bei dieſen Worten flogen ihre ſanften Augen wie gefangene Schwalben nach dem Fenſter hin, ſich ins Freie hinaus ſehnend.

Es war ein ſehr verſchiedener Ausdruck in dieſem und in dem dunkeln, ſüdlich ſchönen und düſter brennenden Augenpaar, das jetzt ebenfalls ins Freie hinaus, nach dem blauen Himmel emporblickte.

Wir Schweden haben in der Regel keine Urſache, uns auf unſere Naſen etwas einzubilden. Sie haben eher alle nur möglichen Geſtalten, als die regelmäßige, und nähern ſich nicht ſelten der Kartoffelform. Aber Augen! Augen — ſeht, die haben wir, es mit der ganzen Welt, und noch mehr, aufzunehmen.

Die Augen Ina's waren jedoch nicht von der gewöhnlichen ſchwediſchen Art, groß und hellblau; aber ihre Form war ſchön, ihre Bläue ſanft, wie der

Achat*), und ihr Blick, frisch und belebend, wie der Frühlingshimmel, war so auffallend innig und aufmerksam, daß er Das, worauf er sich mit Ernst oder Zärtlichkeit richtete, bis ins Innerste zu durchdringen schien. Dabei war er aber so sanft, daß er nie verletzend oder beschwerlich wurde. Und ihre Freude, ihr schalkhaftes Lächeln war unwiderstehlich ansteckend.

Ida's flammendes Augenpaar stieß zurück oder — entzündete. Das heftige, aber gefesselte Feuer, das sich darin verrieth, widersprach der Kälte und dem Stolz in ihrem ganzen Wesen. Es wirkte eben so abstoßend, wie das Ina's anziehend.

Dieses schöne, bittere Weib, kommt es Dir nicht räthselhaft vor, lieber Leser?

Ein einziges Wort in Bezug auf dieses Räthsel, denn es gibt viele dergleichen, obgleich nur wenige eine so schöne Form haben.

Man sieht zuweilen, wie sich ein krystallheller Tropfen, der lächelnd das Licht des Himmels zurückspiegelt, in einen spitzen Eiskrystall verwandelt.

Warum?

Weil ein scharfer Nordwind darüber blies.

Wenn die Menschen auf einen solchen krystallisirten Tropfen in Menschengestalt stoßen, so schütteln sie gewöhnlich den Kopf und gehen vorüber oder werfen ein höhnisches Lächeln oder ein scharfes Wort darauf — Salz auf das Eis!

Aber Du, freundlicher Leser, thue das nicht! Bleib einen Augenblick stehen und bedenke, daß dieser krystallisirte Tropfen eine versteinerte Thräne, ein Kind des bittern Kummers ist; verschmähe nicht, für einen Augenblick die Rolle der Sonne zu übernehmen und den versteinerten Tropfen zu bescheinen, um ihn zu erwärmen.

---

*) Im Original steht Achat, wahrscheinlich ist aber der Saphir gemeint. Der Uebers.

Vielleicht wird dadurch die Bezauberung gelöſt, vielleicht wird dadurch der Tropfen wieder Das, was er in ſeiner Jugend war: ein ſchönes, den Himmel anlächelndes Auge. Vielleicht dankt er Dir durch ſeine Schönheit, und dann — und in jedem Falle — ſei Du geſegnet!

Aber wir kehren zu Ina's letzten Worten zurück: „Glücklich, die in keiner Hinſicht gebunden ſind!"

Der gedrückte klägliche Ton, womit ſie dies ſagte, änderte ſich jedoch ſehr ſchnell, indem ſie lächelnd hinzuſetzte:

„Aber man muß die Dinge nicht ſo ernſt nehmen, ſondern philoſophiſch, wie der alte Noack ſpricht. Willſt Du das heitere Lied, das philoſophiſche Lied, wie ich es nenne: «Mir iſt's gleich im Sinn!» mit mir ſingen? Ich ſehne mich eben jetzt nach ein bischen Muſik."

Ida lachte, ergriff ihre Harfe und bald danach ſangen die beiden, einander ſo ungleichen jungen Frauen mit einer Art von luſtigem Uebermuth das philoſophiſche Lied:

Mir iſt's gleich im Sinn, mir iſt's gleich im Sinn,
Ob ich Bettler oder König bin!
Bin ich König, geb' ich aus dem Beutel,
Bin ich Bettler, nehm' ich aus dem Beutel;
Mir iſt's gleich im Sinn, mir iſt's gleich im Sinn,
Ob ich Bettler oder König bin!

Mir iſt's gleich im Sinn, mir iſt's gleich im Sinn,
Ob ich Herrſchaft oder Diener bin!
Bin ich Herrſchaft, ſitz' ich in dem Wagen,
Bin ich Diener, ſteh' ich auf dem Wagen;
Mir iſt's gleich im Sinn, mir iſt's gleich im Sinn,
Ob ich Herrſchaft oder Diener bin!

Mir iſt's gleich im Sinn, mir iſt's gleich im Sinn,
Ob ich Alter oder Jüngling bin!
Bin ich Jüngling, kann ich ſelber tanzen,
Bin ich Alter, laß ich And're tanzen;
Mir iſt's gleich im Sinn, mir iſt's gleich im Sinn,
Ob ich Alter oder Jüngling bin!

Während dieſes heitere Lied, beſonders paſſend für Zeit und Ort („die kleine Freude"), geſungen wird, verlaſſen wir die Sängerinnen und begleiten Frau Cäcilia.

Frau Cäcilia ſaß in ihrem Schreibſtübchen oder Comptoir, in welchem ſie ſchon ſeit vielen Jahren ihre Buchhaltergeſchäfte eigenhändig verrichtet und ihre Untergebenen empfangen hatte. Es war ein äußerſt dürftig möblirtes Zimmer, deſſen einziger Schmuck in einem ſchönen männlichen Portrait beſtand, das über dem Schreibtiſch an der Wand hing.

Frau Cäcilia ſaß auf dem Sopha; ihr gegenüber an der Thür, auf einem Rohrſtuhl ſaß der alte Verwalter, ihr Altersgenoſſe und ſeit 30 Jahren auf dem Gut, das er ſchon zur Zeit des „ſeligen Patrons" verwaltet hatte, in Dienſt ſtehend.

Der alte Verwalter war von herculiſcher Geſtalt, inſonderheit von anſehnlicher Breite der Bruſt und Schultern. Das eine ſeiner Beine war während ſeiner Dienſtzeit durch Unglücksfälle zweimal gebrochen und beim zweiten Mal ſo ſchlecht geheilt worden, daß es etwas kürzer als das andere, und demnach der alte Mann hinkend wurde. Aber er befand ſich wohl dabei, weil das Bein „ſo gut paßte", wenn er aufs Feld hinaus fuhr. Frau Cäcilia hatte dem treuen Diener die Medaille für bürgerliches Verdienſt verſchafft, aber er trug dieſelbe nicht gern, denn es „ſah ſo närriſch aus", wie ihm ſchien. Sein kräftiges und noch immer blühendes Geſicht trug augenſcheinlich das Gepräge der Ehrlichkeit, Feſtigkeit und daneben jener jovialen Pfiffigkeit, die dem Norrländer eigen iſt.

Frau Cäcilia hatte mit ihrem Verwalter über den gegenwärtigen Zuſtand des Gutes und über die bevorſtehenden Veränderungen, ſowie über die Mittel und Wege geſprochen, die bei der im Anfang des Monats Juli ſtattfindenden Zuſammenkunft aller Familienglieder

einzuſchlagen ſein möchten. Frau Cäcilia verbarg ihre Freude über die Ausſicht nicht, daß ſich nun ihre ſeit ſo langer Zeit verwickelten Angelegenheiten bald völlig entwirren würden und ſie ſich und ihre Kinder als Beſitzer eines vollkommen ſchuldenfreien Gutes ſehen ſollte.

„Ja", verſetzte darauf der alte Verwalter, „das iſt wol Alles ganz gut und ſchön; wenn nur auch Alles richtig dabei zuginge!"

„Wie ſo richtig?" fragte Frau Cäcilia.

„Nun, ich meine nur, wenn auch Alles rechtlich dabei zuginge!"

„Wie? Rechtlich?" rief Frau Cäcilia. „Was meint Ihr damit, Hans Ernſt?"

„Ich meine nur, daß nicht Alles rechtlich und gerecht iſt, was hier geſchieht!"

Eine leichte Röthe ſtieg auf Frau Cäciliens Wangen und flammte bis auf ihre Stirn empor. Aber ſchon ſeit langer Zeit hatte ſie das Aufbrauſen ihrer Hitze und Ungeduld zu beherrſchen gelernt, das bei Männern und Frauen ſo gewöhnlich iſt und namentlich die letztern ſo ſehr entſtellt. Sie hielt es für eine große Entwürdigung des Menſchen, ſich davon hinreißen zu laſſen; und obwol ſie dieſe Aufwallungen der Natur auch in ihrem Innern fühlte, ſo wußte ſie dieſelben doch vollſtändig im Zaum zu halten. Nur ein leichtes Zittern ihres ganzen Körpers verrieth in ſolchen Fällen zuweilen, daß ſie aufgeregt im Innern war. Dieſes Zittern ließ ſich auch jetzt bei ihr wahrnehmen, als der hartnäckige, aber treue Diener fortfuhr:

„Ich meine, daß ein Anderer vorhanden iſt, dem alle Vortheile hier zukommen ſollten und der allein ein Recht auf das Gut hat."

„Ihr wißt ja", entgegnete Frau Cäcilia, „daß beide Söhne meines Mannes, Eures frühern Principals, ſchon lange todt ſind."

„Ja, einer von ihnen. Das weiß ich. Den habe ich mit meinen eigenen Augen als Leiche in den Sarg legen ſehen. Darüber kann ich nicht den geringſten Zweifel hegen. Aber der andere — Herr Erich — der ſchon vor vielen Jahren zur See ging — ſeht, es will mir nimmermehr in den Kopf, daß auch er todt ſein ſollte. Nein, davon kann ich mich nicht überzeugen.“

Frau Cäcilia ſah ſehr blaß, als ſie entgegnete:

„Ihr wißt ja, daß wir viele Jahre hindurch nach ihm forſchen und fragen laſſen haben und daß wir vor nunmehr zehn Jahren die beſtimmte Nachricht erhielten, er ſei in Südamerika im Krieg erſchoſſen worden.“

„Ja, das weiß ich wohl, aber ſehen Sie, ich glaube es nicht. Und heute Nacht, müſſen Sie wiſſen, hatte ich gerade einen wunderlichen Traum. Mir war's, als ſtünde der junge Herr Erich, wie er leibt und lebt, vor mir und ſpräche: «Paß auf! Man thut mir hier Unrecht, denn ich bin der Erbe und Alles iſt hier mein!» Und ſeitdem habe ich mehr als früher daran gedacht, daß es eine Sünde und eine Ungerechtigkeit iſt, wenn das Eigenthum des jungen Herrn auf fremde Kinder übergehen und er das Seinige nicht erhalten ſoll. Denn er war zwar ein wilder Junge — ganz wie der ſelige Patron manchmal war — aber er hatte ein Herz ſo rein wie Gold. Und im Reiten und Fahren war er ſo keck, daß es eine Luſt war! Er fürchtete ſich vor nichts!“ Dabei lachte der alte Verwalter wohlgefällig vor ſich hin.

„Ja“, fuhr er fort, „ich kann nicht anders ſagen, als daß ich viel von dem Jungen hielt, und daß ich glaube, ihm geſchah Unrecht in ſeiner Jugend, ſowol vom ſeligen Patron, als von ſeiner Frau. Und es thut mir leid, daß ihm auch jetzt Unrecht geſchieht.“

„Lieber Hans Ernſt“, verſetzte Frau Cäcilia ernſt,

aber ohne allen Zorn, „jetzt ſeid Ihr Derjenige, der Unrecht hat! Wie könnt Ihr wollen, daß ich gegen einen todten Menſchen handeln ſoll, als ob er noch lebte? Nach dem Tode der beiden älteſten Söhne gehört das Gut in Gemäßheit des von ihrem Vater hinterlaſſenen Teſtaments mir und meinen Kindern.“

„Ja, aber wenn er nun, wenn nun Herr Erich — wollte ich ſagen — nicht todt iſt!“ wiederholte der hartnäckige Verwalter. „Und ich denke, man ſollte ſich nicht ſo ſicher dünken!“

„Lieber Hans Ernſt!“ ſprach Frau Cäcilia. „Gebt Euch zufrieden! Sollte das Undenkbare geſchehen, ſollte Erich zurück kommen, ſo wird er mir und den Meinen willkommen ſein! Aber bis dahin werdet Ihr verzeihen, wenn ich mich lieber nach Dem richte, was ich mit Beſtimmtheit weiß, als nach Euern Ahnungen und Träumen, und wenn ich das Gut wie mein und meiner Kinder Eigenthum behandle, was es auch nach Recht und Geſetz wirklich iſt.“

Der alte Verwalter blickte zur Erde nieder und ſagte bedrückt weiter nichts, als: „Ja, ja! Unſer Herr möge Alles zum Beſten lenken! Man kann nicht wiſſen, was kommen wird!“

Beide ſchwiegen eine Weile. Dann ſagte Frau Cäcilia etwas kurz:

„Hans Ernſt, laßt das Bauholz eheſtens nach Innerſtalund fahren; ich wünſche, daß die dortigen Gebäude noch vor Anfang des Winters fertig werden. Wenn mich unſer Herr einſt abruft, ſo will ich meinen Töchtern wenigſtens einen kleinen eigenen Herd als Zuflucht hinterlaſſen. Und in meinen Jahren muß man ſich ſtets bereit halten! — Wenn Charlotte ſich verheirathet, ſo ſoll Innerſtalund der Ina allein zufallen: und es ſoll mich freuen, es gerade für ſie einzurichten, und zwar je eher, je lieber! Denn Ihr habt recht, man

kann nicht wiſſen — Ja, Hans Ernſt, wie geſagt, wir müſſen die Arbeit dort beeilen. Sehet zu, daß der Schmied bald mit den Schlöſſern fertig wird! An einem der nächſten Tage will ich ſelbſt dahin fahren und ſehen, wie die Arbeit vorwärts geht. Guten Morgen, Hans Ernſt!"

Der alte Verwalter machte ſeine Verbeugung und entfernte ſich.

Lange nachdem er gegangen war, ſaß Frau Cäcilia mit herabhängendem Haupt in Gedanken verſunken da. Sie ſeufzte und ſchien eine ſchwere Bürde auf ihren gebeugten Schultern zu fühlen. Da fiel ihr Blick auf die offenen Briefe, die auf dem Tiſche lagen, und ihr Geſicht erhellte, ihr Haupt erhob ſich. Sie richtete ihre Augen auf das ſchöne männliche Portrait, das über dem Schreibtiſch hing. Lange blickte ſie daſſelbe an und ſprach in ihrem Innern folgendermaßen:

„Ja, nun kannſt Du lächeln, nun kannſt Du mich freundlich anſehen, mein armer Freund! Kein Schatten ruht auf Deinem Namen, keine Schuld auf Deinem väterlichen Gut. Dein guter Name und Dein Vermögen ſind wieder hergeſtellt! — Ja, nun kannſt Du lächeln!"

Eine Thräne drang aus ihrem Auge hervor, indem ſie ſo zu dem Gatten ſprach, mit dem ſie viel gelitten, viel getragen, an den ſich aber ihr Herz innig gefeſſelt hatte, beſonders durch die Leiden, welche ſie ihm während der letzten Jahre hatte tragen helfen.

Hierauf nahm ſie einen der Briefe und las die letzten Worte deſſelben:

„Dann komme ich zu Dir, meine Mutter, um bei Dir und bei Allem, was ich auf Erden am meiſten liebe, zu bleiben!"

„Mein lieber Adolph! Du kommſt!" flüſterte Frau Cäcilia. „Und Charlotte, meine Charlotte, ſie wird glücklich werden! Adolph und Charlotte!"

Frau Cäcilia lächelte. Sie ſah im Geiſte ſchon „die große Freude“ von hundert Lichtern ſtrahlen, ſie hörte ſchon die heiligen Worte der Trauung und dann die fröhlichen Hochzeitsklänge darin —

Sie ſtand auf, ging ans Fenſter, öffnete es und ließ friſche Luft ins Zimmer ſtrömen. Während ſie mit ihren Blicken die große, herrliche Landſchaft umfaßte und Alles, was ſie auf Erden gepflegt und verbeſſert hatte und jetzt am meiſten liebte, im Geiſt umſchloß, brach ſie freudig und ſinnend in die Worte aus:

„Mein Kind! Mein ſchönes Bragesholm!“

Während in Bragesholm auf dieſe Weiſe geſprochen und verhandelt wurde, ſehen wir hundert Meilen davon entfernt das ſtattliche Dampfſchiff Oernſköld ſchwer beladen das blaue Meer durchfliegen, während die Wogen der Oſtſee um die ſtampfenden Räder ſchäumen und brauſen.

Das Verdeck iſt in dieſem Augenblick ziemlich leer, denn die See geht hoch und die meiſten Paſſagiere ſind ſeekrank. Ein Herr in einem weiten, aber abgetragenen blauen Mantel, deſſen Haar und Ausſehen einigermaßen dem eines deutſchen Studenten gleicht, ſitzt im Salon und ſchreibt. Er ſchreibt einen Brief von mehren Seiten Länge. Wir ſehen, daß er jetzt dem Schluß deſſelben nahe gekommen iſt, aber wir hoffen, daß er es nicht übel nehmen wird, wenn wir mit dem Anfang deſſelben beginnen. Zu dieſem Behufe müſſen wir uns um zwei oder drei Tage zurückverſetzen.

Am Bord des Oernſköld den 17. Juni.

Lieber Freund!

Dein „irrender Ritter" befindet ſich jetzt auf einer „Sommerreiſe", auf einer Reiſe in das „Land oberhalb des Nordwindes", nach der Heimat der Mitternachtsſonne. Aber welch' eine Sommerreiſe! Kälte und Nebel, dann und wann ein Platzregen! Und am Bord eine wahre Hölle von zuſammengepackten Menſchen, rau-

chenden und ſpuckenden Herren, ſchweigenden und duldenden Damen. Man kann nicht eine Naſe voll friſcher Luft kriegen.

Sollte das etwa während der ganzen Reiſe ſo fortgehen! Iſt es eine Vorbedeutung für den Ausgang meiner Reiſe? Ich bedaure halb und halb ſchon, daß ich ſie unternommen habe. Ich befinde mich unwohl, bin übler Laune, muthlos und halb verzweifelt. „Das Volk der Schatten", ich kenne es ſehr wohl — umgab bereits meine Wiege, verfolgte mich durch mein Leben und verfolgt mich auch jetzt; es wird nirgend von mir ablaſſen, als vielleicht im Grabe.

Doch gleichviel! Ich werde mit ihm kämpfen, ich werde meinen Weg bis zum Ende gehen. Ich werde das Orakel fragen, mich von meinem Schickſal überzeugen und dann — mag es hell oder dunkel ſein — ruhiger und beſſer werden. Die Schlange, welche lange an der Wurzel meines Lebens genagt hat, wird mir endlich eine tödtliche Wunde verſetzen oder — für immer gebannt werden!

Kennſt Du dieſe Schlange nicht, lieber Bruder? Hat nicht jeder Menſch einen Nidhögg*), der heimlich oder offen an den Wurzeln ſeines Herzens nagt? An den Wurzeln des Weltbaumes nagt er ja ewig. Alſo kann ſein zitterndes Laub — das klopfende Menſchenherz — auch nicht frei davon ſein, wenn es auch während der Zeit ſeines Glücks und ſeiner Blüte nichts davon fühlt; denn zu dieſer Zeit ſchläft er!

Aber es gibt auch Menſchen, die nichts von einer ſolchen Zeit wiſſen, die ſchon in dem ſogenannten Luſtgarten der Kindheit — Höre zu! Ich will Dir eine wahre Geſchichte erzählen!

Es waren einmal zwei jugendliche Brüder, die ein-

*) Ein Drache, welcher an derjenigen Wurzel der Göttereſche nagt, die in die Abgrundswelt Niflheim geht.

zigen Kinder ihrer Aeltern. Sie wohnten weit oben im hohen Norden, nicht weit von den Bergen, über welchen zur Johanniszeit die Sonne nicht untergeht. Dort war ein altes Haus mit alten Erinnerungen und rings herum Berge und Ströme. Dort war auch ein Föhrenwald, meilentief, mit hohen, ſäulenähnlichen Stämmen, mit hohem, grünem Gewölbe, einer jener Naturtempel, in denen der Geiſt des Nordens zu den Seelen der Menſchen von den Geheimniſſen des Lebens ſpricht und ſie zur Andacht ſtimmt. Wenn der Sturm darüber hinbrauſte, glaubte der Eine von den Brüdern, der oft darin herum wanderte, den „Geiſt Gottes im Nordlandswetter" zu hören.

Dieſer Bruder, der jüngſte von Beiden, war nicht geliebt von ſeiner Mutter. Und gleichwol liebte er ſie über Alles. Aber er war kein liebenswürdiges Kind. Vielleicht wäre er es geweſen, wenn er geliebt worden wäre. Denn die Sonne der Liebe iſt verſchönernd und veredelnd. Aber er wurde nicht geliebt, er wurde von ſeiner Geburt an nicht geliebt.

Und neben ihm ſtand, ſchön wie ein Lichtelf, ſein älterer Bruder. Er war der Geliebte. Und er verdiente es. Denn er war eben ſo gut als ſchön. Auch der Andere hätte ihn lieben können. Aber eine ungerechte Behandlung vergiftete ſein Gemüth, während der ältere Bruder durch allzuviele Schmeicheleien verdorben wurde. Der Andere wurde ebenfalls verdorben, aber auf eine ganz andere Weiſe. Von ſeiner Mutter zurückgeſtoßen, wurde er von ſeinem Vater gemishandelt. So wurde der Drache in der jungen Bruſt des Knaben geweckt und ſpritzte Galle um ſich her. Schmerzen der Kindheit! Schmerzen der zurückgewieſenen kindlichen Liebe! Gibt es wol bitterere?

Jahre gingen vorüber. Frühling, Sommer, Herbſt und Winter kamen und gingen. Aber im Hauſe blieb Alles, wie es war; nur drückender und bitterer wurde

es darin. Die Aeltern liebten fröhliche Geſellſchaft und äußern Glanz. Der ungeliebte Sohn ging wie ein Fremdling in ſeiner Aeltern Hauſe umher. Er war nicht ſchön, nicht freundlich, nicht gelehrig; er konnte es nicht ſein, er konnte ſich nicht ſchicken wie andere Kinder. Seine Liebe war zu gewaltig, um Zucht und Maß zu haben. Er war nie ein gutes Kind im gewöhnlichen Sinn des Worts. Niemand verſtand ihn, und ach, er verſtand ſich ſelbſt nicht. Aber gewaltige Gefühle ließen ſchon früh ſein Herz klopfen und ſeinen Kopf träumen — wunderbare Dinge. Sie trieben ihn hinaus aus der engen Heimat, hinaus in die Wälder und Berge, wo die Ströme rauſchten. Dort war er allein — zuweilen auch glücklich, glücklich in ſeinen Träumen von Abenteuern, die er beſtehen, von Großthaten, die er verrichten wollte. Gewaltig wogte es in ſeinem Geiſt, aber Abenteuer und Großthaten waren es eigentlich nicht. Es war noch etwas mehr, wonach er ſich ſehnte — er wußte ſelbſt nicht was. Aber ſah er einen Berg vor ſich, ſo mußte er hinauf; wenn er auch beim Hinaufklettern mehre Mal fiel, Kleider und Hände zerriß und Gefahr lief, in Abgründe zu ſtürzen — er mußte dennoch hinauf, bis er den Gipfel erreicht hatte und die Erde unter ſeinen Füßen, über ſeinem Haupt nur den Himmel ſah. Dann wurde er ruhig, dann war ihm wohl, dann kühlte er ſeine brennende Bruſt und ſeine glühenden Wangen im Winde. Und ſtieß er im Wald auf einen brauſenden Strom oder auf einen wild verſchlungenen Fußpfad, dann vermochte er nicht eher zu ruhen, als bis er deren Anfang gefunden hatte. Ganze Tage, ganze Nächte wanderte er ſo, Quellen aufzuſuchen. Es zog ihn mit wunderbarer Macht. Und in ſich ſelbſt fand er eben auch ſolche Berge und Ströme. Er kam ſich ſelbſt vor wie ein dunkler Waldſtrom, aus finſterer Tiefe hervorſtürzend, deren Geheimniſſe er durchforſchen und eines Tages entdecken mußte. Und in dieſer Tiefe bewegten ſich

wunderbare, finſtere Geſtalten, einige gräßlich und furchtbar, andere von göttlicher Hoheit und Schönheit. Er ſah ſie wachend und ſchlafend, ſie lebten in ſeinen Träumen und erregten unſägliche Martern oder ſelige Freude in ihm.

O! wie oft glaubte er im tiefen Säulenwald ſchöne, weiße Geſtalten zu ſehen, die am Eingang eines Tempels ſtanden und ihm winkten. Er bog ſeine Knie vor ihnen und ſie legten ſegnend ihre Hände auf ſein Haupt, ſetzten ihm einen Kranz auf und kleideten ihn in weiße Gewänder. So führten ſie ihn in den Tempel und weihten ihn zu dem Dienſt der heiligen Myſterien. Streng, aber auch ſüß erklangen ihre Worte, von ihm nur halb verſtanden. Aber wie glühte ſein Herz für ſolche heilige Zwecke, wie brauſten ſeine Gedanken, wild und edel zugleich, in den großen Kampf zu ſtürzen und ſo in die verborgenſten Tiefen, in die Urquellen des Lebens einzudringen!

O, mein Freund, meine Thränen rinnen bei der Erinnerung an dieſe wachen Träume, bei der Erinnerung an Das, was ich ſuchte und was ich gefunden habe, bei dem Gedanken an Das, was ich hätte werden können und was ich geworden bin!

Blaſſe Wirklichkeit, ich kehre zu Dir zurück! Volk der Schatten, ich gehöre Euch wieder!

Jahre gingen vorüber. Sommer, Herbſt, Winter und Frühling kamen und gingen. Die Brüder waren dreizehn und vierzehn Jahre alt. Da ſtarb ihre Mutter. Der ungeliebte Sohn warf ſich hinunter in den reißenden Strom. Er wollte auch ſterben. Aber er wurde von einem treuen Diener gerettet, von dem einzigen Menſchen, der ihm außer ſeiner Amme jemals Liebe gezeigt hatte. Segen über ihre Aſche, denn gewiß ſind ſie Beide todt. Alle, Alle in der Heimat müſſen todt ſein, nur der Eine nicht: — der, welcher ſterben wollte.

Ein Jahr war wieder vergangen, da kam der Vater

mit einer neuen Gattin zurück. Sie war eine ſchöne, ſtattliche Frau. Ihr Blick ruhte auf dem halb verwilderten Knaben mit einem Ausdruck, der ihn hätte zähmen können, wenn er nicht Hinterliſt darin geahnt hätte. Er wollte dieſe neue Mutter, die den Platz der frühern einnahm, nicht lieben; er haßte ſie und mistraute ihr gleich anfangs. Und er hatte darin wahrſcheinlich — Recht.

Aber mit ihr kam ein Mädchen — noch ein Kind — nicht älter als zwölf Jahre — aber ſchön, wie eine neu angezündete Sonne, fein an Färbung, rein und hell, ein wunderbarer Anblick! Stolz und lieblich wie ein Cherub ſtand ſie vor den beiden Brüdern und bezauberte Beide.

Und Beide zündeten ihr ein Opfer an.

Und Abel's Opfer war angenehm, aber Kain's Opfer war nicht angenehm. Er wurde jetzt eben ſo wenig geliebt.

Eines Tags entſtand ein Streit zwiſchen den beiden Brüdern um des ſchönen Kindes willen. Der Aeltere hatte Unrecht, er war der Angreifende, aber der Jüngere ſchlug derber zu. Vor die Aeltern gerufen, ſagte er die Wahrheit. Als er aber ſah, daß man ihm nicht glaubte, ſchwieg er trotzig. Er ſah ſich im voraus verurtheilt. Im Zorn trieb ihn der Vater aus dem Hauſe. Die neue Mutter erblaßte, aber ſie ließ es geſchehen.

Im tiefen Föhrenwald lag der Verſtoßene einſam und näßte die Erde mit ſeinen brennenden Thränen. Bitterer ſind ſie nie jungen Augen entfloſſen!

Er dachte: „Soll denn dieſes Leben voll Ungerechtigkeit und Gewalt ſo fortgehen?“

„Nein!“

Und er floh!

Er floh während der Nacht an die Meeresküſte und verbarg ſich in einem Schiff, das eben bereit war, unter Segel zu gehen. Als man ihn entdeckte, gab er ſich einen fremden Namen und fand Aufnahme in den Dienſt

des Schiffs. Denn obgleich er von zartem Gliederbau war, zeigte rr ſich doch ſtark und kühn.

So kam er hinaus in die Welt.

Kühnheit und Glück verſchafften ihm Erfolge. Er erlangte Beförderung und Vermögen. Er konnte ſeine Luſt, die Welt zu ſehen und ſeinen Durſt nach Abenteuern ſtillen. Innerhalb der vielen Jahre, während deren er in der Welt umher reiſte, gab es keine Lage, keine Form des Lebens und des Genuſſes, die er nicht verſucht hätte. Gefahren und Vergnügungen, ſtille Studien und geräuſchvolle Geſellſchaften, Liebe und Haß, Welt- und Kloſterleben, Alles prüfte er, und manches Geheimniß des Lebens und der Seele enthüllte ſich ſeinem Blick — aber das Innerſte, das Myſterium der Myſterien, den Schlüſſel des Lebens und des Lichts, das fand er nicht, und das „Volk der Schatten" verließ ihn nie. Er fand es immer wieder um ſich und in ſich, nach jedem Schimmer von Licht und Freude. Mit jedem Abend war es wieder da und umnebelte Alles. Ihr Urſprung lag oft in ſeinem Schickſal, öfter in ſeinem eignen Herzen, in deſſen Dunkelheiten und Mängeln. Er konnte mit dem großen Dichter ſagen:

„Meiner Fehler waren viele, meine Thorheit kannte Niemand."

Aber vor gröbern Verbrechen und Laſtern bewahrte mich die Ehrfurcht vor dem Schönen und Heiligen, die ich ſtets in meinem Herzen feſt hielt. Die lichten, herrlichen Geſtalten, die ich in den Träumen meiner Kindheit ſah, haben ſich vor meinen Augen nie ganz verdunkelt. Und noch immer, noch jetzt, wo ich vom Leben, von mir ſelbſt und von Andern ſo wenig hoffe, ſo wenig erwarte, noch jetzt ſehe ich ſie, aber — — wie über einem Grabe!

Ich ſehe eben, daß ich, ohne es zu bemerken, ſeit einer Weile in die Rolle des Handelnden übergegangen und aus „er" ein „ich" geworden bin. Es mag da-

bei bleiben. Du wirſt es ſchon lange verſtanden haben. Ich war es, von dem ich ſprach und noch ſpreche.

Zehn Jahre nach meiner Flucht aus dem älterlichen Hauſe erfuhr ich, daß mein Vater und meine Stiefmutter Nachforſchungen in Bezug auf mich anſtellten und mir auf die Spur gekommen zu ſein ſchienen. Ich wechſelte meinen Namen abermals und begab mich in ein anderes Land. Unter wechſelnden Schickſalen und wechſelndem Glück lebte ich wieder mehre Jahre, ſah die Küſte und die Pyramiden im Morgenland und im Weſten das ewig blühende Leben auf den weſtindiſchen Inſeln, konnte aber nirgend Das finden, was ich überall heimlich ſuchte!

Endlich kam eine Erſchlaffung, eine Müdigkeit über mich — und war es körperliche Krankheit oder geiſtige Ueberreizung, aber in mir wurde es wie eine dumpfige, erſtickende Nacht; — ich verlor die Luſt zu leben!

Da, in den fieberhaften, ſchlimmen Nächten kamen, wie ein erfriſchendes Lüftchen, Erinnerungen von den Felſen in meiner Heimat, von den Strömen und Wäldern, von dem Nordlicht in den ſternhellen, ſchneekalten Wintern zu mir. Die Sehnſucht nach der Heimat ergriff mich. Ich forſchte nach Nachrichten von dorther und erfuhr, daß mein Vater geſtorben war, mein Bruder ebenfalls, und daß meine Stiefmutter und deren Kinder aus einer frühern Ehe auf meinem väterlichen Gute herrſchten und regierten. Ich beſchloß dahin zu reiſen, die Berge, die Ströme, den Säulenwald wieder zu ſehen, wo ich in meiner Jugend gewandert war und geträumt hatte. Eine Neigung trieb mich, noch weiter hinauf zu reiſen, hinauf zu dem Berge, wo die Sonne nicht untergeht, die Mitternachtsſonne zu ſehen. Die Neigungen meiner Kindheit erwachten wieder in mir und mit ihnen die Luſt zum Leben. Noch einmal wollte ich hinauf, hinauf über das dunkle Leben, über das ewige Grau, über den dunkeln Hades meines eignen Weſens hinaus!

O Land oberhalb des Nordwinds, über dem Volk

der Schatten, über den Pforten der ewigen Finſterniß; Land, in welchem nach alten ſchönen Sagen der Luſtgarten der Sonne liegt, bei den Quellen der Nacht, nahe bei dem unbeweglichen Meer, da, auf den Inſeln der Seligen, auf ewig grünenden Wieſen, wo die Hyperboräer wohnen, die Gerechteſten unter den Sterblichen, in ungeſtörtem Frieden, in der Gemeinſchaft der Götter, unter dem heiterſten Himmel, unter heiligen, nächtlichen Feſten, bei denen der Gott des Lichts ſelbſt den Vorſitz führt — — nach Dir ſteht jetzt meine Sehnſucht, meine Hoffnung!

„Schwärmer!“ ſagſt Du. Aber, lieber Freund, ſo ſchwärmſt, ſo ſuchſt im Grunde auch Du, ja, ſo ſchwärmen und ſuchen alle Menſchen.

Dieſe Heimat oberhalb des Nordwinds, dieſes Licht, das nie untergeht, dieſes Leben mit milden, gerechten Geiſtern, in Gemeinſchaft der Götter, unter einem ewig klaren Himmel, dieſes Walhalla, wo der Kampf, der Kampf jeden Tages eine Luſt, wo jede Nacht ein Siegesfeſt iſt — iſt ſie nicht die ewige Sehnſucht des menſchlichen Geſchlechts, das ewige Ziel der ganzen Welt? Daher die große Pilgerfahrt auf Erden, die äußere wie die innere. Daher die ſtürmiſchen Wogen der Völkerwanderung vor Jahrhunderten. Daher noch jetzt und zu allen Zeiten das unruhige, ſuchende, ſtrebende Leben in jeder Menſchenbruſt. Ja, ſo lange noch ein Menſchenherz auf Erden ſchlägt, ſo lange wird auch die dunkle Ueberlieferung und der tiefe Glaube an ein freies und ſeliges Leben in einem herrlichen, heiligen Lande, „oberhalb des Nordwinds“ über dem Volk der Schatten, nicht ſterben. Und ſo lange wird auch die geheime Wallfahrt aller Seelen dorthin nicht aufhören. Die Reiſe nach der Mitternachtsſonne iſt ein Bild der ewigen Wallfahrt alles menſchlichen Lebens!

In meine irdiſche Heimat kehre ich eben ſo arm zurück, wie ich von dort auszog; aber eine edle und ge-

liebte Kunſt ſchützt mich vor dem Schickſal des Bettlers. Mit meinem Ränzel auf dem Rücken, mit der Feder und dem Pinſel in der Hand, werde ich wie ein Fremdling aus fernen Landen zurückkommen. Ich will ſehen und prüfen, ehe ich urtheile und handle.

Iſt meine Stiefmutter das liſtige, heimtückiſche Weib, für das ich ſie zu halten berechtigt bin, hat ſie ihre Pläne, ihre Wünſche auf meine Flucht und auf den Tod meines Bruders gegründet, dann — — wehe ihr! Die Hand des Rächers iſt über ihr!

Still, Drache! Fort, du finſterer Giftſpritzer! Ich will ja hinauf in die Heimat „oberhalb des Nordwindes", in das Land der Gerechten! Laß mich in Frieden! —

Während unſer junger Herr (den wir Theodor nennen, weil er ſelbſt ſich ſo ſchreibt und nennt) den vorſtehenden Brief im Salon unter dem Verdeck ſchrieb, unterhielten ſich auf dem Verdeck einige Herren und ſprachen über ihn.

„Hört einmal!“ ſagte der Oberſt G**, ein ältlicher Herr mit einem hübſchen, etwas kränklichen Geſicht von grundehrlichem Ausdruck, mit einem ſchelmiſchen Blinzeln der Augen und mit einer Cigarre im Mund. „Hört einmal! Kann mir Jemand von Euch ſagen, wer der Virtuoſe iſt, den wir zum Reiſegeſellſchafter haben und der manchmal hier herumfährt und fliegt, wie ein trocknes Fell, in ſeinem blauen Mantel Wind auf dem Verdeck macht, die Leute auf ihre Hühneraugen tritt — au, au! Gott ſoll mich verdammen, wenn ich es nicht jetzt noch fühle! — und ſich dann hinſetzt und wahrſcheinlich Caricaturen von uns Allen zeichnet? Was ſagt Ihr? Weiß es Niemand? Ja, ich weiß es noch weniger! Aber ganz gewiß iſt er ein Dichter oder ein Verrückter! Na, das Beides kommt ungefähr auf Eins heraus! — Mir erzählte er geſtern einen langen Roman von allen Herrlichkeiten, die ſich oben in unſerm guten Norrland finden ſollen: Götter und Göttinnen, heilige Feſte, heilige Jungfrauen und Gott weiß, was noch Alles! — «Ja, davon weiß ich nichts», ſagte ich zu ihm. «Aber das weiß ich, daß es dort verdammt guten Lachs gibt; und wenn ich friſchgekochten Lachs, einen echten Rennthier-

wildbraten, eine richtige Filibunka *) und hernach einige leckere Waffeln oder Pfannenkuchen mit Ackerbeeren- oder Moltebeerengelée habe, ſo mögen alle Götter und Göttinnen Norrlands vor mir in Frieden bleiben.» — Dann erzählte er, die Griechen und Römer hätten geglaubt, wenn die Leute hier oben ihres Lebens müde geweſen wären, hätten ſie fröhliche Feſte angeſtellt, ſich Kränze auf die Köpfe geſetzt und in dieſem Aufputz ſich von einem hohen Berge heruntergeſtürzt, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Und das — erklärte er — wäre ſehr hübſch und verdammt ſchön. — «Das kann ich nicht finden», ſagte ich. «Ich dächte, es wäre viel beſſer, wenn man ſich nach dem Eſſen aufs Sopha legt und ſein Mittagsſchläfchen hält, ſodaß man hübſch am Leben bleibt, bis es unſerm Herrn gefällt, es zu nehmen.» Und das halte ich auch für hundertmal vernünftiger und gottesfürchtiger als den verwünſchten Purzelbaum vom Berge herunter. Aber meinem Herrn Poeten ſah ich recht wohl an, daß er mich für einen verteufelt proſaiſchen Kerl hielt. Doch — das kann nichts helfen!"

Nach dieſen Worten richtete der Oberſt ſeine Cigarre hoch in die Luft und paffte und rauchte mit großem Wohlbehagen.

„Er hat ein intereſſantes Aeußere", ſagte einer der Zuhörer des Oberſten, „und es hört ſich ihm recht hübſch zu, ungeachtet ſeiner zahlreichen Sonderbarkeiten. Wie es mit ſeinem Kopf ſtehen mag, weiß ich nicht; aber ſein Herz ſitzt auf dem rechten Fleck. Ich geſtehe, daß er mich beſchämte, als er neulich des Nachts dem alten Profeſſor, der kein Bett kriegen konnte, ſein eigenes Bett abtrat, ſich ſelbſt auf den Tiſch legte und ſein Ränzchen als Kopfkiſſen benutzte. Ich geſtehe, daß ich mich ärgerte, einen kränklichen Ausländer — denn er iſt ohne

*) Ein ſchwediſches Nationalgericht, aus geronnener ſaurer Milch beſtehend.

Zweifel beides — weit gaſtfreundlicher und theilnehmender als uns Schweden zu ſehen.“

„Ja, ein Ausländer iſt er gewiß“, ſagte der Oberſt. „Das hört man an ſeiner Ausſprache und ſieht man an ſeinem Bart. Wir Schweden ſind zu klug, um am Kopf oben und unten Haare zu tragen.“

„Schöne Augen hat er“, bemerkte der andere der Sprecher, „aber es liegt ein unruhiger, düſterer Ausdruck darin. Ein unruhiger Geiſt!“

„Und ſo mager!“ ſetzte der Oberſt hinzu. „Hätte ich ihn in meinem Hauſe, ſo ließ ich ihn, bei meiner Seele, tüchtig Lachs und Filibunka eſſen, damit er ein bischen Fleiſch auf die Knochen kriegte, wie andere Menſchen ausſähe und die Luſt verlöre, ſich kopfüber von einem hohen Berg herabzuſtürzen.“

„Es würde ihm nützlich ſein, wenn er in ein gutes Haus käme!“ ſagte lächelnd der Andere, ein jüngerer Mann von auffallend männlichem und hübſchem Aeußern und einfachem, ruhigem Benehmen, „denn wenn ich mich nicht irre, ſo iſt er ſehr arm, ein armer Künſtler, der —“

„Ein armer Künſtler!“ rief der Oberſt. „Höre! Jungfrau! Liebes Jüngferchen! Jungfrau Chriſtina, Maria, Karolina, Helena, Kunigunda oder welche von den elftauſend Jungfrauen es iſt! Jungfrau, hör' einmal! Ich ſehe Dir an, daß Du Genie haſt! Kannſt Du mir ſagen, wer der Heer mit dem langen Bart iſt, der hin und her fährt wie ein Ungewitter, den Matroſen Beiſtand leiſtet, die Paſſagiere umwirft oder ihnen auf die Hühneraugen tritt und ſo ein bischen närriſch ausſieht?“

„Der Herr meint wahrſcheinlich den Herrn — Herrn — ja, wie heißt er doch gleich? — Aber etwas Ausländiſches war es.“

„Ja wol! Ganz gewiß! Gerade denſelben! Ich ſehe, daß Du Genie haſt! Aber ſage mir, ißt er denn

Etwas? Und was ißt er? Er ſieht mir aus, als ob er vom Wind und von der Luft lebte!"

„Ja, viel mehr wird es nicht ſein!" erwiderte Jungfrau Maria, die Kellnerin auf dem Dernſköld. „Geſtern hat er nur ein Ei und ein Butterbrot gegeſſen."

„Ein Ei!" rief der Oberſt. „Da mag ſich Gott erbarmen! Hör' einmal, mein hübſches Jüngferchen, ſo gewiß Du ſelig werden willſt, ſo gewiß mußt Du ihm ſagen, daß es hier an Bord Geſetz und Regel iſt, täglich wenigſtens drei Portionen warmes Eſſen zum Mittag zu ſich zu nehmen und dazu eine halbe Flaſche Wein, nicht einen Tropfen weniger, zu trinken. Sage ihm, daß der Capitain ſelbſt dieſen Befehl erlaſſen habe, und daß dieſer ein ſchrecklicher Menſch, ein ſtrenger Commandant ſei, und Jeden augenblicklich ans Land ſetzen laſſe, der ſeinen Anordnungen nicht gehorcht. Und ſage ihm, daß drei Portionen beim Mittagseſſen nicht mehr als eine Portion koſten, daß der Preis für den Mittagstiſch gleich für Alle iſt, und daß es der Capitain ſo haben will. Und ehe Du dem jungen Herrn ſeine Rechnung gibſt, zeigſt Du mir dieſelbe. Verſtehſt Du mich? Und nun richte pünktlich aus, was ich Dir geſagt habe, und ſieh zu, daß er ſeine drei Portionen warmes Eſſen und eine halbe Flaſche guten Wein kriegt, ſo gewiß Du ſelig werden und ins Himmelreich kommen und ein gutes Trinkgeld haben willſt!"

„Ja wol!" erwiderte die Kellnerin vom Dernſköld lächelnd und augenſcheinlich durch dieſen Auftrag ergötzt.

„Man muß den Narren ein Vormund ſein!" ſagte der Oberſt, mit ſich ſelbſt zufrieden, indem er einen gewaltigen Zug an ſeiner Cigarre that. „Ich denke, ſo wird's gehen; ich habe ihn mit dem Capitain erſchreckt. Ein ſolcher Spindelbein und unſer prächtiger Capitain — das iſt nicht «partie égale!» — Sehen Sie nur, dort oben ſteht er auf dem Commandantenplatz, mit dem Sprachrohr in der Hand und verdeckt den halben Horizont! Iſt

das nicht ein Anblick, bei dem einem das Herz im Leibe lacht, ſo recht magenſtärkend, hol' mich der Teufel!"

Adolf Hjelm — ſo hieß der jüngere der beiden Herren — lächelte, und der Oberſt fuhr fort:

„Aber den Spindelhaken, den Künſtler, lade ich meiner Treu zu mir nach Svanevik ein. Er kann meine Beſitzung zeichnen, während er ſich darauf mäſtet. Gott gebe nur, daß ich bald dort bin! Das Seeleben paßt durchaus nicht für meine Complexion!"

Dabei legte der Oberſt die Hand auf den Magen.

„Sie gehören alſo nicht zu Denen, die nach der Mitternachtsſonne reiſen; Sie wollen nicht nach Avaſaxa hinauf?"

„Nein, was ſoll ich denn dort machen? Die Sonne ſehen? Die ſcheint mir ſchon dort oben zu meiner Plage Tag und Nacht genug ins Geſicht. Ich kann vor ihr nicht einmal in Ruhe ſchlafen. Von ein Uhr Nachts an ſcheint ſie mir ins Bett. Aber in dieſem Jahr will ich ihr einen Riegel vorſchieben und Breter vor die Fenſter nageln laſſen. So lange die Luft hell iſt, erregt mir die Sonne fortwährend Fieber. Ich möchte dieſen Johannisabend gern in meinem lieben Svanevik zubringen, wenn ich nicht durch Artigkeit und verwandtſchaftliche Rückſichten genöthigt würde, eine meiner Nichten über die ruſſiſche Grenze zu bringen und zu dieſem Zweck in Bragesholm abzuholen."

„So! In der That?" fiel ihm Adolf mit einem plötzlich hervortretenden Ausdruck von Theilnahme ins Wort.

„Ja", fuhr der Oberſt fort. „Und dabei will ich gleich mit der alten Frau vom Hauſe ein kleines Geſchäft abmachen. Ich gedenke aber ſo kurze Zeit als möglich dort zu bleiben, denn es ſoll ein verdammt ungenießbares und geiziges altes Weib ſein, das — — ich habe gehörigen Reſpect vor ihr!"

„So! Wirklich?" unterbrach ihn Adolf abermals, augenſcheinlich ſehr ergötzt. „Iſt ſie wirklich ſo ſchlimm?"

„Ja, ganz unmenſchlich", verſetzte der Oberſt. „Ich habe ganz unglaubliche Dinge von ihr gehört."

„Es müßte unterhaltend ſein, etwas Näheres darüber zu hören", ſagte Adolf. Es iſt mir zwar Verſchiedenes über ſie zu Ohren gekommen, aber blos als unverbürgtes Gerücht."

„Ich kann mich jetzt nicht mehr auf Einzelheiten beſinnen", erwiderte der Oberſt. „Aber ſie ſoll weder ſich ſelbſt ſatt eſſen, noch Andere ſatt eſſen laſſen; das iſt gewiß!"

„Ach!" rief Adolf mit dem Ausdruck des Staunens und Entſetzens.

„Ja. Und daß ſie dem Schneider, der die Kleider für die Knechte macht, den Zwirn mit der Elle zumißt, und dem Schuhmacher das Sohlenleder eigenhändig zuſchneidet, habe ich auch gehört. Und eine Zucht ſoll ſie im Hauſe halten, daß alle Mägde ſteif wie angebrannte Kerzen daſtehen müſſen."

„Das iſt ja unerhört!" ſagte Adolf.

„Ich kann mich nur nicht auf Alles beſinnen", fuhr der Oberſt fort. „Aber dieſer Geizteufel iſt in ſie gefahren, ſeitdem ihr Mann geſtorben iſt. Er war von ganz anderm Schrot und Korn, ein wahrer Ehrenmann, ein Tauſendſaſa! Er wußte zu leben und leben zu laſſen, ja, ja, vielleicht nur ein bischen zu ſehr! Aber ſeitdem er todt iſt, ſind mindeſtens ſieben Teufel in dieſe Frau gefahren. Jetzt ſoll auf dem Gute eine wahre Hölle ſein. Gott bewahre jeden Mann vor einer geizigen Frau. Ich würde zuverläſſig eine ſolche Frau ums Leben bringen, ehe ſie mich zu Tode hungerte. A propos — verzeihen Sie meine Frage — Sind Sie verheirathet?"

„Nein", entgegnete Adolf. „Ich bin Witwer."

Eine Wolke zog bei dieſen Worten über ſeine dunkelblauen Augen.

„Lieber Gott!" ſeufzte der Oberſt, „das bin ich auch.

Das iſt ein höchſt langweiliger Zuſtand, wenn man älter wird und allein auf dem Lande wohnt. Man hat keine rechte Behaglichkeit in ſeinem eigenen Hauſe und kriegt kein ordentliches Eſſen auf den Tiſch, wenn man keine Frau im Hauſe hat. Und die Mägde, na, die ſtehen dann nicht da wie angebrannte Kerzen! Man muß Gott danken, daß ſie nicht das Oberſte zu unterſt kehren, wenn keine Hausfrau da iſt, um ſie in Ordnung zu halten. Ja, ich bin nun alt und muß mit meinem Schickſal zufrieden ſein. Aber Sie ſind noch jung und werden ſich hoffentlich baldmöglichſt wieder verheirathen. Man kann ſich nur, wenn man verheirathet iſt, ordentlich wohl in der Welt befinden. Ja, ja! Glauben Sie mir! Zögern Sie nicht lange! Heirathen Sie wieder!"

„Das wird wahrſcheinlich nie geſchehen", verſetzte Adolf, „denn ich kenne in der ganzen Welt nur ein Frauenzimmer, welches ich liebe und ſo hoch ſchätze, daß ich es zur Gattin wünſchte."

„Na? Und ſie iſt doch nicht unbeweglich? Ein ſo junger, hübſcher Mann, wie Sie! — Sie iſt doch nicht etwa ſchon verlobt?"

„Nein. Aber ſie iſt — meine Schwiegermutter. Eben das alte böſe Weib, in welches ſieben Geizteufel gefahren ſind, wie Sie ſagten, Frau Cäcilia Nordenhjelm auf Bragesholm, die trefflichſte, ehrwürdigſte Frau, die ich kenne. Ich bin eben jetzt auf der Reiſe zu ihr begriffen, und da wir gleichen Weg haben, ſo erlaube ich mir, Ihnen meinen Wagen anzubieten."

Ah, ergebenſter Diener! — Ach! — Ich bitte tauſendmal! — Ei, der Teufel! — Nein, das war verflucht — — ich — ich — — ach — Kreuz — Ha!"

Unſer armer Oberſt war durch dieſe unerwartete Wendung dermaßen in Verlegenheit gerathen, daß er wahrlich Mitleid verdiente. Die Schweißtropfen perlten von ſeiner glühenden Stirn herab.

Allein Adolf lachte ſo gutmüthig und ſah ſo ſchalk-

haft und freundlich aus, daß der Oberſt ſich bald wieder erholte, beſonders als der Erſtere ſagte:

„Ich bin überzeugt, Herr Oberſt, daß Sie nur drei Tage bei meiner Mutter zuzubringen brauchen, um ſich zu vergewiſſern, daß alle die ungereimten Gerüchte, die man über die Haushaltung meiner Mutter ausgeſtreut hat, ihr im Grunde zur Ehre gereichen. Und damit Sie ſich ganz gewiß davon überzeugen, müſſen Sie wenigſtens acht Tage in Bragesholm bleiben; wollen Sie aber dieſe acht Tage auf vierzehn ausdehnen, ſo iſt es um ſo beſſer.“

„Danke ergebenſt — — o, ich bin ſchon überzeugt — ich bin ganz und gar überzeugt — — ja, es iſt ſchrecklich, wie man ſich hier in der Welt täuſchen kann! Und wie die Welt lügt — — ja, es iſt ganz entſetzlich!“ erwiderte der Oberſt, der ſich noch immer ſehr gedrückt und unglücklich über ſeinen Misgriff fühlte.

Allein jetzt kam Erlöſung für den Oberſten in der Geſtalt eines Frauenzimmerkopfs, der mit einem rothen Shawl umwickelt war, ſich plötzlich aus der Luke der Salontreppe erhob und ein paar große dunkelbraune Augen mit einem äußerſt kläglichen Ausdruck hin und her wandte. Das Geſicht, welches dieſen Ausdruck zeigte, war ungefähr funfzig Jahre alt, von dunkelm Teint, ſcharfen Zügen und nichts weniger als ſchön; aber die großen dunkelbraunen Augen und ein gewiſſes „Ich weiß ſelbſt nicht was“ warfen einen wunderlichen Glanz darüber. Der Kopf, mit dem rothen Shawl umwunden, hatte etwas Morgenländiſches. Und wäre es die ſchöne Kleopatra in höchſteigener Perſon geweſen, die ihren Kopf jetzt aus der Luke geſteckt hätte, ſo hätte der Oberſt unmöglich mit größerer Eilfertigkeit dem Rufe gehorchen können, der jetzt in folgender Weiſe an ihn gerichtet wurde:

„Ach, ach! O mein Gott! O, das iſt zu ſchrecklich! — Oberſt G**! Lieber Oberſt! Wenn Sie ein

Menſch ſind, ſo kommen Sie und geben Sie mir Ihre Hand! — Ach! O! Ach!"

„Hier bin ich! Hier bin ich, mein allergnädigſtes Fräulein!" rief der Oberſt, und ſtürzte mit der Raſchheit eines Jünglings auf ſie zu. „Was gibt es? Wie geht's mit Ihnen? Was befehlen Sie?"

„Ach! Geben Sie mir Ihre Hand — nein, Ihren Arm! — Dieſes verwünſchte Dampfſchiff! Das kollert ja wie eine Kugel! — Ach, wie krank bin ich! Nie, nie reiſe ich wieder auf einem Dampfſchiffe."

„Ein ſehr vernünftiger Vorſatz, den ich vollkommen billige. Aber jetzt halten Sie ſich feſt an meinen Arm, meine Gnädige, und laſſen Sie uns marſchiren — — ſo — dort nach jener Bank! Allons, enfants de la patrie! So! So ſchwankt und rollt der Schiffersmann, wenn ſeine Jolle ſtrandet! — So! Ja wol! Unter Svea's Banner ſendet uns der Himmel gern den Sieg! — So! Nun ſind wir glücklich da! Und gerade in dieſem Augenblick ruft unſer Capitain ſein «Stopp!» und wir halten an."

„Ach! Ach! Nun kann man erſt Athem ſchöpfen. Nun fängt man wieder an aufzuleben! Hätte ich nur meine Schnupftabaksdoſe! Ich fürchte, daß ich meine Schnupftabaksdoſe dort unten vergeſſen habe! Ja, richtig! Ich habe ſie vergeſſen. Ach, das iſt ein Elend! — Lieber Oberſt, Sie müſſen mir eine Priſe Schnupftabak ſchaffen! Ich kann nicht ordentlich wieder zu mir kommen, wenn ich nicht eine Priſe nehme. Nein, gehen Sie nicht hinunter! Bitten Sie einen von den Herren dort, daß er mir aus Menſchenliebe ſeine Doſe borgt! Da iſt ja mein Freund Adolf Hjelm, bitten Sie ihn darum!"

„Ihn? Nein, um allen Schnupftabak in der Welt nicht! Lieber laufe ich ſiebenmal die Treppe hinunter und herauf."

„Bleiben Sie! Bleiben Sie um Gottes willen! Sagen

Sie mir, warum Sie Adolf Hjelm nicht anreden wollen, einen der hübſcheſten und bravſten Männer in ganz Schweden? Das muß ich nothwendig wiſſen! Setzen Sie ſich hierher und erzählen Sie mir's, jetzt, ſogleich! Das wird mir ſo gut thun wie eine Priſe Schnupftabak."

Der Oberſt ſetzte ſich neben ſie und theilte ihr die Unterredung, die er ſoeben mit Hjelm gehabt, ſowie ſeinen fatalen Misgriff mit. Das Fräulein lachte ſo herzlich darüber, daß es den Oberſten faſt verdroß, und ſagte dann:

„Mein lieber Oberſt, ſind Sie denn rein beſeſſen, daß Sie von der Frau Nordenhjelm, einer der geachtetſten Frauen im ganzen Reiche und meiner allerbeſten Freundin, ſolche Sachen glauben und nachſprechen können?"

„Mein Gott, wie konnte ich das wiſſen? Ich habe ja nur geſagt, was man mir erſt geſagt hatte! Aber künftig werde ich allen meinen Mitmenſchen zutrauen, daß ſie lügen."

„Nur mir nicht! Ich weiß, wie die Sache zuſammenhängt und will es Ihnen ſagen. Als meine Freundin die Bewerbung Nordenhjelms annahm, galt dieſer letztere für einen ſteinreichen Mann, und ſie gab ihm wol vorzüglich ihrer ſechs unerzogenen Kinder halber ihr Jawort; denn ihr erſter Mann, der Oberſt L**, hatte ſeine Familie in ſehr bedrängten Umſtänden hinterlaſſen. Außerdem war Nordenhjelm ein Mann, der ſich überall beliebt zu machen und den Leuten Vertrauen gegen ſich einzuflößen wußte. Er war erſt vor kurzem Witwer geworden und wollte gern eine gute Mutter für ſeine beiden Söhne haben.

Als meine Freundin ſich mit ihm verheirathete, geſchah es in dem Glauben und in der Abſicht, ihren vaterloſen Kindern einen guten Vater zu geben, ſowie ſie ſeinen beiden mutterloſen Knaben eine zärtliche Mutter ſein wollte. Aber es dauerte gar nicht lange, als ſie entdeckte, daß Nordenhjelm ein unglückliches, unbeugſa-

mes Gemüth hatte und höchſt unordentlich in ſeinen Vermögensangelegenheiten war. Ich wollte, Sie hätten ſie zu dieſer Zeit geſehen. Ich wollte, Sie hätten geſehen, wie ſie ſich in ihr Schickſal fügte und durch freundliche Nachgiebigkeit gegen ihren anſpruchsvollen Mann, durch die genaueſte Erfüllung aller ſeiner Wünſche, durch Anſchmiegen an ſeine Eigenheiten und Gewohnheiten, nach und nach eine wunderbare Gewalt über dieſes wilde Thier — ich kann ihn nicht anders nennen, denn wenn ſein Gemüth aufgeregt wurde, war er entſetzlich! — gewann.

Allein zuweilen konnte er auch edelmüthig und freigebig ſein. Durch ihren Verſtand und ihre Güte gewann meine Freundin allmälig das volle Vertrauen ihres Mannes. Er konnte ſie nicht entbehren. Aber ihre Tage wurden dadurch nicht viel froher.

Wie oft habe ich ſie nicht während ſeiner wilden Ausbrüche bleich wie eine Leiche, aber ſtill und ſo unbeweglich geſehen, daß ich ſie für erſtarrt hätte halten können, wenn ich nicht geſehen hätte, daß ihr ganzer Körper leiſe zitterte und alſo ihr Gemüth mächtig erſchüttert war. Und wenn er irgend ein Unrecht vorhatte oder ſeine Leute mishandeln wollte, ſo konnte ſie ihm wie ein Mann gegenüber ſtehen und wich und wankte nicht, mochte er auch drohen, ſie und dann ſich ſelbſt zu erſchießen. Ich begreife nicht, wie ſie es aushalten konnte und wie ſie durchkam. Aber ſie beſtand mit Ehren. Graue Haare kriegte ſie zwar in dieſer Zeit und ihre ſtarke Natur wurde mehr als einmal gebrochen. Aber ſie richtete ſich wieder auf. Und als Nordenhjelms Angelegenheiten ſo verwickelt wurden, daß eine Kriſis hereinzubrechen drohte, übergab er Alles ihren Händen und reiſte ins Ausland. Dort traf ihn ein Schlaganfall, von dem er ſich nie wieder vollſtändig erholte.

Sein Haus war damals in der That faſt inſolvent. Aber Frau Nordenhjelm rief die ſämmtlichen Gläubiger zuſammen, ſprach mit ihnen, wußte ihnen Vertrauen

einzuflößen und beſchloß mit Gottes Beiſtand zu verſuchen, das Haus aufrecht zu erhalten, ſeine Angelegenheiten zu ordnen, die Schulden nach und nach zu bezahlen und Jedem zu gewähren, was ihm mit Recht zukam. Dahin ging nun ihr ganzes Dichten und Trachten.

Aber Sie hätten ſehen ſollen, wie ſie ſich dabei benahm, wie ſie dies Alles ertrug! Keine Klage, nicht einmal ein Ausdruck von Mismuth wurde an ihr bemerkt. Ganz fröhlich und heiter verſagte ſie ſich ſelbſt, den Kindern und ihren nächſten Freunden, das vorhandene Mobiliar und Silberzeug zu benutzen, weil es den Gläubigern zugehöre. Aber ich weiß, daß ſie während dieſer Zeit manche Nacht ſchlaflos im Bett gelegen und darüber nachgedacht hat, woher ſie Geld zur Bezahlung der Dienſtleute oder zu andern nothwendigen Bedürfniſſen nehmen ſollte.

Natürlich mußte damals das ganze Hausweſen nach einem andern Fuß eingerichtet und manche bedeutende Einſchränkung gemacht werden. Und wie verſtändig Frau Nordenhjelm dies auch anfing, ſo konnte ſie doch dem Tadel und der Verleumdung nicht entgehen, beſonders weil ſie ſich nicht ſcheute, auch in den tagtäglichen Kleinigkeiten, in der Kleidung und im Eſſen die größte Sparſamkeit einzuführen und auch dann noch beizubehalten, als ihre Verhältniſſe in Folge dieſer klugen Einrichtung ſich zu verbeſſern begannen. Ich weiß, daß man die lächerlichſten Dinge über ſie und ihre Sparſamkeit verbreitet hat. Und ſie ſelbſt wußte dies und lachte nur darüber.

Tiefer ging es ihr jedoch zu Gemüth, daß man ſie für eine böſe Stiefmutter hielt. Denn einer ihrer Stiefſöhne, der ein wilder Geſell geweſen ſein ſoll, verließ einige Wochen nach ihrer Ankunft in Bragesholm das väterliche Haus, der andere ſtarb einige Jahre ſpäter und man wagte das Gerücht zu verbreiten, daß ſie daran Schuld ſei. Aber dieſe Beſchuldigung iſt keiner Antwort

werth. Solche elende Verleumdungen müſſen durch ſich ſelbſt vergehen. Und ſie würden wol gar nicht aufgekommen ſein, wenn nicht ein böſes, altes Weib im Hauſe geweſen wäre, welches Wärterin des entlaufenen Knaben geweſen war und gleich vom Anfang an einen Haß gegen die neue Hausfrau gefaßt hatte, weil dieſe der Eigenmächtigkeit, welche die Alte bisher im Hauſe geübt hatte, ein Ende machte und ein geordnetes Hausweſen einführte.

Unter allen dieſen Klatſchereien und Verleumdungen ging Frau Nordenhjelm ruhig und feſt auf ihrer Bahn fort, pflegte ihren kränklichen Mann, erzog ihre Kinder gut und beſorgte ganz allein das geſammte Hausweſen und alle Geſchäfte. Sie lernte die Buchhaltung, führte ihre Bücher eigenhändig und bewirthſchaftete mit Hülfe eines Verwalters die ganze große Beſitzung.

Daneben war und iſt ſie eine Mutter ihrer Untergebenen. Und ich kann Ihnen die Verſicherung geben, daß ſie, wenn ſie dem Schneider den Zwirn mit der Elle zumißt und dem Schuhmacher das Sohlenleder vorſchneidet, jährlich auch etliche Dutzend Tuchkleider und Schnürſtiefeln für arme Kinder machen läßt. Außerdem hält ſie eine Schule für dieſelben, bereitet in jedem Jahre zwei oder drei von ihnen in eigener Perſon zum Abendmahle vor und läßt ihnen irgend eine Handarbeit lernen. Auf der ganzen Beſitzung gibt es keinen Alten oder Kranken, der nicht ſeinen Troſt und ſeine Hoffnung auf die Beſitzerin von Bragesholm ſetzte.

Sie hätten ſehen ſollen, gleich mir, wie ſie im grimmig kalten Winter ausging oder ausfuhr, um Kranke zu beſuchen, kein Wetter ſcheute, oft ſpät Abends in Sturm und Schnee noch, allein, mit ihrer Laterne in der Hand, zu Denen wanderte, die ihr nahe wohnten, dieſelben pflegte und für ſie ſorgte. Sie ſollten ſie noch jetzt ſehen, wie ſie in ihren alten Tagen für ſie denkt und ſchafft, wie ſie die Kinder Blumen und Kräuter von

heilender Kraft pflücken und ſich in jedem Jahre große Körbe voll davon bringen läßt. Dann füllt ſie den Kindern die Körbe mit Eßwaaren und Kleidungsſtücken, und aus den Pflanzen bereitet ſie ſelbſt Heilmittel.

Ich äußerte einmal gegen ſie, daß ihre Apotheke jährlich eine bedeutende Summe koſten müſſe. Aber da zeigte ſie mir, mit welch einfachen Mitteln, größtentheils aus Pflanzen und Blumen der Umgegend bereitet, ſie ihre große Krankenpflege beſorgte. Und das iſt nur eine Kleinigkeit gegen ihre übrige Wirkſamkeit! Ja, ſie iſt ein Prachtſtück von einem Menſchen, ein wahres Mannweib, wie die Leute dort ſagen. Und dabei doch ſo ſanft, wie die ſanfteſte Frau.

Seit den 18 Jahren, in denen ſie Alles geleitet hat, haben ſich ihre Angelegenheiten ſo zu ihrem Vortheil geändert, daß ſie wol bald das Ziel erreicht haben wird, nach dem ſie ſtrebt: die ſämmtlichen Gläubiger zu bezahlen und ihre große Beſitzung ſchuldenfrei zu machen. Dieſe Hoffnung hat ſie bei allen Mühen und Entſagungen aufrecht erhalten. Denn ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß ſie in ihrem Leben weder früher, noch ſpäter auf Roſen getanzt hat.

Aber allerdings iſt ſie glücklicher geworden und hat ſich ſehr erleichtert gefühlt, ſeitdem ihr alter, launiſcher und kränklicher Mann geſtorben iſt. In ſeinen letzten Lebensjahren war jedoch derſelbe nicht ſo böſe, wie ſonſt; und um ihm gute Laune zu machen, wenn er verſtimmt oder gereizt war, wandte ſie einen Liebeskniff — wie ich ihn nannte — an, indem ſie ihn «um Verzeihung» bat. Warum? wußte keines von ihnen und darnach wurde auch nie gefragt. Aber er wurde dadurch allemal guter Laune. Und ſie — konnte ganz gutmüthig darüber lächeln.

Ja — ich möchte wüthend werden und vor Aerger weinen, wenn ich daran denke, was dieſe Frau Alles getragen hat, was ſie geweſen iſt und was ſie jetzt iſt,

und wie wenig man ſie im Allgemeinen verſteht oder ihr Gerechtigkeit widerfahren läßt! Ja, das iſt die Frau, dieſelbe Frau Cäcilia Nordenhjelm, die ſieben Geizteufel im Leibe haben ſoll, wie Sie ſagten!"

„Sancta Caecilia, ora pro nobis!" rief der Oberſt. „Ich will nie wieder ein Wort über ſie ſprechen. Ich thue meinen Mund nicht mehr auf und weiß nicht, wohin ich mich wenden ſoll!"

„Aber", fuhr Fräulein ** in ihrem Eifer fort, „verlohnt es ſich wol der Mühe, ſich um das Urtheil der Welt zu kümmern? Die Welt weiß und verſteht nichts und iſt noch weniger die höchſte Richterin. Und eine Freude hat meine Freundin doch in ihrem Leben gehabt: die Freude an ihren eigenen Kindern! Sie ſind alle brave und gute Menſchen geworden und befinden ſich wohl in der Welt. Ein großer Schmerz war es allerdings für ſie, als ihre älteſte, eben erſt verheirathete Tochter ſtarb; aber ſie hat das kleine Kind derſelben, um ſich damit zu tröſten; und ihr Schwiegerſohn, eben dieſer Adolf Hjelm, iſt ein wahrer Sohn für ſie geworden.

Gegenwärtig ſoll eine große Familienzuſammenkunft in Bragesholm ſtattfinden; Adolf Hjelm reiſt eben dahin und alle Kinder werden ſich zu Anfang des Monat Juli dort verſammeln. Ich reiſe auch dahin, um an dem Feſt Theil zu nehmen. Faſt hätte ich Luſt, Sie dorthin einzuladen, wenn auch nur um Ihrer Sünden willen und damit Sie die Frau perſönlich ſehen und kennen lernen, die Sie ſo verleumdet haben. Wiſſen Sie wol, daß dies faſt ſchlimmer, als ein Majeſtätsverbrechen iſt?"

„Sancta Caecilia! Ich fühle ſchon meinen Kopf auf den Schultern wackeln. Ich muß wirklich — eine Priſe Schnupftabak nehmen!"

Mit dieſen Worten ſtand der Oberſt haſtig auf und ſtieg die Treppe hinunter. Als er wieder heraufkam,

ſtellte er ſich vor das Fräulein, nahm mit der gleichgültigſten Miene von der Welt eine Priſe Schnupftabak nach der andern und ſah in die Luft.

„Nun aber“, ſagte das Fräulein, „wenn ich noch nie in meinem Leben einen ſelbſtſüchtigen Menſchen geſehen habe, ſo ſehe ich jetzt einen vor mir. Sie ſtellen ſich gerade vor meine Naſe hin und ſchnupfen, ohne an mich zu denken!“

„Was ſonſt? Sie können ſich doch unmöglich herablaſſen, gnädiges Fräulein, aus einer und derſelben Doſe mit einem Mann zu ſchnupfen, den Sie verurtheilt haben, ſeinen Kopf zu verlieren!“

„Sie ſollen begnadigt werden, wenn ich nur eine Priſe Schnupftabak kriege.“

„Und Sie wollen Ihre Grauſamkeit gegen einen Mann, der ſchon ganz niedergeſchmettert iſt, bereuen?“

„Ja doch! Freilich! Geben Sie nur her! Ich möchte Sie für ſo viel guten Willen nicht gern verlieren, lieber Oberſt. Dann und wann ein kleiner Zwiſt mit Ihnen iſt mir eben ſo viel werth, wie eine Priſe Schnupftabak.“

„Ich fühle mich unendlich geſchmeichelt! Sehr charmirt!“

„So ſind wir alſo Freunde!“

Und Beide ſchnupften.

„Im Ernſt“, ſagte dann der Oberſt. „Es ärgert mich, daß ich einen ſolchen Bock geſchoſſen und ſo viel ins Gelag hinein geſchwatzt habe. Sie müſſen mir verſprechen, nichts davon zu verrathen und meine treue Bundesgenoſſin zu ſein, da ich in der That — vermuthlich meiner Sünden halber — nach Bragesholm mitreiſen werde.“

„Wirklich?“ rief das Fräulein überraſcht. „Nun das freut mich herzlich.“

„Aber mich freut es nicht, denn ich habe dort nichts Angenehmes zu thun oder zu erwarten. Ich habe für

einen meiner Freunde ein kleines Geſchäft mit der alten Frau abzumachen und eine kleine Nichte abzuholen, die zu ſchön iſt, um allein reiſen zu können, und ſo ſtolz, ſo ſtolz, daß ſie hinterrücks umfallen könnte. Aus alter Freundſchaft für ihren ſeligen Mann, der — unter uns geſagt — ein großer Taugenichts war, werde ich ſie nach Torneå und von da nach Uleåburg begleiten."

„Ich weiß, ich weiß!" erwiderte das Fräulein. „Ich weiß auch, daß die ſchöne Ida N** jetzt ſeit einigen Wochen in Bragesholm iſt und von dort abreiſen will. Aber ich weiß nicht recht, wie dies mit ihrer Geſchichte zuſammenhängt, und möchte gern genaue Auskunft darüber haben."

„Das hängt folgendermaßen zuſammen!" verſetzte der Oberſt. „Sie iſt in Liefland geboren und ſtammt aus einer vornehmen und reichen Familie, die ſo hochmüthig, ſo hochmüthig iſt, daß ſie ihre Ahnen bis auf den König Pharao in Aegypten, d. h. bis in die ägyptiſche Finſterniß zurück zählt. Schön Ida war eine reiche Erbin. Und hochmüthig war ſie auch, und ſtolz, aber auf eine andere Weiſe, als ihre Familie; ſie ſprach von menſchlichem Adel und menſchlicher Würde, von menſchlicher Freiheit und von der Freiheit der Frauen, glaub' ich. Und dabei verliebte ſie ſich in einen jungen Mann ohne alle Würde, meinen guten Freund, Vetter und Bruder, einen muntern, hübſchen Kerl, aber auch weiter nichts, und kaum ein Edelmann — in den Augen der Familie wol ſein größter Fehler.

Aber ſie glaubte an ſeinen menſchlichen Adel und an ſeine menſchliche Würde. Und ſo warf ſie den Adel und das Geld ihrer Familie über Bord, heirathete ihren Geliebten und reiſte mit ihm ins Ausland. Er war ein leidenſchaftlicher Spieler, brachte ihr ganzes Vermögen durch, lebte in jeder Beziehung leichtſinnig, blieb endlich in einem Zweikampf und ließ ſie mit einer kleinen Tochter allein in der Welt zurück.

„Sie ſuchte ihr Vaterland wieder auf, fand aber daſelbſt blos kalte und harte Herzen. Aber ſie wandte ſich auch nicht an ſie. Ihr Herz — fürchte ich — war bei dem Schiffbruch, den ſie mit ihrer erſten Liebe und ihrem Vertrauen gelitten hatte, faſt gebrochen. Aber ſie benahm ſich ehrenwerth, brav und ehrenwerth, das muß man ſagen. Sie ſchlug die Hülfe aus, die ihr von einigen Verwandten auf eine verletzende Weiſe angeboten wurde, und fing an Unterricht auf der Harfe, die ſie meiſterhaft ſpielt, zu ertheilen. Damit verdient ſie im Schweiße ihres Angeſichts ihren und ihres Kindes Lebensunterhalt und bezahlt die kleinen Schulden, die ihr Mann hinterlaſſen hat. Das iſt wahrhaftig ſchön und ehrenwerth von einer jungen hübſchen Frau! Und wäre ſie nicht ſo verdammt zurückhaltend und vornehm, ſo könnte ich deshalb ihre Fußſpitzen küſſen. So aber will ich meinen alten Rücken nicht ſo tief vor ihr bücken. Aber Schutz und Alles, was ſie ſonſt will, ſoll ſie von mir haben, denn ein ſtolzes und ſtattliches Weib iſt ſie, und es iſt Schade um ſie, daß ſie einen ſolchen Mann gehabt hat und einer ſolchen Familie angehört. Und ſie, die für alles Große und Prächtige in der Welt geboren und erzogen worden iſt, muß nun als Harfenlehrerin ihr Brot verdienen! Aber — «tu' l'as voulu, George Dandin!» Und ſie iſt viel zu hochmüthig — der alte König Pharao und die ägyptiſche Finſterniß ſtecken ihr noch gar zu ſehr im Kopfe, als daß ſie irgend etwas Anderes, als höchſtens die Hülfe eines Dieners von einem armen Teufel wie ich annehmen würde!"

„Das iſt eine intereſſante Geſchichte", ſagte das Fräulein, „und ich werde nun die ſchöne Ida mit ganz andern Augen als bisher anſehen. Ich ſah ſie vor einigen Jahren, als ſie kurz nach ihrer Vermählung Frau Nordenhjelm beſuchte, die eine Freundin ihrer Mutter geweſen, aber mit der Tochter und deren unüberlegten Heirath ſehr unzufrieden war. Sie — ich meine Ida

— war damals unbeſchreiblich ſchön, ja, ſo ſchön, daß ich lachen mußte, als ich ſie ſah; ſo hübſch ſah ſie ſich an. Und ſchon in ihrer Kindheit war ſie ſo; da ſah ich ſie ebenfalls in Bragesholm, wo ſie nach dem Tode ihrer Mutter einige Jahre lang in der Pflege meiner Freundin war.

Nun, es war recht erfriſchend, hier ein Weilchen ruhig zu plaudern! Noch ein Priſchen, lieber Oberſt! Ah! Nun fühle ich mich im Stande, die Prima Donna zu ſpielen und unſere Dompropſtin mit einer Bravourarie in Erſtaunen zu ſetzen.“

Während Fräulein ** und der Oberſt freundlich zuſammen ſchnupfen und plaudern, wollen wir ſchleunigſt Bekanntſchaft mit der eben erwähnten Dompropſtin machen.

Wir bitten im voraus, daß wir von dem Verdacht freigelaſſen werden, als wollten wir auch nur den kleinſten Schatten auf den ſeligen Dompropſt Hedermann oder auf deſſen Verhältniß und Charakter als Ehemann werfen, wenn wir aufrichtig bekennen, daß ſeine Gattin, erſt ſeit einem Jahre verwitwet, jetzt in der That wie von Etwas befreit und vor lauter Vergnügen faſt wie ein bischen verwirrt im Kopfe zu ſein ſchien. Aber das Erſtaunen aller Dompropſtinnen darüber wird ſich mindern, wenn ſie erfahren, daß die Dompropſtin jetzt auf ihrer erſten größern Reiſe draußen in der Welt begriffen und ungeachtet ihrer 55 Jahre und ihrer bedeutenden Corpulenz unerfahrener und unwiſſender in Bezug auf die Wege und Abenteuer der Welt war, als manches Mädchen von 15 Jahren — Dank ſei dem Grundſatz des ſeligen Dompropſtes, daß eine Frau ſtets in ihrem Haus bleiben müſſe, und ſeiner etwas chineſiſchen Methode, dieſen Grundſatz auszuführen. Außerdem war unſere Witwe im Allgemeinen ganz entzückt vom Reiſen und durch jede vorkommende Merkwürdigkeit oder Abenteuerlichkeit erheitert, ſodaß ihre Augen oft aus dem Kopf zu ſpringen und der Mund weit offen zu bleiben drohte, wenn Ereigniſſe vorkamen, die ihr in ir-

gend einer Beziehung merkwürdig zu ſein ſchienen, für ihre jungen Augen auch leicht ſo erſcheinen konnten und ſämmtlich in ein kleines, ſchön eingebundenes Buch eingetragen wurden, um ſpäter „einer Schweſter in Hapa-randa" mitgetheilt zu werden, zu welcher unſere Dompropſtin gegenwärtig auf der Reiſe begriffen war, um ſie zu beſuchen. In Summa, unſere Dompropſtin war jetzt ein glückliches Weib und daneben die allerfreundlichſte, beſcheidenſte und gefälligſte Dompropſtin von der Welt, eine wahre Hirtin ihrer Heerde, wie alle während dieſer Reiſe an Bord des Oernſköld befindlichen Frauenzimmer zur Genüge bezeugen konnten. Wenigſtens Fräulein ** fand ſie ſo — das weiß ich — und faßte ſogleich eine Zuneigung für ſie, während die Dompropſtin ihrerſeits Fräulein ** mit einer Art von ſtaunender Bewunderung betrachtete und ſich bald vor Lachen über ihre Einfälle wälzen wollte, bald ſie mit einer geheimen Frage an ſich ſelbſt anſtarrte, ob Fräulein ** wol auch richtig im Kopf ſei. Und als Fräulein **, welche die naive Auffaſſung des Lebens und der Dinge von Seiten der Dompropſtin ſehr bald bemerkt hatte, am Morgen des dritten Reiſetages in ihrer Kajüte mit wunderbaren Trillern das Lied ſang:

Komm, Eremit; und wenn in Deiner Bruſt
Ein zärtlich Herz Dir ſchlägt,
So komm mit mir, wo ſich die Sonn' voll Luſt,
Der Mond voll Troſt bewegt!

da ergriff die Dompropſtin die Hand einer andern Propſtin, drückte dieſelbe und flüſterte ihr zu:

„Ach! Was für Abenteuer, was für Abenteuer hat man doch, wenn man reiſt! Ja, ſie laſſen ſich gar nicht beſchreiben! Sie ſind zu merkwürdig, gar zu merkwürdig!"

Fräulein **, welche bemerkte, daß ihr Geſang die beabſichtigte Wirkung auf die Dompropſtin gemacht hatte,

nahm ſich vor, dieſe Wirkung bei einer andern Gelegenheit zu vermehren. Und in dem Augenblick, in welchem ſie die gute Frau auf ſich und den Oberſten zukommen ſah, fühlte ſie ſich geneigt, dieſelbe durch eine „Bravourarie“ in Erſtaunen zu ſetzen.

Die Dompropſtin ſetzte ſich in geringer Entfernung von Fräulein ** nieder und hielt ihre Augen feſt auf ſie gerichtet. Der Oberſt, der das Talent des Fräuleins bereits kannte und die Rolle, die er ſeinerſeits übernehmen mußte, recht wohl begriff, ſagte nun mit aller Ueberredung, die er in ſeine Stimme zu legen vermochte:

„Würden Sie uns vielleicht jetzt, wo die meiſten Paſſagiere ihr Mittageſſen einnehmen, hier oben mit einem Lied erfreuen? Sie ſingen ſo — ſo — hm — ſo — belebend!“

„Ach ja!“ fügte die Dompropſtin hinzu.

„O!“ verſetzte Fräulein ** ſehr ſchüchtern, „meine Stimme iſt nicht eben viel werth, aber meine Methode, meine Methode iſt ziemlich gut, vielleicht auch ein bischen ungewöhnlich; und — wenn die Herrſchaften es durchaus haben wollen, ſo — ſo will ich nicht difficil ſein“ —

„Ach nein!“ ſagte die Dompropſtin.

Und nun huſtete Fräulein ** ein wenig, machte, gleichſam als ob ſie ihre Stimme probiren wollte, einige Läufer aufwärts und abwärts und ſtimmte dann eine Bravourarie an, welche die Augen der Dompropſtin vor Erſtaunen faſt aus dem Kopf treten ließ.

Hier muß man geſtehen, daß Fräulein **'s Geſang wirklich ungewöhnlich und ſtaunenerregend war. Er glich durchaus nicht dem der Jenny Lind. Nein, ganz und gar nicht! Er glich weder dem der Griſi oder der Malibran, noch dem der Catalani oder einer andern großen Sängerin, welche die Welt in Entzücken und Erſtaunen zu verſetzen pflegen. Er war in der That — keinem Geſang ähnlich; aber er hatte deſſenungeachtet eine ſelt-

ſame, faſt unheimliche Aehnlichkeit oder eine Art Schatten von allen den Rouladen, Cadenzen, Trillern und Tönen dieſer großen Sängerinnen, und wir zweifeln, ob ſogar Jenny Linds Geſang mehr Staunen erregte, als die Arien des ganz gewöhnlichen Fräulein ** erregten. Dabei ſang ſie mit einer ſolchen Schnelligkeit und Leichtigkeit, daß wir unſere gute Dompropſtin entſchuldigen müſſen, wenn ſie ganz verdutzt wurde und nicht recht wußte, ob die Methode des Fräuleins ganz neu und übernatürlich ſchön ſei. Aber als ſie das wunderliche Geſicht des Oberſten bemerkte, fing ſie wieder an ihre Bedenklichkeiten über die geſunde Vernunft des Fräuleins ** zu hegen und gerieth in eine Art von Verſtimmung und Verwunderung.

„Was haben Sie doch für eine glückliche Laune!“ ſeufzte der Oberſt, als er ſpäter das Fräulein auf einem Spaziergang ans Land begleitete, während das Dampfſchiff anhielt. „Aber ſagen Sie mir nur, ob Sie nicht manchmal recht trübſinnig geſtimmt ſind, z. B. in den langen Herbſt- und Winterabenden auf dem Lande?“

„Niemals!“ erwiderte das Fräulein. „In Winterabenden auf dem Lande? Da habe ich gerade meine angenehmſte Unterhaltung! Da wickle ich Garn oder entwirre verwickelte Garnſträhne oder zupfe Fleckchen auf eine Weiſe, die mir Niemand nachmachen kann. Und das intereſſirt mich dermaßen, daß ich oft bis nach Mitternacht dabei ſitzen bleibe, beſonders wenn ich einen guten Freund habe, der mit mir plaudert oder mir Etwas vorlieſt. Ich will nie angenehmere Abende verleben!“

„Eine ſeltſame Art, ſich zu unterhalten!“ bemerkte der Oberſt. „Verwirrte Garnſträhne in Ordnung bringen!“

„Ja!“ fuhr das Fräulein fort, über den melancholiſchen Ton des Oberſten lachend. „Als mich meine gute Freundin, Frau Nordenhjelm, freundlich einlud, den Winter bei ihr zuzubringen, ſchrieb ſie mir zugleich, daß ſie ein ſechzig Ellen langes, verpfuſchtes Gewebe habe,

das ich als Wintervergnügen auftrennen könnte. Und ich antwortete ihr darauf, daß mich gerade dieſer Umſtand, und kein anderer, beſtimme, ihre Einladung anzunehmen."

„Die Frauenzimmer ſind glücklich!" verſetzte der Oberſt mit einer ſauerſüßen Miene, „wenn ſie nur immer Etwas aufzutrennen haben!"

Dieſe Aeußerung wurde Veranlaſſung zu einem abermaligen kleinen Wortgefecht zwiſchen dem Fräulein und dem Oberſten über weibliche und männliche Beſchäftigungen. Allein wir haben jetzt keine Zeit übrig, genaue Rechenſchaft darüber zu geben, weil wir ein bischen, ein ganz kleines bischen von den andern Paſſagieren ſprechen müſſen.

Unter dieſen wollen wir nur drei Reiſende nach der Mitternachtsſonne erwähnen.

Zunächſt ein deutſches Fürſtenpaar aus den Urwäldern Böhmens, neuvermählt und ganz ohne Begleitung auf einer Reiſe nach Avaſara begriffen, um ſich daſelbſt beim Schein der Mitternachtsſonne zu küſſen und dann ſogleich wieder in ihre Urwälder und auf ihr Schloß zurückzureiſen. Das hohe Paar zeichnete ſich durch ſeinen Reichthum, durch ungewöhnliche Schönheit, durch Phlegma und ein faſt ununterbrochenes Schweigen, ſowie durch einen Kammerdiener und eine Kammerjungfer aus, die ebenfalls Deutſche, aber nicht ſo ſchön und nicht ſo ſchweigſam waren.

Ferner finden wir einen franzöſiſchen Touriſten, lebhaft, fröhlich und witzig, beſtändig in Bewegung und fortwährend bald mit dieſem, bald mit jenem Paſſagier ſchwatzend, obgleich ihn nur wenige derſelben verſtehen und keiner antworten kann, mit Ausnahme der Deutſchen und des Fräulein **, der er ſeine Bemerkungen über Lappland und die Lappländer mittheilt. Er hat eine vortreffliche Büchſe ſammt drei Jagdhunden bei ſich und iſt feſt entſchloſſen, noch „ein Fricaſſée von Lappen",

wenigſtens ein paar kleine Coteletten von denſelben zu koſten. Mit weniger wird er nicht zufrieden ſein.

Das Fräulein hat dies der Dompropſtin anvertraut, die ſehr düſter ausſieht und ſich eine Bemerkung darüber in ihr kleines Buch gemacht hat.

Wir kehren nun wieder zu unſerm vierten Reiſenden nach der Mitternachtsſonne, zu Herrn Theodor und zu den Bemerkungen zurück, die er in dem Brief an ſeinen Freund niederſchreibt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Skizzen

aus dem

Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwediſchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1849.

Sommerreiſe.

Eine Wallfahrt

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwediſchen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1849.

Freitag.

Die See geht hoch. Die meiſten Paſſagiere ſind unter dem Deck und unpäßlich. Ich bin jetzt menſchenfeindlich genug, mich darüber zu freuen. Ich bin alleiniger Herr des Verdecks, gehe darauf umher und genieße mit Entzücken die reine Luft. Aber das Meer iſt dunkel und der Himmel auch. Es iſt Abend. Wir ſteuern gerade nach Norden. Und im Norden, am Horizont zeigt ſich ein Lichtſtreifen, ein ſchwacher goldner Schimmer zwiſchen Himmel und Meer; nur ein Streifen, ein ſchwacher Schein, aber dennoch — — das freut mich. Es iſt das erſte Licht, das ich auf meiner Sommerreiſe ſehe. Und das flößt mir heitere Ahnungen ein. „Die Inſeln der Seligen", das Land oberhalb des Nordwinds liegt ja im Norden! Ihr Schimmer iſt es, der mir winkt. Aber noch iſt Alles ringsum grau und kalt. Und man ſpricht davon, daß es am Johannistag dort oben ſchneien könne!

Sonnabend.

Hell! Hell! Gott ſei gelobt! Ein herrlicher Tag! Wie wunderbar verſchieden erſcheint uns nicht die Welt an verſchiedenen Tagen! Alles glänzt, ſtrahlt und ſchimmert heute im Licht der Sonne. Aber die Luft iſt noch immer kalt. Wir ſehen in der Ferne nach mehren Seiten hin Eisberge. Alle Paſſagiere ſind wohlauf und

luſtigen Sinnes. Die jungen Leute ſitzen um eine rauchende Bowle und ſingen. Sie ſind fröhlich, ſie nähern ſich ihrer Heimat, ihren Aeltern, ihren Geſchwiſtern, um bei ihnen die Sommerferien zuzubringen. Die Glücklichen! Täglich gehen Einige von ihnen ab und ziehen ſingend durch die kleinen Städte, an denen wir anlegen.

Dieſe kleinen Städte! Aermlich und dürftig zuweilen, aber gemüthlich und ſauber liegen ſie am Meeresufer, von den friſchen, ſalzigen Wogen des Meeres gebadet. Sie haben einen Ausdruck von Behaglichkeit und Genügſamkeit, der mich freut. Ich könnte wünſchen, dort zu leben. Und auf dem Kirchhof von Hudiksvall, mit ſeinen grünen, ſonnenbeglänzten, blumengeſchmückten Gräbern, mit ſeiner köſtlichen Ausſicht auf das Meer, möchte ich ruhen.

Abends.

Den ganzen Tag hindurch ſind wir an Eismaſſen vorübergefahren, bald in Klumpen, die zerfallenen Häuſern gleichen, bald in phantaſtiſchen Geſtalten, gleich Drachen mit Kronen und Hörnern auf den Köpfen. Glänzend und ſtrahlend ziehen ſie an uns vorüber und ſchimmern im Sonnenſchein weit, weit hinaus in die blaue Ferne. Jeder neue Eisberg wird von einem eiskalten Wind angekündigt. Am Nachmittag fuhren wir bei einem großen Eisfeld vorüber. Ein ſchwarzer Seehund lag darauf und ſonnte ſich. Seitdem hat ſich die Luft verändert. Es iſt warm und angenehm geworden. Unſer Capitain rief ein von Haparanda kommendes Schiff durch das Sprachrohr an und fragte, ob daſelbſt noch Eis im Hafen läge.

„Nein! Alles offen!“ war die Antwort.

Ein gutes Anzeichen!

Ich habe Bekanntſchaft mit einem Manne gemacht, der ſehr viel bei mir iſt, neben mir ſitzt, zuweilen mit mir ſpricht, noch öfter ſchweigt. Er gefällt mir, ich

ſcheine ihm ebenfalls zu gefallen und ich befinde mich wohl in ſeiner Nähe. Du weißt, daß ich an geheime Sympathien und Antipathien glaube. Es iſt auch eine Art von Sympathie, die mich zu dieſem jungen Mann und ihn zu mir zieht. Er heißt Adolf Hjelm und iſt ein Norrländer.

Sonntag.

Sabbathsſtille in der Natur. Stille auch in mir. Dieſes Licht, dieſe Ruhe und dieſe wunderliebliche Luft wirken wohlthätig auf Körper und Geiſt. Ich athme leichter und fühle mich wohler. Etwas jugendlich Elaſtiſches und Hoffnungsvolles bewegt ſich zuweilen in meinem Innern.

Bei Dernsköldsvik ſprang ich ans Land, fand die erſte Ackerbeerblüte, küßte den Erdboden und — weinte. Dernsköldsvik — welche Ausſicht, wie groß, wie rein, wie klar! Wäre doch mein Leben auch ſo! — Ach!

Ihr Berge Ångermanlands! Ihr Berge Ångermanlands! Ich erkenne euch wol an euern ſchönen, wechſelnden Formen und Farben! Und wie ſtehen die herrlichen Birken auf euern Höhen, gleich den Geſchlechtshügeln einer Urwelt da!

Hier gehe ich ans Land, umarme die Bäume und zeichne ſie. O Natur! Natur, meine Amme, meine Mutter, meine einzige Mutter!

Mein Freund Adolf Hjelm iſt eben ſo wenig glücklich wie ich. Er hat eine junge, geliebte Gattin verloren. Aber wie ruhig, wie fromm, wie groß iſt nicht ſein Herz gegen ein anderes, das ich kenne! Ich muß mich neben ihm meiner Unruhe ſchämen. Und wunderbar! Ich fühle dieſe Unruhe in ſeiner Nähe weniger. Es iſt gewiſſermaßen, als ob er mit mir in magnetiſchem Rapport ſtände. Seine tiefe, milde Stimme flößt mir Ruhe ein, ſeine bloße Nähe wirkt wohlthuend auf mich, in ſeine blauen Augen blicke ich mit Vergnügen. Es iſt nordiſche Treue

und Kraft in ihnen. Dieſer Blick und die Sonne bezaubert die Schlangen in meiner Bruſt. Sie ſchlummern. Und auch „das Volk der Schatten" ſehe ich dann nicht mehr um mich.

Montag.

Geſtern Abend ſaß ich mit meinem Freunde auf dem Vorderdeck, während die Sonne in einer großen dunkeln Wolke unterging. Wir ſprachen von den tiefen Geheimniſſen des Lebens, des Herzens und der Gedanken. Für Das, was er ſagte, muß ich ihn lieben, denn es erwärmte mein Herz und meine Bruſt, nicht glühend, ſondern mild wie eine Sommernacht. Und wieder und immer wieder brach die Nacht durch die ſchwarze Wolke vor mir und blickte auf uns, ſtrahlend und durchdringend wie das Auge Gottes. Endlich war die ganze Wolke von Lichtblicken durchbrochen und zertheilte ſich in leichte purpurne Kränze, Federn und Fahnen um den Siegesfürſten. Ein herrliches Schauſpiel! Und ich ſaß neben meinem Freund ſo ruhig, wie ich früher nie geweſen, und ſprach mit ihm von den ſchönen Geheimniſſen des Lebens, in Harmonie mit ihm und — wenigſtens für dieſen Augenblick — mit mir ſelbſt.

So kam die Nacht über uns. Aber eine Nacht ohne Schatten! Wir ſaßen ſtill und ſahen Meer und Himmel ſich ineinander ſpiegeln und lächelnd träumen. O, Frieden der Seelen ineinander oder — in Gott! — Ewige Sehnſucht!

Dienſtag Morgens.

Wieder eine Nacht. Ein Märchen aus „Tauſend und einer Nacht", das mich eine Weile wach erhalten wird!

Es war Abend. Wir lagen im Hafen bei Skellefteå auf der ruhigen, ſpiegelhellen See, lächelnde lichtgrüne Ufer um uns, heller, durchſichtiger Himmel über uns.

Die klangvolle Stimme des Capitains hatte ſoeben gerufen: „Das Dampfſchiff hält hier vier Stunden!“ Boote kamen und Boote gingen, zu dem Schiff und von dem Schiff, voll von Menſchen. Adolf Hjelm ſtieg in eines derſelben hinunter und forderte mich auf, mit ihm zu kommen. Am Ufer ſtand ein offener beſpannter Reiſewagen. Adolf nahm meinen Arm und nöthigte mich, hineinzuſteigen. Und der Wagen rollte — rathe, wohin — nach Bragesholm!

Mein Freund iſt der Schwiegerſohn — — meiner Stiefmutter!

Die große Spindel des Schickſals zieht ihre Fäden auf eine wunderbare Weiſe um mich. Wir kamen in den Säulenwald, in meinen Säulenwald, den Vertrauten meiner Kinder- und Jugendträume. Es war eine helle, warme Nacht, von ſeltſamen Düften erfüllt.

„Fühle!“ ſagte Adolf freundlich. „Das iſt der Duft, den unſere Fichtenwälder bei Nacht ausſtrömen. Eine ſchwache, kranke Bruſt wird davon geſund.“

Ich ſagte nichts. Ich konnte nicht ſprechen.

Bragesholm liegt ungefähr eine Stunde Wegs vom Meeresufer entfernt. Als wir dort ankamen, ſchmolz das Abendroth mit dem Morgenroth über dem Thal und den Gebäuden zuſammen. Und beglänzt von dieſem Schein, ſtand gleich der „Frau Minnetroſt“ in Fouqué's Zauberring eine hochgewachſene Frau in lichter Kleidung an der Thür des Hauſes. Sie breitete ihre Arme meinem Freund entgegen, der ſich wie ein Sohn an ihre Bruſt warf. Dann reichte ſie mir die Hand zum freundlichen Willkommen. Freilich wußte ſie nicht, wen ſie bewillkommnete. Mir war ſie nicht fremd. Die Geſtalt, das lichte Kleid, die regelmäßigen Geſichtszüge, der feine weiße Teint, der Ausdruck, Alles war mir wohlbekannt, Alles war wie in frühern Tagen, obgleich zwiſchen Jetzt und Damals zwanzig Jahre dahingerollt waren und die junge Frau in eine alte verwandelt hatten.

Wir gingen ins Haus. In der „großen Freude“ ſtand ein gedeckter Tiſch. Schweigend ſah ich mich um. Alles war mir ſo bekannt und doch ſo fremd. Ich war ein Fremdling in meines Vaters Hauſe. Träumend ging ich umher.

Adolf weckte mich aus meinen Träumen, indem er mich leicht auf die Schulter ſchlug und zu ſeiner Mutter ſagte:

„Hier iſt ein junger Mann, ein Künſtler, der viele Jahre in der Welt umhergezogen iſt, um merkwürdige Abenteuer aufzuſuchen.“

Die alte Frau heftete ihre ſanften Augen auf mich und ſagte fragend:

„Und Sie haben gefunden, was Sie ſuchten?“

„Nein!“ entgegnete ich. „Was ich gefunden habe, iſt nicht der Rede werth. Die Welt iſt erbärmlich und langweilig! Es gibt in unſerer Zeit keine merkwürdigen Abenteuer mehr!“

Sie lächelte mild, indem ſie ſprach:

„Vielleicht im äußern Leben nicht. Aber im Innern — — da können wir Alle etwas Ungewöhnliches erleben. Und im Ganzen ſind wol auch nur die Abenteuer merkwürdig, die wir in unſerm Innern erleben.“

Dieſe Worte fanden Anklang bei mir. Sie öffneten gewiſſermaßen mein Herz. Und eben wollte ich etwas Erbauliches ſagen, als ich aus den innern Zimmern eine jugendliche innige Stimme rufen hörte:

„Adolf! Adolf! Ach, er iſt da! Und ich kann nicht zu ihm kommen! Adolf, komm zu mir!“

„Meine kleine Ina! Die Innerſte!“ rief Adolf und ſtürzte in die Nebenzimmer.

Ich blieb allein ſtehen, der alten Frau gerade gegenüber. Ein ſonderbares, ſchmerzliches Gefühl erfaßte mich. Sie war ſtill. Ich lauſchte auf das Geflüſter von zärtlichen und fröhlichen Stimmen drinnen. Die alte Frau ſchien dies zu bemerken und lud mich durch eine Hand-

bewegung ein, ihr zu folgen. Ich ging ihr nach durch mehre Zimmer und erblickte Adolf zwiſchen blühenden Roſenbäumen über ein — ich weiß ſelbſt nicht was — hingebeugt. Er richtete ſich empor und ich ſah einen Kopf in horizontaler Lage — einen Kopf, wie ich ſie auf den Gemälden alter Meiſter aus azurnem Grunde habe hervorblicken ſehen — liebliche himmelblaue Augen, goldgelbes Haar, einen lächelnden Mund, ein paar weiße Schwingen oder Arme und im Uebrigen — nichts. Nein, weiter nichts als eine lichtblaue ſeidene Decke.

Es was Das, was ſie die Innerſte nennen. Was ſie, dieſe Innerſte, eigentlich iſt, das weiß ich nicht und verſtehe es auch jetzt noch nicht. Ich glaubte einen Engel zu ſehen, der aus lichtem, blauem Himmel hervorblickte. Ich wunderte mich blos, warum dieſer Engel ſo ſtill dalag, warum er nicht frei umher ſchwebte. Denn Schwingen waren augenſcheinlich da!

Ach, mein Freund, Sie ſagen, dieſes Etwas, dieſe Innerſte ſei — ein gelähmtes Mädchen, gelähmt ſeit zehn Jahren, nur die Hälfte eines Menſchen! — Aber ich glaube ihnen nicht! Nein, hier iſt nicht Alles in Ordnung. Die Innerſte muß eine verzauberte Prinzeſſin ſein und Alles muß ſich hier noch in verwandelten Geſtalten zeigen.

Als ich von ihr aufſah, begegnete meinen Blicken eine neue Geſtalt, die mich mit neuem Erſtaunen erfüllte. Ach! Auch ſie ſollte ich hier wiederfinden — meine erſte, meine kindiſche Liebe, den Cherub, der in ſeinem Stolz und ſeiner Schönheit mich beim erſten Morgengrauen meines Lebens entzündete. Jetzt waren die Farben verblaßt, aber die ſchöne ſtolze Zauberin war noch immer dieſelbe. Sie ſang vor uns zur Harfe, von Norrland und von den Erinnerungen der Jugend, wehmüthig ſüße, kräftige, nächtige Melodien. Ich fühlte die Saiten meines Innern erzittern. Ich konnte es nicht länger ertragen, ich mußte hinaus ins Freie. Draußen wurde mir

wohler; ich war im Stande, wieder hinein zu gehen und mit ihr zu ſprechen.

Der Oberſt und Fräulein ** waren unterdeſſen angekommen. Man ſchwatzte, man lachte, man aß und trank. Ich auch mit. Aber meine Gedanken waren fern oder bei dem ſchönen bleichen Weib, das gleich mir eine Laſt von geheimen Gedanken auf dem Herzen zu haben ſchien.

Nur anderthalb Stunden konnten wir verweilen. Adolf, der verſprochen hatte, die Fremden und mich auf den von der Sonne erleuchteten Berg zu führen, brach mit mir auf; der Oberſt führte die ſchöne Ida.

Wir bleiben alle Reiſegefährten bis Haparanda hinauf. Von Avaſaxa kehre ich mit meinem Freund wieder hierher zurück; ich bin von ihm und ſeiner Schwiegermutter eingeladen worden. Und dann — ja, was dann? — Ich weiß es nicht. Die Zukunft mag darüber entſcheiden! Für jetzt weiß ich blos, daß ich bei der Geliebten meiner Kindheit bin, von denſelben Wogen wie ſie getragen werde, daß ſie frei iſt und daß ich noch immer ihr Gefangener werden kann. Ich fühle ihre Macht noch wie in frühern jungen Jahren.

Und ſie? Sollte es ohne alle Bedeutung ſein, daß wir nach ſo ſtürmiſchen Schickſalen hier wieder zuſammentreffen?

Ich ſchreibe dies Morgens fünf Uhr. Ich kann keinen Schlaf in meine Augen bringen. Man ſagt, daß die Sonne im Norden um dieſe Zeit das Blut fieberhaft aufregt. Ich fühle es in meinen glühenden Adern. Heute werde ich ſie ſehen, mit ihr zuſammen ſein.

Ich ſehe, wie es ſteht! Ich ſehe, wie es kommen wird! Mein böſer Dämon verfolgt mich, und das Volk der Schatten verläßt mich nicht; ſtill ſchleicht es ſich durch das Licht hindurch. In der Kindheit war es mein Bruder, jetzt iſt es mein Freund, der zwiſchen mir und meinem Glück ſteht. Ich werde einſam und vom Glück

verſtoßen ſein. Adolf und ſie lieben einander, haben nur Augen für ſich. Er gedenkt meiner kaum, und ſie! — Ach, ich armer Thor! O, mein Freund! Lache nicht über mich, denn es thut ſo weh, ſtets von der Hoffnung getäuſcht zu werden, wäre ſie auch nur eine Thorheit. Sie war ſo ſchön, ſie lächelte ſo freundlich und ſinnig, ſie ſchien meinen Gedanken entgegen zu kommen! So war auch er gegen mich. Nun bin ich wieder allein! Ich genoß einen Augenblick des Lichts, nun iſt Alles wieder dunkel. Aber ſei ſtill, Nidhögg, Du Giftſpritzer! Ich will zur Mitternachtsſonne reiſen! Wir, die Mitternachtsſonne und ich, wollen einander umarmen, und dann wird Alles gut, hell und vollkommen werden! — Oder — glaubſt Du nicht, daß auch ſie vor mir zurückweichen — ihr Angeſicht vor mir verbergen wird?

„Gott wandte ſein Angeſicht ab", heißt es in der Schrift. Und der Menſch mußte in ſeiner Finſterniß bleiben!

Wir müſſen nun für einen Theil der Nacht nach Bragesholm zurückkehren und die übrigen unſerer Reiſenden begleiten.

Bei Adolf's und Ida's erſtem Zuſammentreffen daſelbſt ſah man, daß Beide einander ſchon früher, und zwar unter Umſtänden von ernſter Bedeutung, geſehen hatten. Dies war auch wirklich der Fall. Adolf hatte auf einer Reiſe Ida in einem deutſchen Badeort angetroffen und war gegenwärtig geweſen, als ihr Mann erſchoſſen worden war. Obgleich nicht näher von ihr gekannt, hatte er ihr in dieſer ſchweren Zeit Beiſtand geleiſtet. Und wenn auch Beide bald voneinander ſcheiden mußten, ſo hatten ſie doch gegenſeitig einen Eindruck von Achtung und Bewunderung empfangen und behalten. Mit dieſem frühern Eindruck begegneten ſie ſich jetzt und freuten ſich, einander wieder zu ſehen.

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Adolf's Entſchluß, ſeinen neuen Freund, den Künſtler, und die rathloſen Fremden zu begleiten, durch die Ausſicht, einen Theil des Wegs in Geſellſchaft der ſchönen Ida zurückzulegen, keineswegs geſchwächt wurde. Aber „die kleine Zwecke" hatte ſich vorgenommen, den Vater feſtzuhalten. Denn als dieſer abreiſen wollte, hing ſich das Kind an ſeinen Hals und weinte ſo bitterlich, da man es wegnehmen wollte, daß Adolf halb im Scherz und halb im Ernſt rief: „Er ſoll mitkommen, ich nehme ihn mit!" mit ſeinem kleinen Sohn am Halſe hinunterlief und ſich mit ihm in den Wagen ſetzte, worüber „die kleine Zwecke" ſo entzückt war, daß — es dabei blieb. Auch „die Zwecke" ſollte die Mitternachtsſonne ſehen, und ſo machte denn Frau Cäcilia in aller Eile ein kleines Paquet mit den Kleidern des Knaben zuſammen, wickelte ihn in einen warmen Rock und empfahl ihn angelegentlichſt der Obhut des Vaters. Und ſo wurde „die kleine Zwecke" auch ein Reiſender nach der Mitternachtsſonne.

Aber auch Fräulein **; ſie reiſte wenigſtens bis Torneå mit, woſelbſt ſie von Ida deren kleine Tochter in Empfang nehmen wollte, um ſie zu Frau Cäcilia zu bringen, während Ida mit ihrem Oheim die Reiſe nach Uleåburg fortſetzen würde. Dort wurde ſie von einer Familie erwartet, in welcher ſie Unterricht in der Muſik geben ſollte. Frau Cäcilia, die ſehr viel von dem jugendlichen Sinn beſaß, den man bei den ältern ſchwediſchen Frauen ſo oft findet, wäre — wie ſie ſagte — ſehr gern ſelbſt mit auf den Mitternachtsſonnenberg gereiſt, wenn ſie nicht ihr „Heimweſen" gehabt hätte, das ſie feſthielt.

„Aber ich will meine Tiſche und Bänke zum Feſt rüſten!" ſetzte ſie freundlich hinzu, „während Ihr die Sonne beſeht. Und wenn Ihr hübſch wiederkommt, will ich mit warmen Servietten für Euch bereit ſtehen!"

Die Reiſenden machten ſich auf den Weg, der Oberſt

völlig zufrieden geſtellt von drei Gerichten Lachs, dem leckerſten Kalbsbraten und ausgeſuchten Waffeln mit Ackerbeer- und Moltebeergelée, heimlich aber voller Verwunderung, wie ſolche „infame Gerüchte" über eine Frau gleich der Hausfrau und Herrin von Bragesholm in Umlauf hätten kommen können, und ärgerlich über ſich ſelbſt, daß er daran hatte glauben können.

Aber wir können dem Oberſt die Verſicherung geben, daß, wenn er auch als Gaſt zu jeder Zeit im Hauſe der Frau Cäcilia eine gute Aufnahme gefunden hätte, Frau Cäcilia doch erſt ſeit einigen Jahren und ſeitdem ſich die Umſtände des Hauſes weſentlich gebeſſert hatten, allmälig für ſich und die Ihrigen von den Einſchränkungen, denen man ſich früher in Bragesholm unterwarf, einigermaßen abgewichen war und in Bragesholm lebte, wie man in andern wohlhabenden Häuſern auf dem Lande zu leben pflegte.

Wir begleiten nun unſere Reiſenden auf das Dampfſchiff.

Auf dem ruhigen, glänzenden Meer, unter einem völlig wolkenfreien Himmel, in einer Luft, die man mit wahrem Entzücken einathmete, waren Adolf und Ida zuſammen. Sie waren früher bei blutigen und ſchrecklichen Auftritten, in der Nacht des Lebens, zuſammengetroffen. Jetzt ſahen ſie ſich mitten am Johannistag des Lebens und fanden einander ſchön. Umgeben von magiſchem Licht, ſaßen ſie zuſammen in der ſtillen Nacht und fühlten ſich glücklich in ihrer gegenſeitigen Nähe. Wir gedenken keine Erklärung über Das zu geben, was zwiſchen ihnen vorging; über den Frieden, der ſich wie Morgenthau friſch und wohlthuend auf ihre Seele herabſenkte, den bittern Zug aus ihrem Antlitz tilgte und ſelbiges durch neue Schönheit verklärte; über das erhöhte Leben, das in ſeinem Blick glänzte und ſein angenehmes männliches Benehmen durchdrang. Die ſchönen Geheimniſſe der keimenden Liebe!

Ich freue mich nur über Euch, daß Ihr Euch auf Erden gefunden habt und daß ſie Euch mit ihren Wundern ſegnet. Wie? Und wenn auch das Gefühl, welches für eine Ewigkeit vereinen ſoll, in einem Augenblick entſteht, wie die Paſſionsblume mit ihrer ſtrahlenden Sonne. Wahrhaftig! Es gibt Blicke im menſchlichen Auge, einen Ausdruck im Menſchenantlitz, Töne in der menſchlichen Stimme, die in einem Augenblick ihr innerſtes Leben mehr als bisweilen ein Zeitraum von funfzehn Jahren offenbaren. Dergleichen entſtehen in den Blütenſtunden der Seele, unter dem Donner der Nacht oder in dem mittäglichen Frieden des Tages. Und wenn oben im Norden der Hochſommer in der Natur ſtark und warm kommt und mit Zaubergewalt neue Blumen ſich öffnen, wunderbare Schmetterlingsgeſchlechter mit brennenden Farben auftauchen und die Wälder Wohlgeruch athmen läßt — ſollte da der Menſch von aller Einwirkung frei bleiben? Sollte er nicht heimlich in den magiſchen Zauberkreis gezogen werden? Gewiß iſt, daß das Gefühl, welches Adolf und Ida erfüllte und zueinander zog, ein wunderbares war und ſie füreinander in Schönheit erblühen ließ, ohne daß ſie ſelbſt darauf achteten!

Erſt als ſie ans Land kamen und ſich trennen ſollten, wurden Beide aufmerkſam und ſtill. Adolf ſollte mit ſeinen Reiſegefährten in Haparanda bleiben, Ida dagegen nach Torneå auf die ruſſiſche Seite des Fluſſes reiſen, wo ſie ihre Freunde und ihr kleines Mädchen zu finden hoffte. Am folgenden Morgen ſollte das Letztere der Obhut des Fräuleins übergeben werden, während Ida ſelbſt ihre Reiſe nach Uleåburg in Begleitung des Oberſten fortſetzen ſollte.

Es war Abend, als der Dernſköld in Schwedens nördlichſter Stadt anlegte.

Adolf begleitete Ida hinüber nach Torneå. Der Oberſt blieb an Bord, um das Gepäck der Reiſenden zu beaufſichtigen und in die Stadt bringen zu laſſen.

Still gingen Adolf und Ida nebeneinander. Es war ihnen wunderlich zu Muthe, wenn ſie in die wunderliche Welt ihrer Herzen hinabblickten. Auf der Brücke, welche die beiden Ufer des Torneäelf und mithin die beiden Städte verbindet, blieb Ida ſtehen und ſagte:

„Von hier ſehe ich das Haus meines Freundes am Ufer. Laſſen Sie uns hier ſcheiden. Dank und — Lebewohl!“

Adolf hielt ihre Hand feſt und ſprach, indem er gedankenvoll in den Fluß blickte, der jetzt von den Lichtfluten der ſinkenden Sonne gebadet wurde: „Scheiden? Ich geſtehe, daß ich es unbegreiflich, unmöglich finde, von Ihnen zu ſcheiden!“

Ida lächelte traurig und ihr Geſicht war bleich.

„Geht es denn nicht an“, fuhr er ſinnend fort, indem er mit ſchönem Lächeln und mit einem wahren Sonnenblick, ſo licht, ſo innig und warm, ſeine Augen auf ſie richtete, „geht es denn nicht an, daß einmal zwei Menſchen vollkommen aufrichtig und klar gegeneinander ſind, wie es der Himmel und die Erde hier auch des Nachts iſt? Ich kann mir's nicht anders denken, als daß Sie wie ich fühlen, daß Sie es gleich mir unpaſſend finden, daß wir uns trennen ſollen! Sprechen Sie! Finden Sie es nicht ſo?“

„Unpaſſend? Nein!“

„Aber thut es Ihnen weh, wie es mir weh thut?“

„Ja!“

„Gott ſegne Sie für dieſe Antwort! Ach, wie herrlich iſt die Aufrichtigkeit! Alſo dann — warum wollen wir ſcheiden? Sagen Sie mir — glauben Sie nicht, daß wir zuſammen bleiben — daß wir zuſammen glücklich werden könnten?“

Ida lächelte wieder traurig.

„Auf dieſe Frage“, ſagte ſie, „muß ich Nein antworten. Nein! Ich kann Niemand mehr glücklich machen. Mein Frühling, meine Jugend, meine Hoffnung, mein

Glaube, Alles iſt dahin, dahin für immer. Was ich einſt war, kann ich nie wieder werden! Und nimmer werde ich Jemand an mein Schickſal feſſeln.“

„O, ſündigen Sie nicht gegen das Höchſte, das Beſte!“ ſprach Adolf innig. „Mistrauen Sie nicht den verjüngenden Mächten des Lichts und der Liebe. Iſt das Leben, das Weſen des Menſchen mehr ohne Sonne als die Natur? Und ſehen Sie, dieſe hat doch Alles um uns her verjüngt.“

„Für ein gebrochenes Herz, für eine geſtorbene Hoffnung gibt es keine andere Sonne als die, welche bleich in — der Tiefe des Grabes leuchtet!“ entgegnete Ida düſter. — „Leben Sie wohl! Dank für Ihren edlen Willen, für dieſen kurzen Sommernachtstraum! Er hat mich glücklich gemacht, glücklicher als ich geweſen bin, ſeitdem — — ich mich erinnern kann. Bin ich ſo aufrichtig genug?“ fuhr ſie lächelnd fort. „Dieſe hellen Nächte ſind anſteckend. Aber dieſer Beweis von Vertrauen iſt der höchſte und wahrſcheinlich auch der letzte, den ich — — einem Mann geben werde. Leben Sie wohl!“

„Noch nicht!“ rief Adolf aufgeregt. „Wir trennen uns hier noch nicht! Ich muß Sie noch ſehen, ich muß noch mit Ihnen reden! Ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen“ — —

„Da kommen meine Freunde mit meinem Kind auf der Brücke!“ rief Ida. Sie eilte ihnen entgegen, nahm ein kleines ſchönes Mädchen in ihre Arme herauf und drückte es mit einer Zärtlichkeit an ihre Bruſt, die nichts von dem ſchneekalten Herzen zeigte, das ſie gegen Ina bewieſen hatte. Und die kleine ſchöne Naima, das jugendliche Abbild ihrer Mutter, hing entzückt an dem Hals dieſer Mutter.

Adolf war bei ihr geblieben. Er machte Bekanntſchaft mit Ida's Freunden, ſprach mit ihnen von der Mitternachtsſonne auf Avaſara, erklärte ſeine Verwunde-

rung darüber, daß Leute, die ſo in der Nähe, kaum eine Tagereiſe von dieſem Berg entfernt wohnen, nicht ein einziges Mal dort geweſen waren, um dieſes nächtliche Feſt zu ſehen, und wußte ihnen Luſt zu dieſer Reiſe einzuflößen und ſie zu überzeugen, daß ſie für dieſelbe kaum jemals glücklicheres Wetter und paſſendere Gelegenheit als jetzt finden könnten — kurz, er verließ ſie nicht eher, als bis ſie den Entſchluß gefaßt hatten, in der nächſtfolgenden Nacht — der Johannisnacht — die Mitternachtsſonne auf Avaſaxa zu ſehen. Daß Ida ſie dahin begleiten würde, verſtand ſich von ſelbſt und war auch ganz nothwendig.

„Der Oberſt G** und Fräulein **", ſagte Adolf, „begleiten uns morgen, um die Mitternachtsſonne zu ſehen. Und erſt auf Avaſaxa kann das Fräulein die kleine Naima in Empfang nehmen. Alſo, wir treffen uns morgen zur Nacht!"

Ida konnte ein Lächeln über die Gewandtheit und Sicherheit nicht unterdrücken, mit welcher Adolf manoeuvrirte, anordnete und für Andere Beſchlüſſe faßte, an welche dieſelben vorher nicht im Traum gedacht hatten. Aber ſie widerſetzte ſich nicht und ſchien ein wehmüthiges Vergnügen darin zu finden, ihren Sommernachtstraum noch auf eine Weile zu verlängern. Doch ſprach ſie kein Wort, ſondern ließ die Andern handeln und reden. Und ſo wurde denn beſchloſſen, daß Ida, deren Freunde und Naima auf der ruſſiſchen Seite des Torneäelf, Adolf und ſeine Begleiter auf der ſchwediſchen Seite reiſen und in Avaſaxa Alle zuſammentreffen ſollten.

Die großen braunen Augen des Fräuleins wandten ſich mit einem ungemein ſchelmiſchen und bedeutungsvollen Blick auf Adolf, als dieſer ihr die neugefaßten Pläne mittheilte. Aber Adolf's halbes Vertrauen gegen ſie, ſeine herzliche Bitte, ſich ſeinen Anſtalten nicht zu widerſetzen, ihr eigner Wunſch, nach Avaſaxa zu reiſen und die berühmte nächtliche Erſcheinung zu ſehen, ſowie im Allge-

meinen ihre Neigung, Denen den Willen zu thun, die ihr lieb waren — dies Alles erleichterte Adolf's Arbeit nach dieſer Richtung hin ungemein.

Schlimmer war es mit dem Oberſten. Er polterte fürchterlich und fluchte auf die Mitternachtsſonne, auf die Veränderlichkeit und Launenhaftigkeit der Weiber und auf alle unnützen und albernen Unternehmungen, wie des Nachts einen hohen Berg hinanzuklettern, um „ganz daſſelbe" zu ſehen, was man am hellen, lichten Tage auf der ebenen Erde ſehen könne. Das Fräulein mußte Adolf zu Hülfe kommen, den Oberſten tüchtig auszanken und ſeine „Faulheit und Bequemlichkeitsliebe" angreifen, ehe er nachgab und wieder gute Laune kriegte.

Dagegen wurde die Dompropſtin ganz entzückt, als ſie erfuhr, daß Fräulein ** nach Avaſara reiſen würde, und bot ihr und ihren Begleitern ihren Wagen, ſich ſelbſt aber als Reiſegeſellſchafterin an, wogegen Fräulein ** ſich verbindlich machte, ihr oben auf Avaſara beim Schein der Mitternachtsſonne eine ſchmelzende franzöſiſche Romanze vorzuſingen.

Unterdeſſen lief der Franzoſe in Haparanda und Torneä herum, klopfte an alle Thüren und fragte nach Lappländern oder lappländiſchen Gegenſtänden. Allein nirgends fand er dergleichen und nirgends verſtand man ihn, aber an mehren Orten bot man ihm Eſſen und Trinken an — eine Gaſtfreundlichkeit, die ihn entzückte.

Das deutſche Fürſtenpaar ſchlief, weil es erwartete, in der nächſten Nacht wachen zu müſſen. Die Kammerjungfer und der Kammerdiener gähnten zuſammen.

Theodor ſtreifte fieberhaft und melancholiſch umher, ohne irgendwo Ruhe zu finden.

Adolf war angelegentlich mit den Anſtalten für die Reiſe des morgenden Tages beſchäftigt und ſchaffte Wagen, Pferde und Kutſcher ſammt einem Dolmetſcher an, weil die geſammte Bevölkerung über Haparanda hinaus nur finniſch oder lappiſch ſpricht — lauter Gegenſtände,

die in einer nördlichen kleinen Stadt nicht leicht zu bekommen ſind, wenn Jemand nicht ſo glücklich iſt, Freunde oder Bekannte darin zu haben. Aber hier bewies ſich die Dompropſtin als die beſte und thätigſte Freundin. Dank ihr und Adolf, bald waren zwei Wagen mit Pferden und Fuhrleuten ſammt dem Dolmetſcher für den folgenden Morgen bereit. Der Dolmetſcher hieß Granquiſt, und wir getrauen uns zu behaupten, daß ein echterer ſchwediſcher Name, ein beſſerer Dolmetſcher und Wegweiſer in ganz Norrland nicht zu finden war.

Der Reiſetag war heiß. Die Sonne brannte von dem wolkenfreien Himmel herab. Die Reiſenden waren niedergedrückt, die Pferde waren kaum noch im Stande, ſich fortzuſchleppen. Wir wünſchen aufrichtig, daß die Gräfin Ida Hahn-Hahn dabei geweſen wäre. Sie würde dann von dem Klima des ſchwediſchen Nordens einen ganz andern Eindruck, als den „grauen und kältenden" behalten haben, den ſie in ihren „Reiſeverſuchen im Norden" erwähnt. Die bezaubernde Schönheit der Wieſen unterwegs, ihre reichen Blumenmatten, von Birkenwäldern bekränzt, das ſchöne weiße Vieh*), das hier und da in den Laubgehegen weidete, der ſtille helle Fluß, deſſen offene Ufer der Höhe des Wegs folgten, hier und da kleine Bauerhöfe und Kirchen auf Landzungen im Fluſſe — und dies Alles von dem blendendſten Licht übergoſſen — gewährten ein ſchönes, anziehendes Schauſpiel. Man fuhr durch eine ganze Galerie reizender Idyllen, zu denen auch die Freundlichkeit gehörte, mit welcher die Reiſenden und ihre Diener in Bauerhöfen und Gaſthäuſern mit der köſtlichſten Milch erquickt wurden, ohne daß ſie dafür Etwas bezahlen oder nur ein

*) Alle Hausthiere erbleichen nach dem Norden zu. Dunkelfarbige Thiere, die in die Nordmark gebracht werden, färben ſich bald lichter und ihre Abkömmlinge im dritten Glied werden ganz weiß.

Trinkgeld geben durften. (Jomaharra). Der franzöſiſche Touriſt war ganz entzückt. „De si bonnes gens! Mais c'est l'age d'or!“ rief er. Er hatte in dieſem Jahre bereits fünf Frühlinge erlebt: einen auf Sicilien, den andern in Paris, den dritten in London, den vierten in Kopenhagen und den fünften endlich, den ſchönſten und wärmſten, hier in der Nachbarſchaft des Polarkreiſes. Aber die Landſchaft fand er viel zu wenig ungewöhnlich, und — Lappen und Rennthiere ließen ſich durchaus nicht ſehen. Mit dem erſehnten Lappenfricaſſée fing es an bedenklich auszuſehen, denn er erfuhr, daß die Lappen mit ihren Heerden um dieſe Zeit höher hinauf ins Gebirge zu ziehen pflegten, um Schnee und friſchere Weide zu finden.

Gegen Abend gelangten unſere Reiſenden nach Mattarenghy, die letzte Herberge auf der Reiſe, ein kleines Dorf aus zwei oder drei Bauergütern beſtehend, auf einer ſchönen, weit ausgedehnten, hügeligen Wieſe am Rand des Fluſſes gelegen, mit einer finniſchen Kapelle oben auf einem Hügel, ringsum, ſo weit der Horizont reicht, von bewaldeten Höhen umgeben, unter denen der Berg Avaſara hervorragt, ohne ſich gerade über die andern Berge beſonders zu erheben.

Adolf ſorgte für Boote und Ruderer. Schlag neun Uhr trat die ganze Reiſegeſellſchaft die Flußfahrt an, um an den Berg zu gelangen. Die Ruderer, ſchlanke, ſchöne Geſtalten, aber mit dem düſtern Ernſt in ihren Geſichtszügen und in ihrem ganzen Weſen, der das Volk der Finnen auszeichnet, ruderten unter tiefem Schweigen. Still ſaßen die beiden ſchönen Gatten aus Böhmen, die Schönheit des Abends genießend. Der Franzoſe ſaß mit der Büchſe in der Hand da und guckte ſich nach allen Seiten hin nach wunderbaren Polarthieren mit zwei oder vier Beinen um. Ihm gerade gegenüber ſaß die Dompropſtin mit großen Augen und aufgeſperrtem Mund, in düſterer Erwartung irgend eines ungewöhnlichen Aben-

teuers, dann und wann auf Fräulein ** blickend, um zu erforſchen, was dieſe dachte und glaubte. Aber Fräulein ** war gedankenvoll und ſtill und ließ ihre weiße Hand in den Wellen ſpielen, während ihre braunen Augen halb melancholiſch auf der ſchönen Landſchaft herumſchweiften.

Adolf und Theodor ſaßen nebeneinander, mit demſelben Gegenſtand beſchäftigt, aber auf welche verſchiedene Weiſe! Adolf, voll von eigener Unruhe, eigener Erwartung, eigenen Wünſchen, Hoffnungen und Plänen, gab nicht Acht auf Theodor und die tiefe Melancholie, die denſelben ergriffen hatte.

Es würde ſchwierig ſein, über ſeine Gemüthsſtimmung Rechenſchaft zu geben, ſo dunkel und chaotiſch waren die Bilder, die in ſeiner Seele auftauchten. Eine Art von Fiebermattigkeit war an die Stelle ſeiner aufbrauſenden Gefühle getreten. Er fühlte ſich niedergedrückt und unglücklich, unklar und unzufrieden mit ſich ſelbſt und mit Allem.

Sie ruderten zwiſchen niedrigen Holmen hindurch, die von dem ſchönſten Grün glänzten, ſie flogen dahin auf dem ſchönen hellen Fluß durch Gruppen von reizenden Inſeln.

„Die Inſeln der Seligen!“ dachte Theodor. Aber „die Seligen“, die gerechten Menſchen, wo waren ſie? Er? O nein, nein! Nie hatte er ſich weiter vom Ziel entfernt gefühlt, als hier, wo ſeine Phantaſie es ihm vorgeſpiegelt hatte. Die friedliche Stille und die unausſprechliche Schönheit des Abends vermehrte nur ſeine Wehmuth.

Nach einſtündiger Fahrt war man am Fuß des Avaſara, der ſich vor ihnen erhob, eine unförmliche Maſſe von Granitblöcken und Steingeröll mit dazwiſchen liegenden Waldſchichten.

Adolf wäre gern wie ein Pfeil den Berg hinangeſchoſſen, um zu ſehen, ob ſchon Jemand oben wäre; aber die „kleine Zwecke“ hielt ihn feſt, weil ſie gehoben

und getragen werden mußte, und außerdem forderte die Artigkeit, den Damen ſeine Hand hülfreich anzubieten. Das Fräulein dankte ihrerſeits und ſchlug ſein Anerbieten aus. Sie wollte den Berg hinauf eine „Menuett mit dem Dolmetſcher tanzen", machte dabei, wie ſie ſelbſt ſagte, ſo merkwürdige Pas und ſagte während derſelben ſo ergötzliche Sachen, daß die Dompropſtin, die ihr keuchend und fächelnd auf dem Fuß folgte, dann und wann ſtehen bleiben mußte, um vor Lachen das Gleichgewicht nicht zu verlieren, während der Dolmetſcher ununterbrochen lächelte. Der Oberſt mußte den feinen und geſchmeidigen Wuchs des Fräuleins und ihr Talent bewundern, bergaufwärts Menuett zu tanzen. Er ſelbſt ſchnaubte und raiſonnirte, ſchwur auch bei allen Göttern und Göttinnen, daß er dieſe Reiſe nie wieder unternehmen werde.

Hoch oben auf dem Berge war der Boden ziemlich eben. Birken und Fichten wuchſen da und reiche Maſſen von Haidekraut zeigten ſich zwiſchen Bäumen und Felſen. Hier oben waren etwa hundert Perſonen in verſchiedenen zerſtreuten Gruppen verſammelt, die meiſten mit Lebensmitteln und Flaſchenkörben verſehen. Man hörte mehre Sprachen reden: ſchwediſch, finniſch, ruſſiſch, deutſch, franzöſiſch. Die Ausſicht von hier war unermeßlich auf die dunkle, bewaldete Gegend hinab, über welcher die Sonne glänzte, ohne ſie zu erhellen. Klar, aber ohne Strahlen ſtand ſie über dem Horizont, düſter, in ſanfter Gluth, die Geſtalten auf dem Berg mit purpurnem Licht übergießend. Bald wurde auch dies durch eine kleine Wolke verdunkelt. Große Rauchwolken ſtiegen hier und da am Horizont gegen den Himmel empor. Es waren die Spuren der Coloniſten in der Wüſtenei, die Anzeichen von dem Geiſt des Ackerbaus, der über den Polarkreis hinaus dringt.

Die Nacht war ruhig, warm und lieblich! Kleine Feuer, hier und da auf dem Berg angezündet, hatten

die Mücken vertrieben. Alles ſchien zum ſtillen Genuß dieſes großen Naturfeſtes einzuladen.

Aber — — wer genoß es?

Theodor nicht! Seine Gedanken waren ſchmerzlich und düſter.

Adolf eben ſo wenig! Er vermißte auf dem Berge eine ſchwarzgekleidete Geſtalt. Zweifel und Fragen beſtürmten ihn. Ob ſie wol kommen würde? Ausdrücklich hatte ſie es nicht verſprochen. Vielleicht wollte ſie nicht kommen? Oder war unterwegs Etwas vorgefallen? Und je mehr die Zeit vorwärts ſchritt und ſich der Stunde der Mitternacht näherte, deſto ſtärker wurde ſeine Sehnſucht, ſeine Unruhe, ſein Zweifel und endlich ſeine Furcht, daß ſie nicht kommen würde, daß ſie nun wirklich von ihm getrennt ſei.

Jetzt war es zwölf Uhr.

Der Franzoſe feuerte ſein Gewehr in die Luft, die Sonne trat in voller Pracht aus der Wolke, ſie küßte das ſchöne Fürſtenpaar, und ſiehe! Jetzt trat aus dem Wald von der ruſſiſchen Grenze her das ſchöne ernſte Antlitz, vom Licht der Sonne und von der Anſtrengung des Heraufſteigens glühend, jene ſchwarzgekleidete Geſtalt, die Adolf einzig und allein die Nacht erhellen konnte. Und Naima, noch höher an Farbe und ſchön wie ein Cherub, mit bloßen Armen, die dunkelbraunen Locken um den Hals flatternd, ging an ihrer Hand.

Ida war gekommen, aber — — nur um Adolf Lebewohl zu ſagen. Das war ihr feſter, ernſter Vorſatz, den ſie wohl überlegt hatte. Sie wollte und durfte nicht auf ſein Anerbieten hören, ſeiner ſelbſt und ſeiner Schwiegermutter willen, die — das wußte ſie — ſie nicht zur Schwiegertochter wünſchte. Mit bleichem Ernſt ſtand es feſt in ihrem Herzen, das Leben des edeln, ritterlichen Adolf nicht zu verdunkeln. Aber ihn nochmals ſehen, das wollte ſie; ihm danken, ſein Bild in ihre Seele aufnehmen, wie eine Sonne in die Nacht ihres Lebens,

und es dort aufbewahren wie ein ſchönes, reines, ſtrahlendes Bild — — das wollte ſie!

Aber Sehnſucht und Unruhe hatten das Feuer in Adolfs Bruſt vermehrt. Die Wärme, die Innigkeit, die thränenvolle Freude, womit er ſie empfing und bewillkommnete, ſie waren nicht geeignet, den bleichen Ernſt feſtzuhalten. Sie konnte ſich nicht helfen — ihre Blicke gaben den Ausdruck der ſeinigen zurück.

Theodor ſah dies Alles — — dieſe Blicke, dieſe Weſen, die in Liebe zuſammenſchmolzen; er hörte das Flüſtern der Liebenden, über denen ſich der Himmel in Schönheit wölbte, er hörte und ſah es und — entfernte ſich.

Er ging ſeitwärts, in eine Gegend des Berges, in welcher keine menſchliche Stimme gehört, kein lebendes Weſen geſehen wurde.

Es war eine wilde, öde Stelle. Der Berg ging hier in eine gerade, ſteile Klippe aus, die über dem Abgrund hing. Indem Theodor dieſe Stelle betrat, kam ihm ein ſanft rauſchender Wind entgegen, der ſeine Bruſt und ſein Haar fächelte und mit wunderbarem Wohlgeruch ſchmeichelnd über ſein Geſicht ſtrich. Der Eindruck dieſes Behagens war ſo lebhaft, daß Theodor unwillkürlich ſtehen blieb und ſich fragend umſah, als ob er irgend einen ungewöhnlichen Anblick erwartete.

Aber er ſtand allein auf dem kahlen Bergfelſen, er und ein verkümmerter Baum. Es war eine Tanne, die ihre Wurzeln in eine Bergſpalte geſchlagen hatte und dicht am Rand des Abgrunds emporgewachſen war. Sie hatte ſich den Gebirgsſtürmen entgegengeſtemmt und war dabei verkrümmt, allein ihr Stamm war feſt und ſtark geworden, und die über den Abgrund ausgeſtreckte Krone ſtand eben in voller Blüte. Und Theodor bemerkte, indem er dem Baum näher trat, daß der Wohlgeruch, den er einſog, von den Blüten des Baumes herkam.

Theodor ſchlang ſeinen Arm um den Baum und

ſtützte ſich darauf. Der Baum hatte zu ihm geſprochen, nun ſprach er zu dem Baum.

„Du blüheſt und dufteſt ſo herrlich in der Nacht, auf nacktem Fels, am Rand des Abgrundes, Du kleiner Baum!“ ſagte er. „Du erquickſt und ſtützeſt den einſamen Wanderer. Und dieſer — ſollte er geringer ſein als Du? Sollte er nicht, gleich Dir, ſtark werden, wachſen, blühen und erquicken, wenn er auch, wie Du, auf nacktem Felſengebirg, über dem Abgrund, einſam in der Nacht und im Sturm ſteht?“

Einſam?

Sein Auge begegnete der Sonne, die nun in der Mitternachtsſtunde über der Erde ſtand, im ſanfteſten Licht, ſtill und rein, gleich einem wachenden, liebevollen Auge.

Er ſah auf die Erde. In Schatten eingehüllt lag dieſe unter ſeinen Füßen, ſchlafend, mit ihren tiefen, dunkeln Schatten, ihren ſtillen Gewäſſern, ihren ſtillen Wohnungen — Alles ſtill, todtenſtill! Leichte, weiße Nebel hingen wie Flor über den Thälern und leiſe Seufzer ſtiegen hier und da empor. Sie führten, wie aus dem Innerſten der Erde, zu Theodor's Ohren die Worte des Hohen Liedes zu:

Ich ſchlafe, aber mein Herz wacht!

Und er blickte wieder empor zur Sonne, dem glühenden, wachenden Herzen, ſo treu, feſt und warm, bei Nacht wie bei Tage, ſtets oben, ſtets gegenwärtig, wachend über den Geliebten.

Und die Sonne redete zu ihm, leuchtete tief in ſein Herz und ſprach:

„Es gibt einen Größern, als ich bin, und dieſer wacht über Dich!“

Theodor blickte hinab in ſeine eigene Bruſt, in die verborgenſten Tiefen ſeines Weſens, und ſieh — auch da wurde es hell! Er fand nicht mehr das frühere

Dunkel, die frühere Verwirrung dort. „Das Volk der Schatten“ war gewichen. Und aus dieſen innerſten Tiefen hörte er eine Stimme — es war nicht ſeine eigene, obwol ſie in ſeiner eigenen Seele ſprach — welche ſprach:

„Ich bin bei Dir, ich wache!“

„Ewiges Herz, ewige Güte! Empfange mein Herz und mein Leben!“ flüſterte Theodor und ſtreckte ſeine Arme nach dem in der Mitternacht wachenden Auge. Er umfaßte den kleinen Baum — denn er mußte Jemand umarmen — und über denſelben gebeugt hing er über dem Abgrund, lächelnd, im Licht blühend.

Und das Licht in ihm erglänzte immer heller und heller. Nicht blos ſein eigenes Weſen, ſein Leben, ſeine Aufgabe wurde ihm klar, auch ſeine Handlungsweiſe, ſeine nächſte Zukunft trat in beſtimmten Umriſſen zu dieſer Stunde vor ihn — Alles war ihm licht.

Es war eine hochzeitliche Stunde. Ueberwältigt von der Bedeutung derſelben warf ſich Theodor auf die Erde nieder und drückte Stirn und Bruſt gegen das weiche Moos. Es fiel in dieſer Nacht kein Thau auf dem Berge, und doch war das Moos, auf welchem Theodor's Haupt ruhte, von Silbertropfen beſprengt.

So lag er ſtill in einem ſeligen Traum.

Die Sonne begann nun zu ſteigen. Wie ein liebendes Mädchen, wie eine Mutter, die ihren ſchlafenden Liebling mit Küſſen wecken will, ſich aber ſcheut, ihn zu ſchnell zu erwecken, ſo berührten die Sonnenſtrahlen die Erde, erſt zitternd, ſchwebend, flüchtig, dann wärmer und inniger, endlich feurig und ſtark!

Als Theodor aufſtand, war er von dem Licht gebadet, das ihn in vollen Strömen umfloß. Schatten und Nacht erhellten ſich. Es ſauſte und brauſte ſo lebensfriſch, und Vogelgeſang ſtieg von der Erde empor.

Auch Theodor ſtand da wie neugeboren, und ließ ſich von den warmen Sonnenſtrahlen küſſen. Er fühlte ſich vermählt mit dem Licht.

Lieber Leſer! Erwarteteſt Du ein Liebesabenteuer im Schein der Mitternachtsſonne, Umarmungen und Küſſe der Liebenden?

„Ja!“

Rechneſt Du denn für nichts, wenn der Menſch ſich von der Liebe Gottes umſchloſſen fühlt und ihm ſein Herz überläßt?

Wahrhaftig! Schönere Liebesgeſchichten gibt es nicht auf Erden. Und wer es erfahren hat, der weiß es.

Willſt Du aber ein Liebesbild von anderer Art ſehen, ein Abbild und einen Anſchein von dem erſtern, ſo warte! Es wird uns daran in keinem Falle fehlen. Nichts kann fehlen, nichts kann fehlſchlagen in der Johannishochzeit des hohen Norden, „wo der Gott des Lichtes ſelbſt den Reigen bei den nächtlichen Feſten anführt“ und den dithyrambiſchen Liedern Leben einflößt, wo Alles im Licht blüht, Menſch und Moos, Himmel und Erde.

Auch Adolf und Ida!

Ernſt, bleichen Geiſtes, vom Licht abgewandt, war ſie gekommen. Aber während er ſprach und ihr ſagte, wie er ſie lieben, wie er ihre dunkeln Stunden tragen, wie er während ihrer Nacht warten und wachen wollte, bis es in ihrer Seele wieder Licht werden würde, wie er ihr Herz durch ſeine Treue und durch ſeine Liebe erwärmen werde, wie er fühle und wiſſe, daß er ſie glücklich machen könne und daß er durch ſie glücklich werden würde — da — ja, da ſchmolz endlich der Schnee um ihr Herz widerſtandlos, ihr erſtes Jugendleben kehrte zurück, ſie glaubte, ſie hoffte, ſie liebte wieder. Ihre Thränen floſſen in ſtiller Glückſeligkeit, aber ſie ſchwieg und widerſtand noch immer in ihrem Innern.

Da wurden die Liebenden auf eine unerwartete Weiſe geſtört.

„Die kleine Zwecke“, die — wir ſind betrübt, es zu ſagen — ohne alle Achtung gegen die Mitternachtsſonne,

ohne irgend einen Gedanken an die Merkwürdigkeit dieſer Nacht war, hatte ſich mit den Hunden des Franzoſen auf dem Berge herumgetrieben und wurde, als ſie das kleine hübſche Mädchen auf dem Berge ſah, purpurwangig, nacktarmig, dunkeläugig, im Schein der Mitternachtsſonne wie eine kleine lebendige Feuerflamme glänzend, ganz entzündet und auf eine wunderbare Weiſe überraſcht. Befangen und ganz leiſe näherte ſie ſich dem kleinen Mädchen (das während der Unterhaltung Adolf's mit Ida allein daſtand) und ſah ſie mit dem Ausdruck des Entzückens und der Bewunderung an. Aber Naima ſah mit finſtern, wenig aufmunternden Blicken nach ihm, und ihre rothen Lippen ſchienen von Stolz zu ſchwellen. „Die kleine Zwecke" kroch zuſammen — nie war ſie ſo demüthig geweſen — ſetzte ſich nieder, indem ſie ſchmeichelnd Naima's Knie umfaßte, richtete ſich dann wieder auf und ſah ſie beweglich und entzückt an. Aber die kleine Südländerin ſtand unbeweglich und ſah fortwährend finſter auf die „Zwecke". Abermals beugte ſich „die kleine Zwecke", aber etwas weniger — der kleine Kerl war in der That noch nie ſo einnehmend geweſen! — und umfaßte das Mädchen ein wenig weiter oben, aber eben ſo ſanft, liebkoſend und bewundernd. Allein das Mädchen ſtand unbeweglich und finſter wie bisher. Da wurde es der „Zwecke" zu weit und doch zu eng im Herzen.

Der dritte Aufzug des Schauſpiels beſtand darin, daß er nun das Mädchen umarmte, ohne ſich zu bücken, und noch dazu recht ordentlich. Meine beſondere Anſicht dabei iſt, daß „die kleine Zwecke" eines Tages ein gefährlicher Mann werden wird!

Aber nun begann Naima mit einem Mal ein tragiſches Moment; ſie fing an zu weinen und verſetzte dadurch die „Zwecke" nicht wenig in Schreck und Beſtürzung. Dieſes Klagegeſchrei war es, was die vertrauliche Unterredung der Aeltern plötzlich unterbrach und ſie zu

den Kindern zurückführte, die eine kleine Weile gewiſſermaßen von ihnen vergeſſen worden waren.

Auf dem Arm der Mutter fühlte ſich die kleine Naima bald wieder getröſtet und ſicher; „die kleine Zwecke“ erholte ſich auf dem Arm des Vaters von ſeiner Beſtürzung, hielt aber die Blicke wie geblendet fortwährend auf ſeine kleine Purpurflamme gerichtet, deren Augen mit doppelter Schönheit durch die großen Thränen ſtrahlten, die in ihren Wimpern hingen. Und als die Aeltern im Schutz des Föhrenwaldes einander mit den Kindern auf ihren Armen näher traten, war es allerliebſt zu ſehen, wie Naima's Purpurlippen dem Roſenmäulchen der „Zwecke“ auf halbem Weg zu einem Friedens- und Verſöhnungskuß begegneten.

Aber faſt in demſelben Augenblick begegneten ſich auch die der Aeltern. Es war ein unwillkürlicher Zug der Herzen.

Ida dachte: „Ein Abſchiedskuß!“

Aber Adolf ſagte: „Das war Dein Ja auf meine Bitte! Ich habe Dich als meine Gattin geküßt. Und das Licht iſt unſer Zeuge!“

Ida konnte in tiefer Bewegung nur ſtammeln:

„Ihre Mutter — Ihre Mutter!“

„Erlaube mir, Dich zu ihr zu führen und ihren Segen zu erbitten! Kehre mit mir, mit uns Allen nach Bragesholm zurück!“

„Ach, ſie kann nicht wünſchen — ſie wird mich nicht als Tochter aufnehmen wollen!“ ſagte Ida. „Und meine Zuneigung zu ihr, ſowie mein Stolz verbieten mir, gegen ihren Willen“ —

„Sie will mein Glück!“ unterbrach Adolf ſie. „Und Du biſt vor dem Himmel mein Weib. Niemand hat ein Recht, uns von nun an zu trennen!“

Ida ſchwieg eine Weile.

„Nun wohl!“ ſagte ſie dann. „So mag es ſein! Ich will mit Ihnen zurückkehren und ſehen, ob ſie mich

als Tochter aufnehmen, ob ſie mich als Tochter lieben kann. Ja, ich will mit Ihnen umkehren!"

„Nenne mich Adolf und Du!"

„Adolf! — Du!"

Aber das letzte Wort ſprach Ida, indem ſie ſich tief erröthend über „die kleine Zwecke" bog und dieſe in ihre Arme ſchloß. Adolf war nicht eiferſüchtig. Er nahm die kleine Naima auf ſeinen Arm und dieſe ſah ihn zuerſt ein wenig mistrauiſch, dann aber mit einem Blick an, als ob ſie wüßte, welche väterliche Zärtlichkeit er für ſie fühlte.

Nun müſſen wir aber auch ein wenig nach unſern andern Reiſenden ſehen!

Der Oberſt hatte ſich auf ein Stück Felſen neben Fräulein ** geſetzt und rauchte eine Cigarre, um die Mücken zu verſcheuchen — natürlich blos der Damen wegen. Die Dompropſtin, warm und roth, hatte ſich dem Fräulein gerade gegenüber niedergelaſſen und die Blicke unverwandt auf ſie gerichtet, um aufzupaſſen, wenn ſie etwas Witziges ſagen oder hinlänglich ausgeruht haben werde, um die verſprochene franzöſiſche Romanze zu ſingen. Ueber die Mitternachtsſonne fällten alle Drei das Urtheil, daß durchaus nichts Merkwürdiges daran ſei und daß ſie einem großen Käſe oder einem Zinnteller oder einem ähnlichen Gegenſtand gleiche.

Der Franzoſe war faſt derſelben Anſicht; er fand hier Alles zu wenig merkwürdig. Er hatte erwartet, hier eine vollſtändig umgekehrte Natur, die ſeltſamſten Menſchen, die wunderbarſten Thiere zu finden — und nirgends ſah er etwas Ungewöhnliches. Glücklicherweiſe hatte er Erlaubniß erhalten, finniſche „Beinkleider", Rennthiergeweihe und Häute zu kaufen, und im Geröhrig hatte er ein paar unbekannte ſchöne Vögel geſchoſſen. Das war doch einiger Troſt.

Das Paar aus Böhmen tractirte mit Wein. Und die Dompropſtin producirte eine Schachtel mit Backwerk

von Haparanda und bewirthete damit die ganze Gesellschaft. Sie erntete damit großen Beifall, auch bei dem deutschen Kammerdiener und der deutschen Kammerfrau. Die übrigen Gruppen auf dem Berge öffneten ihre Speisekörbe ebenfalls und aßen und tranken der Mitternachtssonne zu Ehren. Unterdessen liefen kleine Jungen umher, boten in hölzernen Bechern Wasser aus und erboten sich, die Namen der Reisenden in den Berg zu hauen.

Die Sonne hatte sich am Himmel emporgeschwungen und die Wärme fing an sehr groß zu werden. Um zwei Uhr Nachts begann allmälig die Wanderung den Berg abwärts. Für die männliche Jugend aus dem Landvolk war dieselbe ein Wettlauf über Stock und Stein. Aber Fräulein ** tanzte ihre Menuet an Granquist's Arm den Berg hinab, wie sie dieselbe bergaufwärts getanzt hatte, und machte dabei noch merkwürdigere „Pas", sagte dabei noch ergötzlichere Dinge. Der Oberst war desperat und die Dompropstin fast aufgelöst von Anstrengung und Wärme.

Als sie aber wieder ruhig in dem Boot saßen, den spiegelklaren Fluß entlang fahrend, und das Fräulein in dem milden sinkenden Morgennebel ihre schmelzende französische Romanze mit den schmachtenden moriendos zu singen begann, verfielen die Dompropstin und der Oberst in solche Lachparoxysmen, daß der Letztere wirklich fürchtete, es möchte ihm übel bekommen, und deshalb die Hand auf seinen „Plexus" legte. Allein er fand bald, daß ihm die Bewegung sehr gut zusagte, und dies stimmte ihn ungewöhnlich heiter.

Die Fremden, die mit in diesem Boot saßen, wußten im Anfang nicht, was sie von dem ganzen Auftritt glauben oder denken sollten, und der Franzose sah anfangs mit wirklicher hébété darein. Allein sobald ihm das Sachverhältniß erklärt worden war, wurde er ganz entzückt über die Entdeckung eines für ihn völlig neuen

Talents, des merkwürdigſten, das er bisher am Polarkreiſe gefunden hatte. Langſamer begriff das böhmiſche Paar die Sache. Und ob der Kammerdiener und die Kammerfrau bis auf den heutigen Tag dahinter gekommen ſind, weiß ich nicht.

Adolf hatte ein beſonderes Boot für ſich, Ida, die Kinder und Theodor angeſchafft. Da ſaß er nun an der Seite ſeiner Geliebten, während die Kinder auf einem Laubbett vor ihnen ſchlummerten. Beide ſaßen ſchweigend, aber mit reichen, ſeligen Herzen da. Die bloße Gegenwart eines Weſens, mit dem man ſich durch Sympathie verbunden fühlt, iſt hinreichend, die Seele mit einem Uebermaß von Seligkeit zu erfüllen. Es liegt eine Vollkommenheit in dieſem ſtillen Beiſammenſein, die durch Worte nur geſchwächt oder ganz und gar geſtört werden könnte.

Theodor ſaß allein im Vordertheil des Boots. Er hatte ſich abſichtlich ſo geſetzt, um ihre Geſichter genau beobachten zu können, denn er genoß eine Art von Triumph in dem Gefühl, daß ihre Seligkeit die ſeinige nicht länger ſtörte, daß er ſeinen Freund nicht beneidete, daß Ida ihm beiweitem nicht ſo gefährlich war, als er in ſeinen Fieberphantaſien eine Zeit lang geglaubt hatte. Ueber ihren Häuptern blickte er hinauf in die Sonne, die mit ſchwachen Strahlen durch den Morgennebel drang, der alle übrigen Gegenſtände einhüllte und verdunkelte. Theodor mußte unwillkürlich an den erſten Schöpfungstag denken, da die Erde wüſt und leer war. Aber Gottes Geiſt ſchwebte über der Tiefe und ſprach: „Es werde Licht!“

Auch jetzt ſchien es ihm ſo, und das erſte Schöpfungswort hallte durch ſeine Seele. Er fühlte ſich nicht mehr allein und blickte zur Sonne, wie zu einer Freundin und Vertrauten empor. Sie hatte ihn getröſtet, ihm geleuchtet in der Nacht. Die Nebel ſanken und ſanken, die Sonne ſtieg und flammte. Nur hier

und da ſchimmerten durch den weißen Nebelſchleier die kleinen hellgrünen Inſeln hervor. Und hier, zwiſchen den Inſeln der Seligen, glitten jetzt blos glückſelige Geiſter dahin.

Als unſere Reiſenden nach Mattarenghy kamen, war der Nebel gefallen und die Wieſen glänzten wie Silberbrocat. Auf einer dieſer Wieſen, unter dem ſchönſten Himmel, von balſamiſchen Winden gefächelt, verbrachten unſere Reiſenden den ganzen Johannistag, bald hin und her wandernd, bald auf dem blumigen Raſen ruhend, der von Ackerbeerblüten und weißem Cornus glänzte, bald im Schatten der Birken oder an dem hellen, ruhigen Fluſſe ſitzend. Sie wollten die kühlere Temperatur des Abends abwarten, um die Rückreiſe anzutreten. Die Fremden waren jedoch ſchon am Tage nach Haparanda zurückgekehrt, weil ſie hier kein ordentliches Wirthshaus finden konnten und deshalb fürchteten, ſie würden nichts zu eſſen bekommen. Und dieſe Gefahr ſtellte ſich auch unſern Freunden bald fürchterlich gegenüber.

Die alte Brigitte, die Beſitzerin des Bauernhofs, der zu jener Zeit den Reiſenden zur Herberge diente, war nämlich nicht daheim, ſondern in eine Entfernung von ſieben Meilen weggeholt worden, um einem Kind ein verrenktes Glied eigenhändig wieder einzurichten; denn die gute Witwe war ihrer Heilkunſt wegen in der ganzen Gegend berühmt. Im Gehöft war alſo keine Wirthin, noch weniger aber ein Zeichen von Vorräthen an Speiſen oder Getränken zu ſehen.

„Sancta Brigitta!“ ſeufzte der Oberſt. „Sollen wir nun unter dieſen wilden Finnen und inmitten aller dieſer Poeſie verhungern?“ Er legte die Hand auf ſeinen „Plexus“, den er in großer Empörung fühlte.

„Dunkel ſind unſere Schickſale!“ ſang das Fräulein, indem es den tragiſchen Ton des Oberſten nachäffte. „Aber verhungern werden wir deshalb nicht,

wenigſtens heute nicht", fuhr ſie tröſtend fort. „Ich gedenke als Köchin aufzutreten. Und ich glaube eben ſo gut, wenn nicht beſſer damit fortzukommen, als sancta Brigitta, die ſelige Frau!"

„Nein! Seht einmal an!" rief der Oberſt und blickte ſie mit allen Anzeichen des Vergnügens an.

„Und ich bitte ergebenſt um Erlaubniß, dem Fräulein als Küchenmagd zur Seite zu ſtehen!" ſprach die Dompropſtin, indem ſie ſich lächelnd verneigte. „Dazu glaube ich wenigſtens tauglich zu ſein."

„Nun, das wollen wir ſehen!" verſetzte das Fräulein mit bedenklicher Miene.

Darauf begannen Beide in den Bauerhöfen herumzulaufen und Etwas zuſammen zu ſuchen, was man zum Mittagseſſen nehmen konnte. Allein dies war ſchwerer, als man gedacht hatte. Denn die Bevölkerung dieſer Gegend lebt um dieſe Zeit lediglich von Milch und Brot, führt keine andern Eßvorräthe und zündet nur ſelten Feuer auf dem Herd an.

Was Liebende und Philoſophen anlangt, ſo iſt es deren Pflicht und Schuldigkeit, ſich mit dieſen Gerichten des idylliſchen Zeitalters zu begnügen, im ſchlimmſten Falle ſogar ohne dieſelben fortleben zu können. Aber für einen kernhaften Oberſten mit einem ſehr empfindlichen „Plexus", für eine materielle Dompropſtin und andere dergleichen eßluſtige Perſonen, die kleinen Herrſchaften Zwecke und Naima mit eingeſchloſſen! — Die Küſterwohnung und der Pfarrhof mußten herhalten! — Aber dieſe halfen auch aus aller Noth, und die Vorräthe waren im Ueberfluß da.

Als der Oberſt aus der kleinen finniſchen Kirche, in welcher er mit Adolf und Ida dem Gottesdienſt beigewohnt hatte, nach Hauſe kam, fand er das Fräulein mit einer großen weißen Schürze angethan vor dem Kamin ſtehend, kochend und bratend, dann und wann an die Dompropſtin Befehle zur Herbeiſchaffung lauter unmög-

licher Gegenſtände erlaſſend, über welche dieſe vor Lachen erſticken wollte, während ſie herumſtelzte und verrichtete, was ſie in ihrer Eigenſchaft als Küchenmagd verrichten konnte.

Der Oberſt ſetzte ſich in den Erker des Zimmers, in welchem das Fräulein regierte, theils um die delicaten Gerüche des gebratenen Lachs und anderer Braten zu genießen, theils um die muntern Stimmen drinnen zu hören, während er ſeine Cigarre rauchte.

Adolf hatte ihm ſeinen Roman mit Ida anvertraut und ihn gebeten, mit ihnen nach Bragesholm zurückzukehren. Durch dieſe Nachricht war unſer guter Oberſt ganz beſonders aufgeräumt worden. Denn er liebte die Romane ſowol im Leben wie in Büchern, und fand Gefallen daran, wenn junge Leute einander lieb gewannen und ihn zum Vertrauten ihrer Liebe machten. Und gegenwärtig hatte er ganz beſonders angenehme und freundliche Gedanken, während ſeine Naſe die Düfte aus der Küche auffing, ſeine Ohren dem fröhlichen Geplauder darin zuhörten und ſeine Augen Adolf und Ida verfolgten, die ſchön und ſelig im gegenſeitigen Anſchauen, im Schatten der Birken umherwandelten, während „die kleine Zwecke" der kleinen Purpurflamme vom Berge zu Liebe einen Purzelbaum über den andern ſchoß, um ſie zu locken, ſich mit ihm unter den Blumen im Graſe herumzutummeln.

Aber der ungewöhnliche Dampf aus Mutter Brigitta's Küche und der Rauch, der wirbelnd aus dem Schornſtein drang, lockte außer dem Oberſten auch noch andere Gäſte herbei. Es kamen mehre arme alte und gebrechliche Leute. Denn Arme, Alte und Gebrechliche gibt es auch um Mattarenghy, wenn auch beiweitem nicht in dem Verhältniß, wie in Paris, London und Stockholm. Alſo dieſe Leute kamen und guckten neugierig und begehrlich in die Küche. Auch ein dürrer Hund, eine Katze, die jedenfalls erſt kürzlich Junge geworfen hatte, und einige gackernde Hühner kamen herein.

Das Fräulein gab Allen eine Portion Eſſen, begleitet von einigen Worten, welche Finniſch vorſtellen ſollten und über welche ſich die Dompropſtin halb todt lachen wollte. Der dürre Hund bekam einen ſaftigen Knochen, die Katze einen Teller voll ſüße Milch, und an dem vergnügten Gackeln der Hühner konnte man hören, daß auch dieſe nicht ohne Tractament geblieben waren.

Aber nun kam eine noch junge, zerlumpte, gelblich blaſſe Frau, von welcher die Dompropſtin ſagte:

„Nein! Der geben Sie nichts! Das iſt ein ſchlechtes Weib, wie mir Granquiſt ſoeben geſagt hat; ſie hat zwei uneheliche Kinder.“

„Dann muß ſie doppelt ſoviel wie die Andern kriegen“, ſagte das Fräulein, „damit ſie auch ihren Kindern Etwas geben kann.“

„Aber iſt das auch recht?“ fragte die rechtgläubige Dompropſtin. „Heißt das nicht dem Faulen noch ein Kiſſen unterlegen?“

„Liebe Dompropſtin“, entgegnete das Fräulein ſanft, aber ernſt, „laſſen Sie uns nicht ſo ſtreng gegen ſolche arme Geſchöpfe ſein, die Böſes genug von der Schande und von der Härte der Menſchen für einen Fehler zu leiden haben, der oft in ihrer Lage ein ſehr kleiner iſt. Die Noth, das Elend dazu — es iſt zu hart!“

Und zu der Frau ſagte ſie:

„Verſtehſt Du ſchwediſch, Frau?“

„Ja“, verſetzte das Weib.

„Da“, ſagte das Fräulein. „Gib Deinen Kindern! Werde eine gute Mutter, und unſer Herr wird Dich ſegnen!“

Dieſer Zug von Gutmüthigkeit ergriff das Herz des Oberſten. Er nahm die Cigarre aus dem Munde und faßte — — einen Entſchluß.

Der Mittagstiſch wurde auf der herrlichen Blumenmatte, unter einem dreiäſtigen Birkenbaum auf der Wieſe gedeckt. Und wir erlauben uns zu bezweifeln, daß jemals

irgend ein Mittageſſen beſſer geſchmeckt hat, oder von den Gäſten ſo aufrichtig und herzlich gelobt worden iſt wie dieſes. Und doch war es ſehr einfach in Bezug auf die Auswahl der Gerichte. Gebratener Lachs, gekochter Lachs, geſpickter Lachs, Lachs auf alle nur möglichen Arten zubereitet, war der Grundbeſtandtheil des Mahles. Dann gab es eine prächtige dicke Milch und hinterher treffliche Pfannkuchen, von des Fräuleins eigener Hand eingerührt und gebacken. Der Mangel an Tellern, Meſſern und Gabeln, Löffeln und Gläſern gab Veranlaſſung zu dem ergötzlichſten Communismus.

Adolf und Ida tranken zuſammen aus einem Glaſe. Das Fräulein und die Dompropſtin theilten Süßes und Saures, das Eine mit der Gabel, das Andere mit dem Meſſer. Der Oberſt aß mit Theodor von einem Teller und war nur darum beſorgt, daß Theodor's Tellerhälfte nicht leer wurde. Die „Zwecke" und Naima waren zwar nahe daran, mit ihren Löffeln mitten in einer delicaten dicken Milch in ein kleines Gefecht zu gerathen; aber die Aeltern ſchlichteten den Streit und das Mittageſſen ging in einer faſt paradieſiſchen Harmonie vorüber.

Es war Abend, die heißeſten Strahlen der Sonne waren erloſchen und die Finnen ſtanden oder ſaßen vor ihren Hütten, rauchten aus ihren kleinen, daumenlangen Seemannspfeifen und erfreuten ſich der Abendkühle.

Der Oberſt, der eine Zeit lang herumgegangen war und das Fräulein geſucht hatte, fand ſie endlich und zwar allein, ohne die Dompropſtin, auf einem Erdhügel am Ufer des Fluſſes von ihren Mühen ausruhend. Er ſetzte ſich auf einen zweiten Erdhügel in ihrer Nähe und ſprach:

„Sie haben ſich heute gütig gegen Menſchen und Vieh gezeigt. Nun will ich ſehen, ob Sie auch gegen mich gütig ſein werden."

Das Fräulein ſah den Sprecher mit einigem Erſtaunen an, denn es war etwas Feierliches in ſeinem Ton

und etwas Aufgeregtes und Ungewöhnliches in ſeinem Benehmen.

Er fuhr fort:

„Zu jeder Zeit habe ich Sie für eine geiſtvolle und angenehme Dame gehalten. Aber erſt heute habe ich eingeſehen, wie gut Sie ſind. Ja", fuhr der Oberſt fort, indem ſich ein Zug von ſanfter Rührung auf ſeinem hübſchen, redlichen Geſicht zeigte. „Ja — es iſt wol nicht viel, was ich Ihnen biete — — einen alten Mann — kränklich obendrein — — aber deſſenungeachtet, wenn ein redliches Herz, ein redlicher Wille, Sie glücklich zu machen, von einigem Werth für Sie ſind, und wenn Sie einen Mann — gerade Den, den Sie hier vor ſich ſehen — recht übermäßig glücklich machen wollen, ſo — — nehmen Sie mich! Nehmen Sie meine Hand, mein Herz und Alles, was ich habe und beſitze!"

Und er reichte dem Fräulein ſeine Hand mit dem Ausdruck der größten Herzlichkeit.

Das Fräulein ſaß da, hörte zu, ſah den Oberſten mit zunehmendem Staunen an und vermochte ihren Augen und Ohren nicht zu trauen. Endlich brach ſie in ein lautes, herzliches Gelächter aus.

„Aber ſagen Sie mir, mein beſter Oberſt", rief ſie, „ſind Sie denn vollkommen närriſch geworden? Sie haben gewiß einen «coup de soleil» ins Gehirn gekriegt!"

„So!" verſetzte der Oberſt. „Nun lachen Sie mich aus! Ja, das konnte ich mir wol denken. Aber mag es ſein! Sie können mich auslachen, wenn Sie mir nur glauben und — — mich nehmen! Närriſch? Nie in meinem ganzen Leben bin ich klüger geweſen, als gerade in dieſem Augenblick."

„Halten Sie mich denn für närriſch?"

„Ja. Aber blos deshalb, weil Sie mich für närriſch halten, weil Sie glauben, ich hätte einen «coup de soleil» ins Gehirn gekriegt. Soll ich ſchwören, daß ich recht gut weiß, was ich will und was ich ſage?"

„Aber haben Sie denn keine Augen?“ rief das Fräulein. „Sehen Sie denn nicht, daß ich ſchon ein altes Nüßchen, daß ich über funfzig Jahre alt bin?“

„Wie alt bin ich denn?“ erwiderte der Oberſt. „Nicht weit von meinem ſechzigſten Jahre! Und deſſenungeachtet wage ich zu freien und mich dem Gelächter lachluſtiger Leute und einem Korb noch obendrein auszuſetzen. Aber ich thue es mit vollem Wiſſen und Willen, und zwar deshalb, weil ich nun weiß, wie wahrhaft gut Sie ſind, und weil ich fühle, daß, wenn ich auch alt und pumplig bin, mein Herz noch immer jung iſt und warm und treufeſt lieben kann. Und wenn Sie ebenfalls alt ſind, ſo iſt dies um ſo beſſer, denn dann werden wir zuſammen alt werden, während wir unſere Herzen jung erhalten. Es iſt ja ein hübſches Stückchen Leben, was man in unſerm Alter vor ſich hat, vielleicht zehn, vielleicht zwanzig Jahre, vielleicht mehr. Die Mutter meines Vaters war volle hundert Jahre alt, als ſie ſtarb, und ſie war noch eine raſche alte Frau.

Und es iſt ein großer Unterſchied, ob man den Weg allein geht und ſieht, wie die Schatten um Einen herum zunehmen und wie man immer einſamer und einſamer wird — — oder ob Zwei zuſammengehen und Lieb' und Leid miteinander theilen, Gedanken und Gefühle gegenſeitig austauſchen, früh und ſpät zuſammen ſind, beim Frühſtück des Morgens, am Kaminfeuer des Abends, einander die langen Winterabende verkürzen, die Zeit der langen Schatten, einander vorleſen, miteinander lachen — Das thut wohl, wenn man einander lieb hat — und vor Allem, vor Allem einander lieb haben!

Sehen Sie, jetzt iſt es Abend und die Sonne iſt im Untergehen begriffen, aber ſie iſt noch warm und leuchtet noch, ſie geht noch nicht unter, wenn ſie auch abwärts geht. Kann es nicht ebenſo bei alter Liebe, bei der Freundſchaft treuer Gatten am Abend ihres Lebens ſein? Kann dieſe dann nicht ein heller Johannisabend

werden? Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich Sie nicht ſo lieb habe, daß ich mich noch einmal der Gefahr ausſetzen will, von Ihnen verlacht zu werden. Ja, lachen Sie über mich, ſo viel Sie wollen, aber nehmen Sie meine Hand, wie Sie mein Herz ſchon genommen haben. Da!"

„Wiſſen Sie wol, Oberſt", ſprach das Fräulein, während ein paar helle Thränen aus ihren ſchönen braunen Augen rollten, „wiſſen Sie wol, daß Sie der größte Redner ſind, den ich kenne!"

„Bin ich das?" rief der Oberſt. „Nun ſehen Sie! Das habe ich nicht gewußt. Aber wenn ich ein Redner bin, ſo muß ich auch überreden können und Sie müſſen mir Ihre Hand geben. Sonſt muß ich glauben, daß Sie ſich vor meinem Plexus fürchten und mich für einen Mann halten, der fortwährend einen «coup de soleil» im Gehirn hat."

„Es iſt eine große Thorheit!" verſetzte das Fräulein. „Aber — — Sie haben mich wirklich überredet und zu dem Glauben gebracht, daß wir ein glückliches Paar werden können. Und dann — — mag die Welt über mich lachen, ſo viel ſie will. Mag's alſo ſein!"

„Sie ſind göttlich!" rief der Oberſt erfreut. „O ja, laſſen Sie die Leute lachen, wie ſie wollen; wir wollen glücklich ſein und unſererſeits die Leute auslachen. Laſſen Sie uns in Svanevik wohnen und leben; dort wollen wir das Kräutlein pflanzen, das alte Liebe heißt, weit in den Herbſt hinein blüht und noch unter dem Schnee grünt. Dort ſollen Sie mir beiſtehen, Alles wohl einzurichten und Menſchen und Vieh glücklich zu machen. Und wenn Sie in den langen Winterabenden Ihre verſitzten Gewebe aufniſteln, ſo leſe ich Ihnen vor, und das Gewebe des Lebens wird uns dann wie ein Spielwerk erſcheinen. Und kommt dann und wann einmal ein Knoten in den Faden, ſo — — ſchnupfen wir zuſammen."

Das Fräulein lächelte, halb gerührt, halb ergötzt und

ganz erbaut von dem Rednertalent des Oberſten, aber noch immer mit einem unruhigen Blick in ſich ſelbſt.

„Was wird Frau Nordenhjelm dazu ſagen?“ fragte ſie.

„Daß Sie recht und klug gehandelt haben“, antwortete der Oberſt. „Wenn ſie nämlich eine ſo gute und kluge Frau iſt, wie Sie ſagen. Und was die Dompropſtin anlangt, ſo kommt ſie ſoeben dort auf uns zu, und wir können verſuchen“ — —

„Nicht ein Wort, kein einziges Wort gegen ſie oder gegen irgend einen Menſchen von Dem, was zwiſchen uns vorgefallen iſt, bevor ich mit Frau Nordenhjelm darüber geſprochen habe. Sonſt werden wir augenblicklich Feinde! — Ich ſelbſt weiß kaum, ob Das wahr iſt, was wir ſoeben hier geſprochen haben. Ich bin ganz confus!“

„Wiſſen Sie, Frau Dompropſtin“, ſagte der Oberſt halblaut, indem er der Dompropſtin mit einer geheimnißvollen, wichtigen Miene entgegenging, „daß es ſehr übel mit dem Fräulein ſteht? Sie fühlt ſich ganz confus und es iſt zu befürchten, daß ſie einen «coup de soleil» gekriegt hat. Es wird daher am beſten ſein, daß man ſie ſich ſelbſt oder mir überläßt, denn ich verſtehe mich auf dergleichen Dinge und werde ſorgfältig über ſie wachen. Es möchte ſonſt etwas ſehr Ernſtes daraus werden“ — —

Die Dompropſtin ſah ſo erſtaunt und erſchrocken aus, daß das Fräulein lachen mußte. Als aber das Fräulein im Laufe des Abends wirklich ernſthafter wurde und ſtill und gedankenvoll neben dem Oberſten herging, wurde die Dompropſtin in der That unruhig, beſonders da der Oberſt, ſo oft ſie ſich nähern wollte, ſo abſchreckend und finſter mit dem Kopf ſchüttelte, daß ſie nicht näher zu kommen wagte, ſondern für ſich allein ging und ausſah, als ob ſie mit Orpheus ſingen könnte:

„Wohin ſoll ich ohne meine Gattin?“

Unterdeſſen gewann der Oberſt Zeit, dem Fräulein

ſein Herz auszuſchütten und ſeine Pläne für die Zukunft mitzutheilen. Das Fräulein fühlte dabei immer deutlicher, daß er recht hatte, und daß die Sonne des Lebens auch in ihrem Untergang warm ſei und den Lebensabend zu einem Johannisabend machen könne.

Während ſie ſo wanderten und ſprachen, während Adolf und Ida Licht aus ihren gegenſeitigen Blicken tranken, und die „Zwecke" und Naima im Graſe ſitzend kleine Kränzchen zu binden verſuchten, brauſte die Orgel in der Kirche zu Mattarenghy auf der Höhe ſo gewaltig, wie ſie ſeit mehren Jahren nicht gebrauſt hatte.

Denn vor vielen Jahren — ging die Sage — hatte ein Mann aus Stockholm, ein großer Muſikus, ſich als Organiſt dieſen entlegenen Winkel der Erde aufgeſucht. Dieſer Mann hatte viele Eigenheiten und Wunderlichkeiten und ein menſchenfeindliches Gemüth; aber er wußte die Orgel ſo zu ſpielen, daß man dies Alles vergaß und ganz entzückt wurde. Und wenn der Geiſt über ihn kam, ſpielte er zuweilen weit in die Nächte hinein ganz allein in der Kirche, ſodaß es wunderbar in die Herzen Derer drang, die ihm aus der Entfernung zuhörten, und ſie zum Weinen brachte.

Jetzt war der alte Organiſt ſchon ſeit mehren Jahren todt, und ſeit dieſer Zeit war es wie ausgeſtorben in der Kirche zu Mattarenghy geweſen. Aber an dieſem Abend hörte man die Orgel wie in früherer Zeit, nur waren die Töne lieblicher und freundlicher. Und das Volk ringsherum, welches ſie brauſen hörte, lauſchte mit Bewunderung. Und Manche ſagten, es müſſe der Geiſt des Alten ſein, der in der Kirche ſpuke und die Orgel ſpiele. Daß aber ſein unruhiger Geiſt nunmehr zur Ruhe gekommen ſei, das höre man der Muſik an.

Und ſo war es auch!

Der Geiſt, der die Töne bewegte, war zur Ruhe gekommen. Theodor dichtete in dieſer Nacht ein Lied an die ewige Sonne.

Die Rückreiſe in der hellen, kühlen, mit Wohlgerüchen erfüllten Nacht war ſchön. Ida wünſchte fortwährend ſo zu fahren, fortwährend ſo an Adolf's Seite die duftenden Wälder zu durchfliegen. Sie fürchtete ſich vor der Ankunft in Bragesholm.

Und dieſe wurde von Allen heimlich gefürchtet!

Adolf, das Fräulein und der Oberſt, Alle ſahen die lichte und freundliche Geſtalt der Frau Cäcilia faſt fürchterlich vor ſich ſtehen.

„Was wird ſie denken? Was wird ſie ſagen?“ war der heimliche Gedanke Aller. Und Alle hatten eine unruhige Ahnung, daß ſie nicht zufrieden ſein, daß ſie das Vorgefallene nicht billigen werde. Auch Theodor dachte an ſie, an ſie und die Innerſte, mit einer Miſchung von Unruhe und Sehnſucht.

Die Dompropſtin allein ſaß in ihrer Unſchuld ganz ruhig da, dachte an Nichts und ſchlummerte halb. Aber hätte ſie gewußt, was bevorſtand, hätte ſie die Gefühle und Gedanken gekannt, mit denen ſich ihre ſchweigſamen Begleiter beſchäftigten, dann würde ſie mehr als jemals erſtaunt ſein und mit Recht geſeufzt haben:

„Solche Abenteuer! — Was man doch für Abenteuer hat, wenn man reiſt! Ja, ſie ſind merkwürdig, zu merkwürdig!“

Auf Bragesholm herrſchte während dieſer Zeit eine ungewöhnliche Bewegung. Da wurde gefeuert, gebacken und gebraut, geputzt und geſchmückt; da wurden die Gaſtzimmer abgeſtäubt, neue Vorhänge aufgeſteckt und die Vorräthe der Böden und Keller in Bewegung geſetzt; da wurden die geſchloſſenen Schränke geöffnet — mit einem Wort, es wurde gar gewaltig gerüſtet, aber Alles auf eine ruhige, harmoniſche Weiſe.

Und draußen auf dem Hofe peitſchte und klopfte man ganz unbarmherzig eine Menge von Polſtern und Kiſſen, die auf Tiſchen und Bretern ausgebreitet lagen. Mitten darunter ging Jungfrau Liſa mit einem Stock in der Hand, ſchnurgerade und ſteif wie eine Narciſſe, mit wichtiger Miene und freundlicher wie gewöhnlich. Denn ſie beſaß im hohen Grade Das, was wir Eigenthumsſinn nennen wollen, und freute ſich, das Haus ſo reich an Eigenthum, beſonders an guten Bettüberzügen zu ſehen. Sie ſelbſt hatte ſich auch ſchon Manches zu einem hübſchen kleinen Wohnſitz zuſammengeſpart. Und obgleich es ihr Glauben und ihr Spruch war, daß ſie nie „viel auf das Mannſen" gehalten habe, ſo hatte ſie doch faſt immer Freier — wie wir vermuthen ihrer Erſparniſſe halber.

Frau Cäcilia wanderte überall umher, Alles ordnend und beſtimmend mit dem ſichern Blick der Hausmutter, einem ganz beſondern Blick, den man ſich nicht geben kann, wie man will. Man ſah, daß Frau Cäcilia Vor-

bereitungen zu einer großen Feſtlichkeit traf, und dabei war ihr Geſicht heiterer, ihr Scherz fröhlicher als gewöhnlich. Man ſah — die Innerſte ſah es wenigſtens — daß heitere Gedanken in ihrer Seele wohnten, daß ſie ſich glücklich fühlte, nunmehr den Beutel öffnen zu können, ihre Mittel zunehmen zu ſehen und ihrer Neigung zu folgen, gaſtfrei und freigebig zu ſein. Außerdem beſaß auch ſie — wie es bei jeder guten Hausfrau der Fall ſein muß — Eigenthumsſinn, und freute ſich, ihr Haus ſo wohl verſehen und ſo reich an allerhand guten Vorräthen zu ſehen.

Aber heitere Gedanken ſind Gäſte, oft flüchtige Gäſte, die ſelten lange in einem und demſelben Hauſe bleiben.

Frau Cäcilia ſtand auf dem Altan und blickte den Weg entlang, auf dem ſie mehre Wagen kommen ſah. Alles im Hauſe war in Ordnung, die erwarteten Gäſte von Süd und Nord, von Oſt und Weſt zu empfangen. Und Frau Cäcilia's Herz ſchlug ſtärker und fröhlicher, als ſeit vielen Jahren, bei dem Gedanken an die bevorſtehende Zuſammenkunft, die allen Nahrungsſorgen ein glückliches Ende machen und die Stellung der Familie für immer ſichern ſollte, während Adolf und Charlotte — ſo hoffte und glaubte ſie — ſich für immer vereinen und ihr eine Stütze und eine Beruhigung für ihr Alter und für Ina's Zukunft ſein ſollten. Frau Cäcilia ſah ſich im Geiſt ſchon umgeben von ihren Kindern in Bragesholm, Adolf und Charlotte das Gut verwaltend, allen Uebrigen ihren Antheil zutheilend, ſich ſelbſt mitten unter ihnen, von ihnen gepflegt und ſie ſelbſt pflegend, glücklich in ihrem Glück, geehrt durch deren Ehre und Werth. Sie ſah kleine Sprößlinge um ihre Knie heranwachſen, wie Zweige um einen Baumſtamm; ſie blickte träumend weit, weit hinaus in die Zukunft und — lächelte.

Die Reiſewagen kamen näher und immer näher; jetzt fuhren ſie in den Hof, jetzt hielten ſie vor der Thür.

Der erſte Wagen war der, in welchem die Sommerreiſenden ſaßen. Als Frau Cäcilia Ida zurückkommen und Adolf ſie aus dem Wagen heben und ins Haus führen ſah — fühlte ſie einen Stich durch ihr Herz. Eine bange Ahnung von Dem, was kommen würde, bemächtigte ſich ihrer. Sie war blaß und konnte ihre innere Unruhe nicht ganz verbergen, als ſie die Zurückgekehrten bewillkommnete. Alle waren nicht ſo unbefangen und offenherzig gegeneinander, wie ſie gewöhnlich zu ſein pflegten. Jedes von ihnen hatte ein Geheimniß auf dem Herzen. Aber jetzt war keine Zeit zu Mittheilungen und Erklärungen, denn auf den Ferſen der erſten Reiſenden kamen die aus dem ſüdlichen Schweden, der älteſte Sohn Fridolf, der Beamte, der „gute Bruder" und ſeine Gattin Amelie und deren zwei Kinder, und mit ihnen Charlotte, die zweite Tochter der Frau Cäcilia. Dann kam auch ein unerwarteter Gaſt, den Frau Cäcilia mit einiger Verwunderung, aber ſehr freundlich empfing. Das war der Capitain Reinhold Rapp, der nur ein einziges Mal früher einen kurzen Beſuch in Bragesholm gemacht hatte und jetzt von Fridolf beſonders vorgeſtellt wurde. Er war ein kleiner, quabbeliger Mann von ſtarkem Wuchs, mit einem runden, friſchen, von der Sonne verbrannten Geſicht, mit lebhaften braunen Augen und prächtigen Zähnen, ſehr ſchönen, obgleich etwas gebräunten Händen, im Ganzen ein angenehmer Mann mit dem Anſchein einer ganz beſonders guten Laune.

Und eben wie alle dieſe Gäſte kamen, kam auch der Mittag. Bald ſaßen Alle um den Tiſch.

Es lebe der Capitain Reinhold Rapp!

Dank ſei ihm — ſeinetwegen bemerkte man die gezwungene, gebundene Stimmung nicht, in welcher ſich ein Theil der Anweſenden befand, ſeinetwegen bemerkten die Gäſte das allgemeine Schweigen nicht, denn der Capitain ſprach faſt ununterbrochen, ſehr laut — ſodaß man ihm gern zuhörte. Vor einiger Zeit waren näm-

lich in der Provinz einige gewaltthätige Auftritte vorgekommen, indem eine Maſſe rohen Volks eine Verſammlung ſogenannter „Leſer“ *) während ihres Gottesdienſtes überfallen hatte. Capitain Rapp war bei dieſem Vorfall gegenwärtig geweſen, hatte die Partei der Angegriffenen genommen, ſie vor äußerer Gewalt geſchützt und das Anſehen des Königs und des Geſetzes kräftigſt aufrecht erhalten. Als nun Frau Cäcilia einige Mittheilungen über dieſen Vorfall wünſchte, gab dies dem Capitain Rapp eine glänzende Veranlaſſung, ſeine Darſtellungs- und Erzählungsgabe zu entwickeln. Und daß dabei Capitain Reinhold Rapp ſelbſt als handelnde und ſprechende Hauptperſon im Vordergrunde ſtand, und daß man dabei oft aus ſeinem Munde hörte: „So ſagte ich“ und: „Ich ſagte“, war nur natürlich und nothwendig. Und wenn man damit anfing, ſich ein wenig daran zu ſtoßen, ſo endigte man damit, ſich darein zu finden, ſich unwillkürlich daran zu ergötzen, ſich an dem Verlauf zu intereſſiren und, wie man ſagt, ſich mitten in die Handlung und Erzählung zu verſetzen. Denn daß der Capitain Reinhold Rapp ſtets Das that und ſprach, was raſch, klug und angemeſſen war, zeigte ſich augenſcheinlich; Das fühlte, hörte und begriff man. Noch weniger konnte es Jemand nur einen Augenblick einfallen, daran zu denken, daß Capitain Reinhold Rapp nicht Alles wirklich geſagt, gethan und ausgerichtet habe, was er geſagt, gethan und ausgerichtet haben wollte. Denn man hörte und begriff, daß Alles zuſammen reine Wahrheit und daß Reinhold Rapp ein tüchtiger, braver Mann war. Und es half Alles nichts, er riß ſeine Zuhörer mit ſich fort, man mußte mit ihm fühlen, denken, zürnen und lachen.

*) Eine in der neuern Zeit entſtandene religiöſe Sekte in Schweden, deren Anhänger beſonders unter den Landleuten zu finden ſind.

Charlotte ſchien an dieſem Mittag von der Luft angegriffen zu ſein. Wenigſtens näherte ſich ihre gewöhnliche ſchöne Röthe jetzt beinahe völlig der der Päonie. Aber ſie ſchien auch von den Erzählungen des Capitain Rapp gänzlich in Anſpruch genommen zu ſein.

Wieder und immer wieder ſchwebten ihre Augen mit einer ſchnellen Wendung und mit einem unruhigen, fragenden Ausdruck von dem Capitain Rapp zu ihrer Mutter hinüber. Und da ſie ſah, daß die Blicke Frau Cäcilia's meiſt auf den lebhaften Erzähler gerichtet waren, ſchien ſie freier zu athmen.

Charlotte war in der That ein hübſches und liebenswürdiges Mädchen, das trotz ihrer ſiebenundzwanzig Jahre ſehr jugendlich ausſah. Sie erſchien friſch und kräftig und hatte den ſchönen Teint, die hellblauen Augen, die weißen Zähne und das runde Geſicht, welche die jungen Töchter Norrlands ſo angenehm auszeichnen. Sie zeigte ſich — wie Ina geſagt hatte — als ein prächtiges Mädchen, als ein koſtbarer Stoff zur Gattin und Hausmutter.

Aber daß ſie gegenwärtig nicht in ihrer gewöhnlichen heitern und freimüthigen Stimmung war, konnte Niemand entgehen, der nicht vorzugsweiſe mit ſich ſelbſt beſchäftigt war.

Fridolf, der Beamte, der gute Bruder, war ein hübſcher Mann mit einem feinen „diſtinguirten" Aeußern und einem unverkennbaren Ausdruck von mehr als gewöhnlicher Güte und Milde. Schwägerin Amelie ſah wie eine anſtändige und wohlerzogene Dame und führte eine ſehr gute Unterhaltung. Die Kinder waren — einzige Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, gut erzogen, und blickten mit einer gewiſſen Vornehmheit auf die „kleine Zwecke" und Naima, die ihnen allzu ländlich vorkamen.

Nachmittags zeitig kamen noch andere Gäſte. Frau Cäcilia kam keinen Augenblick zur Ruhe. Es war unmöglich, mit ihr unter vier Augen zu ſprechen.

Charlotte ſuchte das Fräulein auf, das ſich in ihr

Zimmer zurückgezogen hatte. Als ſie daſelbſt eintrat, rief ſie:

„Nein, nun muß ich mit Jemand reden und mein Herz erleichtern, oder ich gehe unter! Es iſt keine Möglichkeit, mit der Mama ein Wort zu ſprechen. Und mit Ina noch weniger. Denn der Künſtler, Herr Theodor, glaubt allein das Recht zu haben, ihr Ohr einzunehmen. Alſo mußt Du mich hören, Tante, und mir rathen, auch — wo möglich — helfen!“

„Rede, rede, liebes Kind!“ ſagte das Fräulein. „Ich habe wol geſehen, daß Du einen Areſkuta*) auf der Bruſt liegen haſt und kaum zu athmen im Stande biſt. Wirf ihn von Dir, erleichtere Dich, ich bin bereit, Deine Laſt zu empfangen.“

„Aber lache mich nicht aus, Tante, denn es ſteht gar nicht recht gut mit mir.“

„Gott bewahre, liebes Kind! So rede doch! Inwiefern? Was gibt es denn?“

„Ach! Es iſt — daß ich — daß ich mit dem Capitain Rapp verlobt bin, das heißt, daß ich ihm mein Jawort gegeben habe unter der Bedingung, daß auch die Mama das ihrige gibt. Und nun iſt er hier, um bei der Mama um mich anzuhalten, und ich bin ſo entſetzlich bange, daß die Mama verdrießlich darüber werden, daß es der Mama nicht gefallen wird. Denn die Mama kennt doch im Grunde den Capitain Rapp gar nicht und hat keine Ahnung von Dem, was er und ich im Sinne haben, ſondern hegt ganz andere Pläne mit mir, das weiß ich; und ich ſelbſt hatte vor ſechs Monaten noch ganz andere Abſichten!

Siehſt Du, Tante! Seit Virginia's Tod konnte ſich Adolf nirgends wohl fühlen, als hier bei uns, bei der Mama, Ina und mir. Und wenn er ſo betrübt war, ſo kam die Mama mit der „kleinen Zwecke“ auf dem Arm

*) Ein Berg in Schweden.

zu ihm und ließ ihn ſehen, wie hübſch und friſch der Knabe war. Und wenn Adolf des Nachts nicht ſchlafen konnte, ſo ging die Mama zu ihm, weinte mit ihm oder ſprach mit ihm und tröſtete ihn. Auch fand er viel Gefallen daran, mich ſpielen und Lieder ſingen zu hören. Dadurch wurde er allmälig heiterer und heftete ſich immer mehr und mehr an uns. Und ich — — ich heftete mich auch ſehr an ihn, das kann ich nicht leugnen.

So verging ein Jahr und ich weiß, daß damals die Mama auf den Gedanken kam, Adolf und ich könnten ein Paar werden. Sie wünſcht dies von ganzem Herzen. Ich weiß auch, daß ſie künftig Adolf die Verwaltung von Bragesholm zu übertragen gedenkt und daß ſie dann wünſcht, bei ihm — — bei uns zu bleiben. Woher ich dies Alles weiß, kann ich nicht ſo genau ſagen, ich weiß es ſelbſt nicht gewiß, denn die Mama hat nie ein Wort über Adolf und mich erwähnt. Aber — — genug, ich weiß, daß ſie ſo denkt und daß ich ſelbſt ſo gedacht habe; und ich glaube, daß auch Adolf ſolche Gedanken gehabt hat. So ſtand es, als Adolf uns verlaſſen und ins Ausland reiſen mußte, theils ſeiner Geſundheit, theils der großen Fabrikgeſellſchaft halber, bei der er betheiligt iſt und deren Verbindung im Ausland er erweitern und befeſtigen ſollte. Er reiſte und blieb faſt anderthalb Jahre weg. Unterdeſſen lebten wir in großer Abgeſchiedenheit hier zu Bragesholm. Adolf ſchrieb nicht oft — denn er iſt nicht ſchreibſelig — und bald wurden ſeine Briefe immer ſeltener und kürzer. So kam der lange, unendliche Winter, der ſo unerträglich lang hier oben iſt, beſonders bei uns, die wir nie einen Menſchen ſehen, theils weil es zu weit zu den Nachbarn iſt, theils der lieben Sparſamkeit halber, die freilich mehr nützlich als angenehm iſt. Dabei iſt ein Tag dem andern ſo entſetzlich ähnlich, daß gar kein Unterſchied zwiſchen ihnen ſtatt findet, und Alles iſt ſo gräßlich einerlei. Die Mama iſt gut und vortrefflich, aber theils hat ſie

ſehr viel mit ihren Geſchäften und Rechnungsbüchern zu thun, theils iſt ſie im Stande, die ganzen langen Abende, ja manchmal bis Nachts zwei Uhr, dazuſitzen, für die Brüder zu nähen und zu flicken oder feinen Lein zu Tiſchzeug zu ſpinnen, während ihr Ina laut vorlieſt. Oder die Mama geht in der „großen Freude" auf und nieder, wenn der Mond ſcheint, ja ſogar während der Nacht, wenn die Lichter ausgelöſcht ſind. Mit einem Wort, die Mama weiß nicht, was Langeweile iſt. Und die Mama hat auch ſo viel geſehen, gehört und erlebt in der Welt, daß ſie nun von ihren Erinnerungen leben kann. Aber was habe ich denn für Erinnerungen, um davon zu leben, zu gehen und an Winterabenden bei Mondſchein zu promeniren, ich, die ich — außer in dem letzten Winter — nie von Bragesholm weggeweſen bin und nichts Beſonderes erlebt habe, ſeitdem ich geboren wurde? — Und Spinnen iſt das ſchläfrigſte Geſchäft, das ich mir denken kann! Aber für die Brüder flicken — Gott ſegne die guten Jungen — das war damals nicht zum Aushalten. Und bei allen den guten Geſchichtsbüchern, die Ina und der Mama ſo ſehr gefallen, Livius Patavinus, Sturleſon und Compagnie, muß ich gähnen und — vergeſſe augenblicklich wieder Alles, was ſie ſagen. Ich möchte weit lieber dann und wann einen Roman leſen und mitunter Abends ein Tänzchen, am Tage eine Schlittenpartie, dazwiſchen eine kleine Geſellſchaft und ein bischen unſchuldigen Lärm haben, im Uebrigen aber Nutzen bringen und tüchtig anordnen und regieren in der Welt, in meiner eigenen kleinen Welt, meine ich. Denn hier im Hauſe komme ich mit meinem Thätigkeitsſinn nie auf einen grünen Zweig. Alles ging hier ſchon wie ein Uhrwerk, als ich zu vernünftigen Jahren kam. Die Mama thut ſo viel in eigener Perſon, und die alte Liſa würde glauben, die Welt ginge unter, wenn ich irgend Etwas auf meine eigene Hand im Hauſe vornehmen wollte. Ich hatte deshalb nichts weiter zu

thun, als ſtill zu ſitzen, denn das bischen Pianoforte-ſpielen und Weben rechne ich für gar nichts.

Und von Jahr zu Jahr kam mir's ſchwerer und anſtrengender vor, ſo ſtill in der Welt zu ſitzen. Ich dachte eben darüber nach, mir eine Fabrik einzurichten oder irgend ein Gewerbe zu ergreifen, als Virginia's Tod erfolgte und Adolf ſeinen Aufenthalt hier nahm. Der Winter nach ſeiner Abreiſe wurde nun noch unerträglicher und langweiliger, als irgend ein anderer Winter geweſen war. Ich ſehnte mich nach einem kleinen Erdbeben oder irgend einem Vorfall, worin er auch beſtehen mochte, um eine Unterbrechung in unſerm ewigen Einerlei herbeizuführen. Denn obgleich die Mama vortrefflich und vollkommen und Ina ein Engel iſt, und Beide zuſammen ſich ganz angenehm unterhalten, ſo paßt doch ihre Gemüthsſtimmung nicht zu der meinigen, und ich habe an ihnen keine ordentlichen Geſellſchafter.

An einem Februartage voller Schnee ſaßen wir in unſerer gewöhnlichen allerliebſten Einſamkeit zuſammen. Die Mama ſaß drinnen bei Ina und ſpann und ich nähte und gähnte, während Ina mir die Namen aller ſchwediſchen Könige von Guſtav Waſa überhörte und über meine Zerſtreuung und meine Misgriffe lachte. Plötzlich hörte ich Schellengeläute auf dem Hofe. „Mama, Schlittengeläute!" ſagte ich. — „Nein, mein Kind", verſetzte die Mama, „es iſt im Ofen!" Denn wir hatten ſoeben die Ofenklappe geſchloſſen und es praſſelte wirklich im Ofen. Aber das war es nicht, was ich hörte, ſondern zu meinen Ohren drang ein richtiges Schellengeläute vom Hofe herauf. Und als ich durchs Fenſter guckte, ſah ich einen Herrn in einer Militairmütze und mit einer prächtigen rothen Schärpe aus einem Schlitten ſteigen, der vor der Thür hielt. Das war der Capitain Rapp, der uns beſuchte, um ein kleines Geſchäft mit der Mama abzumachen. Er blieb bei uns, trank Thee mit uns und unterhielt uns drei Stunden lang.

Und wie ſchnell entflogen dieſe drei Stunden! Ich glaubte noch nie einen ſo angenehmen und unterhaltenden Mann wie den Capitain Rapp geſehen und gehört zu haben. Alles wußte er, Alles kannte er, über Alles wußte er zu ſprechen, und er ſprach gut und anziehend. Ich glaubte in dieſen drei Stunden mehr gelernt zu haben, als in meinem ganzen übrigen Leben. Und von Norrland wußte er ſo viel zu erzählen und ſprach von Volk und Land ſo, daß Einem ganz warm ums Herz wurde. Die Mama ſelbſt ſagte, daß ſie dieſen Beſuch um einen Reichsbankthaler nicht entbehrt haben möchte, ſo gut hatte ſie ſich unterhalten; und ich auch. Und ich dachte in meinem Herzen, daß es ſehr hübſch ſein müßte, mit einem ſo unterhaltenden Mann, wie der Capitain Rapp, recht oft zuſammen zu ſein. Einen ſo heitern Abend hatten wir den ganzen Winter hindurch nicht wieder.

Und in dieſem letzten Winter oder vielmehr im Herbſt, als wir wieder ſo einſam waren, und die Mama ſah mich blaß werden und abmagern und glaubte, daß ich mich um Adolf grämte — und das that ich auch, aber nicht ſo ſehr, ſondern ich fühlte mich ſo einſam und gelangweilt — da ſchrieb die Mama an Fridolf, daß er kommen und mich den Winter hindurch nach H** holen ſollte, damit ich mich zerſtreuen und an Geſellſchaften und Bällen Theil nehmen könnte. Damit waren wir Alle ſehr wohl zufrieden. Denn Fridolf und ich halten viel aufeinander, obgleich Schwägerin Amelie mir ein bischen zu geziert iſt und ich ihr viel zu bäueriſch und dummdreiſt bin, glaub' ich.

Aber in der Nähe von H** hatte der Capitain Rapp ſeinen Wohnort. Und ſeitdem ich in der Stadt war, kam auch er oft dahin, veranſtaltete Schlittenpartien und Bälle und lud mich dazu ein, ſodaß ich einen ganz vergnügten Winter hatte und auf mehr als dreißig Bällen tanzte. Da hörte ich von vielen Leuten, welch' ein guter und ehrenwerther Mann der Capitain Rapp war

und wie allgemein er geachtet und geliebt wurde. Und als ich nun wieder nach Bragesholm hinreiſen ſollte und der Capitain meine Hand feſthielt und ſagte, daß er mich unmöglich fortlaſſen könnte, denn ich hätte ſein Herz genommen — da merkte ich, daß er auch das meinige hatte, und — wir waren verlobt, ehe ich es noch ordentlich wußte. Denn er iſt ſo lebhaft und haſtig in allen ſeinen Vorhaben!

Nun hängt Alles davon ab, wie die Mama die Sache aufnimmt. Denn ich weiß ſchon, wie ſie ſagen wird. Die Mama iſt jetzt ſo beſonders und hat immer zu ihren Kindern, auch zu mir, als ich meine Fabrikpläne im Kopfe hatte, geſagt: „Macht Euch glücklich, wie Ihr am beſten könnt und wollt. Ich will Alles, was in meinen Kräften ſteht, dazu beitragen, daß Ihr es haben mögt, wie Ihr es wünſcht!“ Und wir wiſſen, daß die Mama Wort hält. Aber gerade deshalb iſt man ſo bange, Etwas gegen den Willen der Mama zu thun oder Etwas zu wollen, was ihr unangenehm ſein könnte. Und ich weiß, daß meine Verlobung mit dem Capitain Rapp der Mama nicht anders als unangenehm ſein kann, denn die Mama kennt ihn gar nicht und hat ſich feſt an den Gedanken gewöhnt, daß Adolf und ich ein Paar werden ſollen. Aber das wäre kein Glück für uns. Denn im Grunde paſſen er und ich nicht füreinander. Er iſt zu hoch und zu melancholiſch für mich, und ich bin zu alltäglich und proſaiſch für ihn. Wir würden nie ſo glücklich zuſammen werden, wie er und Virginia geweſen ſind. Die glich in allen Stücken der Mama!

Aber Reinhold Rapp und ich paſſen füreinander und werden zuſammen durchs Leben tanzen in Luſt wie in Leid, wenn nur die Mama, ach, wenn nur die Mama Ja dazu ſagen und heiter ſein will. Denn wenn auch die Mama Ja ſagt, wie ich weiß, daß ſie thun wird, dabei aber nicht heiter iſt, ſondern blaß und ſtill wird, wie ſie manchmal iſt, wenn ſie ihr Gemüth bedrückt fühlt —

— und wenn auch Adolf traurig würde — ja — das halte ich nicht aus; und wie es auch ginge, ich würde unglücklich ſein, wenigſtens im Anfang!

Und nun, ſage mir, gib mir einen guten Rath! Wie ſoll ich mich benehmen? Was ſollen wir thun?"

„Warte bis morgen", ſagte das Fräulein, „und dann ſage Alles; rede mit Deiner Mutter, ehe es der Capitain Rapp thut. Aber warte, bis Adolf mit ihr geſprochen hat. Ich müßte mich ſehr irren, wenn er ihr nicht etwas anzuvertrauen und ein Bekenntniß zu machen hat, das Dir den Weg ſehr leicht machen und ebenen wird. Wenn mich nicht alle Zeichen, wenn mich nicht meine eigenen guten Augen gänzlich täuſchen, ſo hat ſich Adolf bereits eine Gattin gewählt — aber Du biſt es nicht — und ſehnt ſich danach, mit Deiner Mutter darüber zu ſprechen."

Charlotte ſchlug die Hände zuſammen.

„Ida, Ida!" rief ſie. „Die ſchöne Ida R**! Ja, ſie muß es ſein! Ich hätte die Blicke, die er während des Mittagseſſens auf ſie warf, gleich verſtehen ſollen! Wo hatte ich nur meine Gedanken? Nun Gott ſei Dank! Nun iſt Alles klar! Nun kann noch Alles gut gehen und die Mama mit mir und meiner Partie zufrieden werden! Uebrigens iſt es ja in jeder Hinſicht eine gute Partie! Denn Reinhold iſt anſäſſig und iſt ein ordentlicher Mann. Fridolf hat mir verſprochen, mit der Mama zu ſeinem und meinem Gunſten zu ſprechen. Ach, wir können noch glücklich werden! Tauſend, tauſend Dank für dieſe Hoffnung! Nun kann ich wieder Athem ſchöpfen. Der Areſkuta iſt von meiner Bruſt gewälzt. Er hat den ganzen Mittag auf mir gelegen, ſodaß ich kaum eſſen, kaum einen Biſſen hinunterbringen konnte. Ach! Wie gut das trifft! So glücklich! Nun muß ich aber gehen und ſehen, ob ich mit Ina ſprechen kann. Denn ſie muß ins Geheimniß eingeweiht werden, damit ſie bei der Mama für mich ſprechen kann. Sie iſt Miniſter

der innern Angelegenheiten im Hauſe; auf ſie kommt ſehr viel an und bei ihr wird Vieles vorbereitet, was nachher zur Mama, unſerer allergnädigſten Regentin und huldreichſten Mutter, kommt!"

Heiter und ſtrahlend umarmte Charlotte das Fräulein und tanzte die Treppen hinab, um einen Beſuch in der „kleinen Freude" zu machen und mit der Innerſten unter vier Augen zu ſprechen.

Als ſie eintrat, ſtand Adolf von ſeinem Sitz auf. Er und Ina hatten rothe Augen. Er küßte ihre kleine weiße Hand und drückte Charlottens Hand flüchtig, als er aus dem Zimmer ging und ihr den Platz überließ, damit ſie der Innerſten ihr Inneres öffnen konnte.

Gegen Abend kamen die beiden jüngſten Söhne des Hauſes, die Jünglinge Yngve und Arvid, Beide hübſche, vielverſprechende junge Männer, die Augäpfel der Mutter und die Lieblinge der Innerſten, heiter und glücklich darüber, daß ſie in der Heimat bei der Mutter und bei den Geſchwiſtern ſein konnten.

Es war nicht möglich, im Laufe dieſes Tages eine vertrauliche, ernſte Unterredung mit Frau Cäcilia zu haben. Deshalb wurden alle Bekenntniſſe bis zum folgenden Tage aufgeſchoben. Abends bat Adolf ſeine Schwiegermutter um eine Unterredung unter vier Augen. für den folgenden Morgen. Und dieſe Bitte in Verbindung mit den Gedanken, welche ſie hervorrief, machte der Frau Cäcilia eine ſchlafloſe Nacht.

Frühzeitig am andern Morgen traf Frau Cäcilia in ihrem Cabinet mit ihrem Schwiegerſohn zuſammen. Sie war blaß und ihre Hand zitterte, als Adolf in ſichtbarer Aufregung ſelbe ergriff und an ſeine Lippen führte. Er ſetzte ſich neben ſie aufs Sopha und ſagte zärtlich:

„Zürne nicht mit mir, liebe Mutter, wenn Du findeſt, daß ich übereilt gehandelt habe. Ich gebe es gern zu, aber — — bereuen kann ich nicht."

Adolf ſchwieg einen Augenblick, denn er bemerkte,

daß ſeine Schwiegermutter leiſe zitterte und ſehr bleich ausſah. Doch ſprach ſie nicht, ſondern deutete ihm durch ein Zeichen an, daß er fortfahren ſolle. Nicht ohne Verlegenheit, aber männlich und entſchloſſen fuhr Adolf fort:

„Die Liebe hat mich überraſcht. Ich habe mein Herz gegeben und will auch meine Hand geben der Tochter Deiner Freundin, meine Mutter, die Du ebenfalls kennſt und liebſt" — —

Mit einer bei ihr ungewöhnlichen Heftigkeit unterbrach ihn Frau Cäcilia, indem ſie ihre Hand auf ſeinen Arm legte und ſprach:

„Iſt es ſchon entſchieden? Kann es nicht geändert werden? — Biſt Du gebunden — unwiderruflich?"

„Ich bin es!" verſetzte Adolf beſtimmt. „Ich habe Ida als meine Braut geküßt und ihr Verſprechen empfangen, die Meinige zu werden, wenn Du, meine Mutter, dieſe Wahl billigſt. Das war ihre Bedingung. Und ſie iſt mit mir zurückgekommen, um Dich zu bitten — — Deine Kinder zu ſegnen."

Frau Cäcilia ſeufzte ſchwer und bedeckte ihre Augen mit der Hand.

Adolf erzählte ihr nun kurz, wie er ſeine erſte Bekanntſchaft mit Ida in einem ausländiſchen Bad angeknüpft, wie ſie ſchon damals durch ihre Seelenſtärke und Faſſung unter den ſchwierigſten Verhältniſſen einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, wie ſie nun auf der Reiſe nach Avaſara wieder mit ihm zuſammengetroffen und was Alles unter ihnen vorgegangen ſei. Offen und ehrlich ſagte er Alles.

Frau Cäcilia blieb ſtill und hielt fortwährend ihre Augen mit der Hand bedeckt.

„Meine Mutter! Meine gute Mutter!" ſprach endlich Adolf tief erſchüttert. „Sprich doch zu mir! Sieh mich an! Iſt es möglich, daß Du ſo tief verletzt ſein kannſt, daß Du wirklich dagegen biſt, dieſe herrliche Ida, deren Charakter Du — ich weiß es — bewunderſt, als Toch-

ter aufzunehmen? Wenn es ſo iſt, ſo verzeihe mir dieſen Kummer, meine Mutter, und glaube mir, daß derſelbe durch meine und ihre Liebe zu Dir, durch das Glück, das Du Deine Kinder genießen ſehen wirſt, mit einem Mal ausgetilgt werden wird. Denn ich weiß es, Du willſt nur unſer Wohl, nur unſer Beſtes! Aber rede — — rede zu mir, meine Mutter!"

„Adolf!" ſagte Frau Cäcilia mit Faſſung, aber immer noch bleich. „Ich will aufrichtig gegen Dich ſein. Du warſt und biſt mir ſehr lieb. Keiner von meinen Söhnen iſt mir lieber. Und ich kann nicht leugnen, daß mir der Schritt, den Du gethan haſt, ſehr viel koſtet. Ich halte ihn für übereilt. Ida iſt nicht die Frau, die ich als Virginia's Nachfolgerin an Deiner Hand, in meinem Hauſe zu ſehen wünſchte. Ich glaube nicht, daß ſie einen Mann glücklich machen kann. Ihr Charakter, obſchon edel, iſt zu ſtolz, und ihr Gemüth iſt — — nicht gut. Ich kann nicht leugnen, daß ich andere Pläne, andere Wünſche in Bezug auf Dich gehegt habe. Aber das iſt die gewöhnliche Schwäche und — — die gewöhnliche Täuſchung der Mütter, lieber Adolf. Doch gleichviel! Du haſt ein Recht, für Dich allein zu wählen, ohne eine andere Rückſicht, als die auf Deinen kleinen Knaben. Möge Ida ihm eine gute Mutter werden! Möge ſie Dich glücklich machen! Dann wird ſie keinen Grund haben, ſich über Kälte von meiner Seite zu beklagen. Du kannſt überzeugt ſein, Adolf, daß die Hausfrau, die Du gewählt haſt, von Deiner Mutter gut aufgenommen werden wird. Möge ſie, möge ſie Dich glücklich machen!"

Mit thränenden Augen und mütterlicher Huld umarmte Frau Cäcilia ihren Schwiegerſohn.

„Und nun", fuhr ſie freundlich fort, indem ſie nach der Thür ihres Schlafzimmers ging, „will ich ein Weilchen allein ſein. Beim Frühſtück ſollſt Du Deine Ida zu mir führen."

Frau Cäcilia begab ſich in ihr Schlafzimmer. Sie

wollte ſich in der Stille ſammeln und ihre aufgeregten Gefühle beruhigen. Denn ſie war ſchmerzlich ergriffen durch Das, was vorgefallen war. Es war ihr höchſt zuwider, Ida an Virginia's Stelle treten zu ſehen. Sie fühlte, daß die alte Frau auf Bragesholm und die künftige junge Frau ſich daſelbſt nebeneinander nie wohl fühlen würden. Sie dachte auch mit Unruhe an Charlotten. Wie würde Charlotte, die ihr Herz ſo ſehr an Adolf gehangen hatte, dieſe Nachricht aufnehmen und ertragen?!

Aber lange konnte ſich Frau Cäcilia dieſen kummervollen Betrachtungen nicht hingeben, denn bald öffnete ſich die Schlafzimmerthür und Charlotte guckte herein. Als ſie ihre Mutter bleich und ernſt im Lehnſtuhl ſitzen ſah, eilte ſie zu ihr, küßte ſie und bat ſie unter verhaltenem Weinen, daß ſie nicht böſe werden möchte, wenn ſie ihr Etwas zu ſagen, zu geſtehen hätte!

Sehr übel zu Muth, bat Frau Cäcilia ihre Tochter zu ſprechen.

Und Charlotte ſprach. Sie erzählte und bekannte Alles, was wir bereits wiſſen. Und es war eine unbeſchreibliche Herzſtärkung für ſie, als ſie ſah, wie ſich während ihrer naiven Erzählung das Geſicht ihrer Mutter erheiterte und endlich in ein Lächeln verzog. Deſto beredter wurde Charlotte in ihrem Ruhme Reinhold Rapp's, wobei ſie ſich auf Fridolf berief, der die Wahrheit alles Deſſen bezeugen ſollte, was ſie zu Rapp's Lob ſagte.

Nach dem Bekenntniß Adolf's war es in der That keine geringe Erleichterung und Beruhigung für Frau Cäcilia, das Geſtändniß Charlotte's zu hören, das ſie auf einmal von allem Kummer über die „unglückliche Neigung" ihrer Tochter befreite, obgleich es auch Beſorgniſſe wegen einer neuen Uebereilung bei der wichtigen Wahl eines Freundes für das ganze Leben in ihr erregte. Allein ſie ſprach zu ihrer Tochter:

„Mein beſtes Kind! Du weißt, daß Du Freiheit

haſt, zu wählen und über Dein Lebensglück zu beſchließen, wie Du es für das Beſte hältſt. Ich werde mich in eine ſo wichtige Sache, wie eine Heirath iſt, nicht miſchen. In dieſer Beziehung muß jeder Menſch für ſich wählen und beſchließen. Und ich hege das Vertrauen zu meiner Charlotte, daß ihre Wahl ihr nur Ehre machen wird. Wenn ich Dich aber bitte, die Entſcheidung noch kurze Zeit aufzuſchieben, ſo geſchieht dies blos deshalb, weil ich ſelbſt gern ſehen will, ob Du Deiner Wahl völlig ſicher und einig mit Dir ſelbſt biſt, und weil ich ſelbſt den Mann gern genauer kennen lernen will, dem ich das Vertrauen ſchenke, mein geliebtes Kind aus der mütterlichen Heimat wegzuführen und für ihr Glück zu ſorgen. Es muß ein ſehr braver Mann ſein, wenn ich mich darein finden ſoll, zufrieden mit ihm zu ſein. Aber das iſt der Capitain Rapp auch, hoffe ich; und ich werde mit Fridolf über ihn ſprechen, auch mit ihm ſelbſt, wenn er es wünſcht. Und jedenfalls hoffe ich, daß er ſo lange in Bragesholm bleiben wird, als es ihm möglich iſt.“

Frau Cäcilia ſprach dies mit ſo viel Zärtlichkeit und Würde, daß Charlotte tief gerührt und entzückt über dieſe mütterliche Güte wurde und die Hände der Mutter im eigentlichen Sinne des Worts mit Küſſen bedeckte. Bewegt und fröhlich eilte ſie dann, um ihre guten Ausſichten dem Capitain Rapp, der mit unruhiger Erwartung auf ſeinem Poſten ſtand, und dem Fräulein, das ebenfalls wartete, mitzutheilen.

Charlotte war noch nicht zehn Minuten von ihrer Mutter weg, als das Fräulein in das Schlafzimmer der Letztern trat und ihr mit einer halb ernſten, halb komiſchen Miene von Verlegenheit ſagte, daß ſie ihr ein Geſtändniß zu machen habe.

„Auch Du?“ rief Frau Cäcilia erſtaunt und faſt beluſtigt durch dieſe Wiederholung. „Nein, das wird wirklich zu viel! Am Ende haſt auch Du, meine alte

kluge Emeli, Dich «von der Liebe überraſchen» laſſen und biſt gegangen und haſt Dich verlobt!"

„Gott ſei mir gnädig, wahrhaftig ſo iſt es!" ſagte das Fräulein. „Der Oberſt G** hat ſich um meine Hand beworben und ich habe ihm geantwortet: «Ja, ich danke!»"

Nun lachte Frau Cäcilia laut auf.

„Nein, das iſt zu närriſch!" rief ſie. „Ich weiß nicht, wo das enden ſoll. Nun fehlt nur noch, daß die „kleine Zwecke" kommt und bekennt, ſein Herz verſchenkt und eine Wahl für ſein Leben getroffen zu haben, und daß mir mein alter Verwalter ſeine Verlobung mit meiner alten Liſa vermeldet; dann wäre Alles richtig. Ich glaube, die warme Johannisſonne hat die Menſchen verhext und ihre Herzen und Köpfe in Flammen geſetzt. Und auch Du, alte Freundin? — Nein, das iſt doch zu närriſch! — Du, die Du gottesfürchtig und ernſthaft daſitzen und ſpinnen und in der Poſtille leſen und mir im Herbſt und Winter Garn wickeln und alte Lieder vorſingen ſollſt, Du trachteſt nun nach Heirathen und Romanenſcenen und biſt nicht um ein Haar klüger, als das junge Volk, die ſich alle «von der Liebe überraſchen» laſſen!"

So fuhr Frau Cäcilia fort zu ſcherzen und ſich zu ereifern, ſodaß das Fräulein wirklich verlegen und zuletzt ganz niedergedrückt wurde. Aber Frau Cäcilia ſah kaum, daß Thränen aus ihren großen braunen Augen hervordrangen, als ſie ihre Freundin in die Arme ſchloß und zu ihr ſagte:

„Liebe Emeli, ich ſcherze ja nur! Aber nun im Ernſt — Glück auf! Ich habe viel Gutes von dem Oberſten G** gehört. Er ſieht aus wie ein rechter Ehrenmann. Und macht er Dich glücklich, ſo ſoll es mich nicht verdrießen, daß Du, wie alle Andern, mich verläſſeſt, und daß ich nun meine verſitzten Gewebe allein auftrennen muß. Aber Eines behalte ich mir vor — ich

richte Deine Hochzeit aus, und zwar hier in Bragesholm. Ich will mich auch auf eine gewiſſe Weiſe bei der allgemeinen Freierei betheiligen. Und am Ende haben wir mehr als eine Hochzeit zu feiern."

Und wenn nun „die kleine Zwecke" wirklich gekommen wäre und ihr Bekenntniß abgelegt und geſagt hätte, daß ſie „von der Liebe überraſcht" ihre Wahl getroffen und ihr Herz verſchenkt hätte, ſo wäre es nur die Wahrheit geweſen. Auch Frau Cäcilia bemerkte dies und mußte lächeln, als ſie im Laufe des Tages „die kleine Zwecke" ſo aufgekratzt um die kleine hübſche Naima herumhüpfen und ſpielen und ſo offenbar verliebt in ſie ſah, daß die beiden kleinen Leutchen ſehr bald von allen Anweſenden „Braut und Bräutigam" genannt wurden.

Und als am Abend dieſes Tages der alte Verwalter, nachdem er ſeinen gewöhnlichen Bericht über die Geſchäfte des Tages erſtattet hatte, unter vielen ſeltſamen Verbeugungen und ſchüchternem Huſten erröthend mit dem Geſtändniß hervorkam, daß er geſonnen ſei, ſich mit der tugendbelobten Jungfrau Liſa ehelich zu verbinden und daß ſie Beide ſchon zuſammen „einig" wären, wenn die gnädige Frau es erlauben wolle — — da — ja, da fing Frau Cäcilia in der That an zu glauben, daß irgend eine Verherung ſtattgefunden und daß die Johannisſonne in dieſem Jahr eine ganz beſondere entzündende Kraft habe.

„Wie wird es uns gehen?" ſagte ſie ſcherzend zu Ina. „Unmöglich können wir Beide allein ganz leer ausgehen bei dieſer allgemeinen Freierei. Ich warte nur noch darauf, daß unſer junger Künſtler einer von uns Beiden ſeine Erklärung und ſein Bekenntniß macht."

Die Jünglinge Yngve und Arvid hatten auch ihre Bekenntniſſe zu machen. In dem Beichtſtuhl der Familienliebe ſprachen ſie dieſelben gegen die Mutter und Ina aus. Aber ſie waren nicht ſo gefühlvoller Natur wie die erſtern.

Yngve ſtand auf einem Scheideweg zwiſchen zwei Ausſichten zur Beförderung. Zu ihm ſagte die Mutter:

„Frage nicht danach, wo ſich Dir die größten Vortheile darbieten; frage danach, wo Du mit Deinem Pfund dem Vaterland am beſten nützen kannſt.“

Arvid hatte ſeine Laufbahn mit ungewöhnlichen Erfolgen begonnen; er war aber auch auf Widerſtand, Neid und Feindſeligkeiten geſtoßen und fühlte ſich empört darüber.

Zu dieſem ſagte die Mutter:

„Fürchteſt Du die Stürme? Weißt Du nicht, mein Sohn, daß nur durch ſie der junge Baum wachſen und groß und ſtark werden kann! Aber — laß Dich von dem Böſen nicht beſiegen, ſondern beſiege das Böſe mit dem Guten!“

Verliebt waren die Jünglinge nur in ihre Mutter und Schweſtern; Vorliebe fühlten ſie nur für die Reize der Natur und des Landlebens.

Was Theodor anlangt, ſo war er gar nicht weit von dem Bekenntniß, das Frau Cäcilia ſcherzend erwähnte. Es hatte ſich zwiſchen ihm und der alten Herrin von Bragesholm ein Verhältniß gebildet, wie es zwiſchen ältlichen liebenswürdigen Frauen und jungen angenehmen Männern, wenn ſie auch Fremdlinge in den Häuſern der Erſtern ſind, nicht ſelten vorkommt. Ein mütterliches und ſöhnliches Weſen machte ſich zwiſchen Beiden geltend und hatte für ihn, den Mutterloſen, einen ganz beſondern angenehmen und rührenden Reiz. Man ſieht dies auch deutlich in den brieflichen Andeutungen, die er für ſeinen Freund niederſchrieb.

Wir theilen dieſelben in Folgendem mit.

Aus Theodor's Brief.

Bragesholm, den . . . . Juli.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man aus dem großen Gasthaus der Welt, in welchem sich Alles bewegt und hin und her läuft, in ein Haus tritt, in welchem man seine feste, bleibende Wohnung zu nehmen gedenkt. Die Ruhe im Hause, die stille Ordnung in den täglichen Geschäften, Alles trägt ein Gepräge von Frieden und Festigkeit an sich, das Denjenigen, der auf diesem rollenden Erdenklos von einem Welttheil zum andern gerollt ist und seine Heimat fast — — vergessen hat, beinahe in Erstaunen setzt. Im Hause begegnet man Dienstleuten mit freundlichen, hellen Gesichtern; die ältern derselben sind wenigstens seit zwanzig Jahren im Hause, die jüngern sind Kinder der Gutsunterthanen, die es als ein Glück betrachten, daß ihre Kinder oben im Herrenhause erzogen werden. Alle sehen heimisch, ruhig, zufrieden und fröhlich aus.

Frau Cäcilia führte mich gestern durch die Zimmer, theilte mir die Namen und Ueberlieferungen derselben mit — denn jedes Zimmer hat seine eigenen Ueberlieferungen — zeigte mir auch die alten Gemälde, Familienportraits, Frau Märtha Orrhane und ihre Malereien

und Inſchriften im großen Saal, „die große Freude“ genannt, und erzählte mir von meinen Vorfahren! — Was glaubſt Du wol, was ich dabei fühlte?

Vieles in der Gegend hat ſie verſchönert, gepflanzt, angelegt und urbar gemacht. Ich kann mir denken, wie ſie mit dieſem Ort zuſammengewachſen iſt, wie ſie denſelben lieben muß!

Sie begegnet mir mit mütterlicher Liebe. Sie hat mich gebeten, ſo lange hier zu bleiben, als — — ich mich hier wohl befinde. Ich glaube, daß ſie ſich wohl bei mir fühlt. Dieſes Gefühl macht mich glücklich; und je mehr ich ſie ſehe und höre, deſto unmöglicher wird es mir, etwas Böſes von ihr zu glauben. Ja, mein finſterer Argwohn weicht immer mehr vor dieſer lichten Geſtalt, wie die Schatten der Nacht vor dem Lichte des Tages. Wie Frau Minnetroſt in Fouqué's „Zauberring“, weht ſie mir mit Lilienſtengeln Frieden in das unruhige, wogende Herz. Es macht mir zuweilen Schmerz, ſie ſo ſanft und arglos neben mir hergehen zu ſehen, neben mir, der — —

Aber ich beabſichtige nichts Böſes. Ich will mich nur überzeugen, ich will nur einig mit mir ſelbſt über meine Handelsweiſe werden!

Ich ſchwärme draußen herum in dieſen warmen, ſchattenloſen Nächten, in der magiſchen Beleuchtung eines Lichts, das nirgends zu ſehen, nirgends zu entdecken iſt. Schlaf habe ich nur wenig. Warum ſoll man auch ſchlafen, wenn man leben und genießen kann? Ja, ich genieße jetzt das Leben auf einen Augenblick, aber beinahe ſo, wie unſere Stammältern die verbotene Frucht genoſſen — —

Am Tage bin ich häufig und lange bei der alten Frau und der Innerſten, von der Du weißt. Ich

weiß noch immer nicht, was ſie iſt. Ein natürlicher Menſch iſt ſie gewiß nicht. Denn ſie lieſt Griechiſch und Lateiniſch, lieſt den Herodot, Tacitus und Livius bis ſpät in die Nacht hinein, ſpricht wie eine Weiſe und iſt dabei im Stande, über Nichts zu lachen und zu ſcherzen, wie das fröhlichſte Kind, aber mit aller Feinheit und allem Witz einer geiſtvollen Frau. Und doch iſt ſie blos ein Kopf — aber ein Engelskopf — mit ein Paar Flügeln. Nun komm nicht etwa und ſage mir, daß ſie ein natürlicher Menſch ſei!

Sage mir lieber, daß ich — — verliebt bin. Denn darüber kann ich doch böſe werden. Kein Menſch verliebt ſich in den vierten Theil eines Menſchen, in einen Kopf mit ein Paar Flügeln, wenn auch alle Weisheit der Welt aus demſelben ſpricht, wenn er auch noch ſo entzückend lächelt!

Aber — — als Odin ein Auge weggab, um Mimer's Haupt zu erhalten, glaub' ich, daß er klug daran that. Denn man kann eine Begleitung durch das Leben nicht theuer genug bezahlen, mit der man ſich nie einſam fühlt, mit der das Leben nie arm erſcheint, ſondern ſtets eine lebendige Quelle hat, an die man gehen, aus der man ſchöpfen kann.

Ich möchte ſtets in der Nähe der Innerſten ſein, ihr vorleſen, vor ihren Augen zeichnen und malen, mit ihr ſprechen und von ihr lernen, ihr dienen, wie man eine verzauberte Prinzeſſin anbeten und bedienen kann. Aber Liebe? — —

Sage dann lieber, daß ich — — in dieſe alte Frau verliebt bin. Denn wahrhaftig, eine wunderbare Macht zieht mich zu dieſer Frau. Ich möchte zu ihren Füßen ſitzen, mein Geſicht in die Falten ihres hellen Kleides drücken, ſie küſſen und — — weinen. Aber zuweilen kämpfe ich heimlich gegen ſie und werfe ihr ſtill mein verſchleudertes, verunglücktes Leben vor.

Aber wenn ich bei ihnen — bei dieſen Beiden bin,

wenn ich mit ihnen ſpreche, wenn ſie mit mir ſprechen, dann werde ich ruhig und hell in meinem Innern. Aus dieſen Geiſtern ſäuſelt Frieden zu mir herüber. Sie müſſen, ſie müſſen Kinder eines höhern Lichts ſein!

Höre! Glaubſt Du, daß man, um ein recht gründlicher Philoſoph zu ſein, nothwendig philoſophiſche Schriften geleſen oder Philoſopheme geſchrieben haben muß? Glaubſt Du nicht, daß die höchſten Reſultate der tiefſten Philoſophie im Beſitz einer Menſchenſeele ſein können, die nie geleſen, nie die Namen Schelling oder Hegel gehört hat? — Lieber! Glaubſt Du, daß die ewige Wahrheit und Weisheit ſo lange wartet, um unter der Menſchheit zu erſcheinen, bis ihr die Philoſophen ex professo eine Wohnung eingerichtet und zu ihr geſagt haben: „Hier, Ihre Gnaden!“ und zu den Menſchen: „Hier ſitzt die Wahrheit, ihr guten Leute!“

Geſtern, in einer ſtillen Stunde, unterhielt ich mich mit Frau Cäcilia. Wir waren allein. Sie ſaß und nähte. Ich ließ mich gehen und ſprach zu ihr, wie mir der Geiſt eingab. Der dunkle Geiſt war über mich gekommen. Und ich ließ ein ganzes Heer von Fragen und Zweifeln, lauter Volk der Schatten, welches die Forſchung unſerer Zeit hervorgerufen hat, aus meinem Innern herausgehen, umherflattern, die Sonne verdunkeln und über das Leben — das jetzige wie das künftige, denn beide ſind ja eins — eine recht gründliche Nacht verbreiten. Ich wollte ſehen, wie ſie es aufnahm. Es reizte mich, ſie immer ſo ruhig und hell zu ſehen; und ich wollte ſie wenigſtens ein bischen ſchrecken und den gewöhnlichen Ausruf von ihr hören: „Gott bewahre mich!“ oder: „Gott ſteh' uns bei!“

Aber — — ſie ſagte nichts. Sie ließ mich gehen und reden. Und als ich aus Mangel an Widerſpruch

und aus Mangel an noch ſchlimmern Anſichten, als ich bereits ausgeſprochen hatte, endlich aufhörte, vernahm ich blos einen leichten Seufzer. Dann blickte ſie auf, ſah mich an und — — lächelte. Aber ſo gutmüthig, ſo ruhig, ſo freundlich, ſo mütterlich hold und zugleich ſo ſchelmiſch, daß ich — — ganz beſchämt, ganz perplex wurde und nicht wußte, was ich thun ſollte. Denn ſie ſagte kein Wort der Erklärung dazu. Und dennoch lag darin eine große unerſchütterliche Gewißheit für ſich, für mich, für die ganze Welt. Ein wunderbares Lächeln! Aber es hat mir ſpäter ordentlich in die Seele geleuchtet.

Woher kommt ſolch ein Lächeln? Iſt es nicht ein Strahl aus dem Urquell des Lichts?

Wenn Gott die Welt erleuchten und erwärmen will, ſchickt er da wol zuerſt Worte und Beweiſe? Nein! Er läßt die Sonne, er läßt ſein Lächeln ſtrahlen. Erſt das Leben, dann die Lehre! Erſt das Licht — die Weisheit — dann die Erklärung deſſelben!

Und höre einmal! Wenn dieſer ſo lebhafte, ſo lächelnde Geiſt ein Weib iſt, glaubſt Du nicht, daß er dann etwas ganz Beſonderes zu bedeuten hat?

Warum ging Numa zur Egeria, um ſich Weisheit zu holen? Warum lauſchte der Weiſeſte der Griechen den Eingebungen der Aſpaſia? Warum hatten alle Orakel der Vorzeit weibliche Prieſterinnen? Warum beſaßen die Wala des Nordens und die Iduna des Nordens allein das Geheimniß von dem Urſprung und Zweck der Welt? Warum haben noch heutzutage alle Völker das Gefühl einer myſtiſchen Gewalt der Frauen, die ſie bald zu unterdrücken ſuchen, bald verehren, ſtets aber — im Guten und im Böſen — leiden?

Iſt es nicht deshalb, weil ſie als Letztgeborene des Schöpfers, als Schlußwerk der Schöpfung, ſtets einen geheimnißvollen, tiefern Zuſammenhang mit dem Urquell alles Lebens beibehalten und das Urſprungswort noch immer zuerſt in ihrer Seele erzeugen?

„Phantaſie!“ ſprichſt Du und zeigſt auf die Alltagsweſen in der Welt. Du haſt Recht. Aber ich habe auch Recht!

Ich wandere und reite viel auf dem Gut herum. Ich ſuche das Landvolk und die Arbeiter vom Hofe in ihren Wohnungen auf. Ich frage ſie, laſſe ſie reden, höre ihnen zu und lerne. Wer es nöthig hat, kann ſich hier überzeugen, daß kein Gut auf die Dauer verbeſſert werden kann, wenn nicht auch der Wohlſtand und der Zuſtand der Unterthanen gleichzeitig verbeſſert wird, und daß chriſtliche Billigkeit und Güte in der letzten Inſtanz auch die Quinteſſenz der weltlichen Klugheit ſind. Die niedere Oekonomie muß eine höhere werden, ſie muß zum Himmel emporſteigen und dort getauft werden, wenn ſie die Erde und — — das Leben recht befruchten ſoll. Ich höre und ſehe es hier, wo der Knecht mit der Hoffnung arbeitet, Häusler zu werden; der Häusler, wenn er fleißig iſt, Gutsbeſitzer oder Erbpachter werden kann; wo der Häusler und der Gutsbeſitzer nicht nur ſein Feld gut bauen, ſondern auch ſein Haus verſchönern, wo ſogar der Tagelöhner ſeine Arbeit anerkannt und belohnt ſieht, wo das Verhältniß zwiſchen Gutsherrn und Unterthanen voll von Wohlwollen und Vertrauen iſt. Auf die Gerechtigkeit und Billigkeit der alten Frau vertrauen Alle, wie auf die unſers Herrn. Und ſo arbeitet man mit Hoffnung. Und die fröhliche Hoffnung gebiert Freude bei der Arbeit, Freude bei der Ruhe. Und ſo ſteigen am Tage Lieder rings von Feld und Wieſe empor und erfüllen die ganze Gegend mit erfriſchenden Geſängen. Und Abends fordert die Jugend des Dorfs das Echo zum Lachen heraus.

Wer ſolche Freuden nicht zu den Genüſſen und Schätzen des Landlebens zählt, der verdient überhaupt gar keine Genüſſe!

Ich höre, ich ſehe tagtäglich, daß dieſe Frau und ihre Familie von der ganzen Gegend wie eine Segnung betrachtet wird.

Wer aber käme, dieſe Familie von dieſem Ort zu vertreiben, der käme blos wie eine Wolke über die Sonne, wie ein Unglück über Glückliche. Warum ſollte er alſo kommen? Warum ſollte er hier auftreten? Wieviel liegt doch darin, wenn ein armſeliges Menſchenleben im Stillen verſchwindet!

„Es wie andere Menſchen machen, wie andere Leute ſein", war ſonſt immer das Ideal, das man mir in meinen jungen Jahren vorſtellte. Aber damals konnte ich nicht und jetzt — will ich nicht ſein, wie andere Leute, wie die meiſten Menſchen. Das mag wie Eigenliebe klingen. Es mag vielleicht auch ſolche ſein. Aber ich kann mir nicht helfen; ich bleibe dabei.

„Was thut Ihr denn Beſonderes?" ſagte der Erlöſer, als er ſeine Schüler über das Thun und Treiben der Alltäglichkeit erheben wollte.

Er will alſo, daß wir etwas Beſonderes ſein, daß wir ein eigenthümliches Salz in uns haben ſollen, um uns damit das Leben zu würzen.

Und wenn auch ſie mir Unrecht thun könnte, ja, wenn Alle mir Unrecht thun wollten, würde ich dennoch — — recht handeln können? Recht vor meinem eigenen Richterſtuhl, recht vor dem Auge des Ewigen,

das in mich blickt und in deſſen Glanz mein Geiſt einſt hell und glücklich war — auf eine Weile?
Und dann — wie wird es dann werden?

Ganz zuletzt endlich — oft ſpät genug, aber doch endlich einmal, findet gewöhnlich der ernſthaft Suchende ſchon auf Erden ſeine Herberge, ſeine ſtille Wohnung, in welcher er ſein Lämpchen anzünden und es hell und behaglich um ſich machen kann, wenn es Abend wird. Da kann er ſagen: „Hier iſt gut ſein!“ und den großen Morgen abwarten.

Viele finden ſie, aber die Meiſten? Strebende Geiſter, unruhige Seelen, meine Brüder und Schweſtern — werdet Ihr Ruhe finden, ehe die Flamme Eures Lebens erloſchen, das Herz zu Aſche gebrannt iſt und der Schnee ſchwer und kalt auf Eurer Bruſt liegt? Es gibt Feuergeiſter, Phönixſeelen, die ſich vom Feuer nähren, die ſogar die Flammen küſſen, ſie verzehren, mit Liebe auf ihrem brennenden Scheiterhaufen liegen, wohl wiſſend, daß ſie verwandelt werden, im Bewußtſein eines größern Schickſals auf Erden, als der Freiheit, als der Glückſeligkeit!

Glückliche! Unglückliche! Euch beklage ich nicht. In Euerm tiefen Schweigen, auf Euern nächtlichen Höhen iſt der Höchſte mit Euch, ſtrafend oder tröſtend. Ihr ſeid allein mit ihm. Ihr wißt, Ihr fühlt das, und das iſt Euch genug. So war er mit Moſes, ſo mit Oedipus, ſo mit einem weit Größern, als dieſe ſind. Er nahm ſie abſeits bei ihrem letzten Kampfe. Sie waren allein mit ihm; das fühlten ſie und das war ihnen genug!

Aber wir, die wir in den niedern Thälern der Erde bauen, Genuß und Frieden ſuchen, nur in dem Beifall und in der Liebe unſerer Mitmenſchen leicht athmen, uns in dem Sonnenſchein des Lebens wärmen wollen, die

wir — ach, ich muß noch tiefer herabſteigen — Kaffee und Cigarren, einen gedeckten Tiſch und ein gemachtes Bett bedürfen, die wir, während wir unſern Frieden mit dem Himmel ſuchen, auch nach Wohlbefinden auf der Erde trachten, wir Legion! — O wie ſchwer iſt es, ſich den feſſelnden Banden zu entziehen!

Aber wenn es geſchehen iſt, dann — dann muß es ſchön werden, dann muß ich freier athmen und wieder auf dem Berge ſtehen, wie früher einmal — — oberhalb des Nordwinds, glückſelig im Licht des Ewigen.

Aber ich zögere noch, denn — ich genieße eben ein kleines Stückchen Glück mit den Menſchen, ſo wie ich es früher nie genoſſen habe. Ich ſchiebe den Abſchied auf. Eine kleine Weile, o, eine kleine Weile laß mich noch ſchwärmen, mich noch heiter, mich noch ein Kind ſein!

Und wenn ſie mich liebten? Wenn ſie den Rückgekehrten, den Auferſtandenen mit Freude aufnehmen könnten? Aber das iſt unmöglich! Es iſt kindiſch, daran nur zu denken! Zuweilen denke ich daran, ohne weiteres meines Wegs zu reiten. Vielleicht thäte ich daran am richtigſten und am beſten. Ich möchte aber wiſſen, ob mich Jemand vermiſſen würde?

Seit dem „Tag der Bekenntniſſe“ — ſo wurde er in der Familie genannt — war eine Woche vergangen, und während die jüngern Mitglieder des Hauſes auf Anermahnen der Frau Cäcilia in jeder möglichen Weiſe die Reize des ſchönen Wetters und des Landlebens benutzt hatten, hatte ſie ſelbſt im Stillen ſehr viel geſchrieben und gearbeitet, theils in ihrem eigenen Zimmer, theils bei der Innerſten, die ein ſehr brauchbarer Finanzminiſter und Rechnenmatador im Departement der Familie war.

So kam der Tag, an welchem der Gutskauf abgeſchloſſen werden und der Käufer, ein Nachbar Frau Cäcilia's, mit ſeiner Familie nach Bragesholm kommen ſollte. Auch einige andere Nachbarn waren eingeladen. Frau Cäcilia wollte ein Mittagseſſen geben und hatte alle ihre Freunde und ihre ſämmtlichen Kinder gebeten, an dieſem Tage noch bei ihr zu bleiben.

Der Tag war gekommen und die Nachbarn mit ihren Frauen, Töchtern und Söhnen kamen ebenfalls. Die jungen Mädchen traten noch beſonders vor und verneigten ſich vor der Herrin von Bragesholm, als ſollte dieſe ihre ſelbſtgewebten Kleiderſtoffe oder ihre Halsbänder von ſelbſtfabricirten Roſenperlen ſehen. Und Frau Cäcilia war ganz beſonders freundlich und mütterlich gegen ſie, rühmte ihre Geſchicklichkeit und nannte ſie „Du“, nicht etwa, weil ſie mit ihnen verwandt oder mit ihren Aeltern beſonders befreundet, ſondern weil ſie eine alte ehrfurchtgebietende Frau war, die jungen Mädchen aber —

junge Mädchen waren, welche ſie hatte aufwachſen ſehen. Das gefiel den jungen Mädchen, denn ſie errötheten, lächelten, küßten Frau Cäcilia's weiße Hand, die ihre roſigen Wangen ſanft ſtreichelte, und waren augenſcheinlich entzückt von der alten Dame.

Das Mittageſſen war, wie alle ſolche große Mittageſſen, reichlicher und großartiger, als es nöthig geweſen wäre. Der Oberſt hatte alle möglichen Gelegenheiten, ſeinen entſetzlichen Misgriff einzuſehen und über die Bösartigkeit der Welt zu ſeufzen.

Frau Cäcilia ſaß zwiſchen den beiden vornehmſten Herren, einem Landrichter und einem Gutsbeſitzer — zwei ſehr achtungswerthen, dicken Männern; Adolf, als Wirth, ſaß ihr gegenüber zwiſchen Ida und einer eben ſo dicken als achtbaren Dame.

Man aß, trank und ſprach. Die Flaſchen, welche Adolf fleißig herumgehen ließ, löſten die Bänder der Zungen. Dazu kam mit einem Mal die Politik, und nun begann Sturm und Streit. Aber Frau Cäcilia unterbrach denſelben, ſchlug einen Toaſt auf den Frieden, auch auf den Frieden bei Tiſche, vor und legte ſo den Streit bei, der jedoch leiſe fortbrummte und bereit war, in jedem Augenblick von neuem loszubrechen.

Und als der Capitain Rapp unglücklicherweiſe einen Reichstagsgegenſtand erwähnte, der ein Zankapfel für die verſchiedenen Parteien war, brach der Kampf von neuem aus, und zwar mit einer ſo entſetzlichen Gewalt, daß er in Güte nicht wieder zu dämpfen war. Capitain Rapp wurde hitzig und ſchrie, der Oberſt ſchrie, am allermeiſten aber ſchrie der „gute Bruder", der nur vom Erhängen und Köpfen des Volks ſprach und ſich ganz beſonders freigebig zeigte, ſeine Mitmenſchen mit Schlägen zu tractiren. Theodor fuhr ihm mit allem Grimm eines Philanthropen auf den Hals und vertheidigte die Sache der Menſchlichkeit. Alle ſchrien zugleich durcheinander, Keiner wollte auf die Worte des Andern hören, der „gute

Bruder" und der Capitain Reinhold Rapp aber waren die Hauptfeinde, welche gegeneinander fochten.

Die Frauen, ſelbſt aufgeregt, welche die Kämpfenden zu beruhigen ſuchten, fanden nur halb Gehör. Endlich paßte Adolf den Augenblick ab und ſtimmte plötzlich mit dem Glaſe in der Hand eine fröhliche Weiſe an. Und über dem

„Gute Jungen, leert das Glas!"

verſchwand der Sturm des Kampfes mit einem Mal und die zornigen Worte mußten halb gutwillig, halb mit Gewalt, kopfüber in den Hals der Streitenden zurück, hinuntergeſchwemmt von dem friedlich-feurigen Geiſt des Weins. Es lebe der Geſang und der Wein zur rechten Zeit und Stunde!

Wie geſagt, der Sturm legte ſich und Frau Cäcilia ließ keinen Streit wieder aufkommen. Das Mittageſſen endigte jedoch unter einer allgemeinen Verſtimmung. Der Capitain Rapp und der „gute Bruder" warfen einander nicht eben ſanfte Blicke zu, und der Landrichter und der Gutsbeſitzer hatten rothe Geſichter wie zwei kalekutiſche Hähne.

Nach dem Eſſen empfing die Innerſte einen Beſuch nach dem andern, bald von Dieſem, bald von Jenem ihrer Freunde und Verwandten. Und Alle erzählten von der Streiterei bei Tiſche, Alle klagten, Einer beklagte ſich über den Andern, Jeder erleichterte ſein Herz dadurch, daß er ſeine Gegner der Unvernunft, der Albernheit, des Unſinns beſchuldigte. Die Innerſte hörte ihnen zu, nahm Theil an ihnen und ſprach ſich für oder gegen ſie aus, je nach den Umſtänden.

„Das Uebertriebene iſt ſtets unſinnig, aber es läßt ſich zuweilen erklären, auch entſchuldigen durch Uebertreibung von der andern Seite. Und in dieſer oder jener Beziehung hatte ja Dieſer oder Jener nicht Unrecht. Und Der, welcher heute Unrecht hatte und in gewiſſer Hin-

ſicht nicht zu entſchuldigen war, zeigte ſich in vielen andern Dingen ſo brav! Der Mann, der eine ſo grauſame Geſetzgebung wünſchte, war ein guter Menſch, ein guter Hauswirth, ein guter Vater. Und Der, welcher ſo ganz unſinnig, ſo ganz kopflos war — nun, der mußte plötzlich den Kopf verloren haben, das war ein großes Unglück für ihn ſelbſt, und wenn er nicht wieder herzuſtellen war, ſo war es ſehr Schade um ihn" — — u. ſ. w.

Darüber mußte man lachen, und Summa summarum — Niemand ging zur Innerſten hinein, der nicht mit erleichtertem Herzen wieder von ihr kam, mit hellerm Blick, mit freundlicherer Stimmung gegen ſeine Nebenmenſchen, mit mehr Neigung zur Billigkeit und Fügſamkeit im Umgang mit Andersdenkenden.

Und als Frau Cäcilia mit ihrem Käufer und mit dem alten Verwalter in ihr Zimmer ging und Fridolf und den Capitain Rapp bat, unterdeſſen die übrigen Anweſenden zu unterhalten und zu zerſtreuen, da vereinigten ſich dieſe Beiden mit der größten Brüderlichkeit und veranſtalteten ein Witwenſpiel im Hofe, bei welchem die langen Beine des „guten Bruders" und die kurzen Beine des Capitain Rapp an Talent, Schnelligkeit und Gewandtheit, über Bänke, Breter, Büſche und Hecken zu hüpfen, miteinander wetteiferten. Es ſah in der That dann und wann gefährlich aus und Frau Amelie war wirklich beſorgt. Aber Charlotte lachte herzlich, und alle Uebrigen lachten und ſprangen Eines beſſer als das Andere, aber Niemand ſo gut als die beiden politiſchen Gegner.

Aber Adolf ging mit Ida in den Wald, um fern von Lärm und Unruhe ihr unruhiges Herz zu beruhigen zu ſuchen.

Berathung und Spiel hatten mehre Stunden gedauert, als Frau Cäcilia den Mitgliedern der Familie ſagen ließ, ſie möchten ſich ſämmtlich in ihrem Zimmer einfinden.

Als ſie daſelbſt eintraten, ſtand die Mutter von ihrem Schreibtiſch auf und hielt einige Papiere in der Hand. Ihre Farbe war lebhaft, ihr Blick lebendig und hell. Heiter ſah ſie die Eintretenden an und ſagte:

„Nun, meine Kinder, wollen wir ein bischen leſen und ſchreiben.“

Sie ſelbſt las hierauf den Kaufcontract vor, von dem wir ſchon geſprochen haben. Die Kaufſumme, welche der Käufer zu erlegen hatte, war von dieſem bereits auf dem Schreibtiſch aufgezählt worden. Das Geſchäft war augenſcheinlich im höchſten Grade vortheilhaft für die Familie.

Als der Contract vorgeleſen war, ſollte er unterſchrieben werden. Frau Cäcilia hatte ihren Namen bereits unterſchrieben und die übrige Intereſſenten ſtanden eben im Begriff, die ihrigen ebenfalls zu unterſchreiben, als der alte Verwalter, der ſich ſchon eine Weile in der größten Seelenangſt gewunden und mehr als einmal den Schweiß von der Stirn gewiſcht hatte, auf einmal ausrief:

„Nein! Das halte ich nicht länger aus! Ich kann es nicht auf mein Gewiſſen nehmen, hier das Eigenthum eines andern Mannes verkaufen zu laſſen. Nein“, fuhr er immer heftiger mit verhaltenem Weinen fort, indem er Theodor, der ſeinen Arm ergriffen hatte, bei Seite ſchob. „Nein, ich will, ich muß es ausſprechen. Ich muß es ſagen, daß hier der Einzige ſteht, der ein Recht hat, das Eigenthum des ſeligen Herrn zu verkaufen und darüber zu verfügen. Hier ſteht der einzige rechte Erbe, der eigene leibliche Sohn des Patrons, Herr Erich Nordenhjelm.“

Dabei deutete er mit der Hand auf Theodor, der eine Weile vorher unbemerkt eingetreten war und ſich in die Nähe des alten Verwalters geſtellt hatte.

Wenn ein Todter in ſeinem Leichengewand plötzlich vor den Blicken der hier Verſammelten erſchienen wäre,

ſo hätten ihre Geſichter nicht bleicher werden und keine ſchrecklichere Ueberraſchung ausdrücken können.

„Erich — Nordenhjelm?“ rief Frau Cäcilia faſt ſtammelnd. „Erich Nordenhjelm iſt todt — — ſchon lange todt. Wir haben ſichere Nachrichten erhalten!“ —

Theodor ſchien eine Weile mit ſich ſelbſt zu kämpfen, aber plötzlich ging der Ausdruck ſeiner unruhig geſpannten Züge in Entſchloſſenheit über; er trat einige Schritte vor und ſagte herb:

„Aber wenn nun dieſe Nachrichten falſch wären? Wenn Erich Nordenhjelm nicht todt wäre, wenn er lebte?“

„Aber er iſt todt!“ rief Frau Cäcilia wie mechaniſch, wich jedoch in demſelben Augenblick zurück, als wäre ſie von einem Blick getroffen, den Theodor auf ſie richtete. Ihre Knie wankten, ſie mußte ſich niederſetzen und erbleichte immer mehr, indem ſie nochmals rief:

„Er iſt todt — — todt!“

„Er iſt nicht todt!“ unterbrach ſie nun Theodor mit Beſtimmtheit. „Er ſteht hier vor Euch. Ich bin Erich Nordenhjelm!“

Es war etwas in Theodor's (ſo wollen wir ihn auch künftig nennen) ganzem Weſen und Ausdruck, das faſt keinen Zweifel an der Wahrheit ſeiner Worte zuließ.

Aber Frau Cäcilia fragte dennoch:

„Haben Sie Beweiſe?“

Theodor antwortete nicht. Er fuhr blos fort, ſie mit Augen anzublicken, die voll von ſchmerzlicher, ſtürmiſcher Bewegung waren. Und Frau Cäcilia las darin einen Beweis, der mächtiger als alle äußern Beweiſe war.

Da trat der alte Verwalter wieder vor und ſprach mit gewaltiger Bewegung:

„So wahr mir Gott helfe an Leib und Seele, er iſt es, Herr Erich, der Sohn meines frühern Herrn, des Patron Nordenhjelm. Ich habe ihn wieder erkannt und weiß, daß er es iſt. Ja, das weiß ich und kann es mit einem heiligen Eid beſchwören.“

„Seit wie lange weißt Du es ſchon?“ fragte Frau Cäcilia mit einem ernſten Blick auf den alten Diener.

„Nur ſeit geſtern mit Gewißheit“, erwiderte er. „Aber ich habe ſchon ſeit mehren Tagen meine Vermuthungen darüber gehabt, als der junge Herr nach vielen Dingen aus früherer Zeit fragte und ich dabei bemerkte, daß er ſehr Vieles beſſer wußte als ich. Da ſagte ich zu mir ſelbſt: «Paß auf! Das muß unſer Herr Erich ſein!» Aber geſtern ſagte ich mir mit voller Gewißheit: «Ja, er iſt es!»“

Frau Cäcilia warf einen trüben Blick auf ihre umſtehenden Kinder. Sie zitterte ſichtbar und ſchien nach einem Entſchluß zu ringen.

„Ich ſehe ſchon, wie es ſteht!“ ſagte nun Theodor langſam und bitter, indem er auf die beſtürzten Geſichter blickte, die ihn umgaben. „Ich ſehe, wie es ſteht! Und ich hätte wiſſen ſollen, daß es ſo kommen mußte. Ich bin nicht willkommen! — — Aber wem bin ich denn jemals willkommen geweſen? Nicht einmal meiner eigenen Mutter! Und hier ſehe ich wol, daß man mich weg wünſcht, daß man mich lieber todt ſähe!“

„Das iſt nicht wahr!“ unterbrach ihn Frau Cäcilia mit Feſtigkeit und Stärke, indem ſie aufſtand. „Nein, das iſt nicht wahr! Und wenn Sie Erich Nordenhjelm ſind, ſo — — — wiſſe: zehn Jahre habe ich Dich zurückerwartet, zehn Jahre habe ich Dich zurückgeſehnt, denn ich ahnte, daß Dir Unrecht geſchehen war. Ich ſehnte mich danach, dieſes Unrecht mit aller Zärtlichkeit einer Mutter wieder gutzumachen. An dem Abend, an welchem Du flohſt, ſuchte ich Dich überall, um mit Dir zu ſprechen; aber es war zu ſpät; Du warſt ſchon fort! — Jahre auf Jahre habe ich mir geſagt: «Er wird wiederkommen, er wird einſt zurückkehren!» Jahre auf Jahre habe ich nach dem Entflohenen fragen, forſchen, ſpähen laſſen. Und an jedem Tage, an jedem Morgen, an jedem Abend habe ich Segen auf ihn herabgerufen und

für ihn gebetet, wie nur eine Mutter für ihren leiblichen Sohn beten kann. Sein Eigenthum bewahrte ich ſo ſorgfältig, als ob es das meiner eigenen Kinder geweſen wäre. Ich dachte: «Das Gut wird einſt ſein Eigenthum werden, dann ſoll er die Beſitzung ſeiner Väter in gutem Stande und ſchuldenfrei erhalten!» Und dieſer Gedanke hielt mich aufrecht und ſtärkte mich während ſo vieler ſchwerer Jahre. Denn ich grämte mich um den jungen Menſchen; ſeine Flucht aus dem Vaterhauſe war wie ein Nagel in meinen Sarg. Aber einer meiner Freunde, der mit dem ausdrücklichen Auftrag reiſte, ſeinen Aufenthaltsort zu erforſchen und den Verſchollenen wo möglich zurückzubringen, brachte die beſtimmte Nachricht nach Hauſe, daß er im ſüdamerikaniſchen Kriege gefallen ſei!

Das war ein ſchwerer Schlag! Er beugte mich mehr, als mancher andere Kummer. Aber die Zeit verging und ich gewöhnte mich allmälig an den Gedanken, daß er todt ſei und daß ich nun für meine eigenen Kinder arbeitete. Und dieſer Gedanke wurde mir lieb — ich leugne es nicht — denn ich dachte an die Zukunft der jungen Leute!

Aber wenn Erich Nordenhjelm lebt, wenn er hier iſt und ſein Recht als Sohn und als Erbe meines verewigten Mannes beweiſen kann, ſo ſoll er mir wahrlich willkommen ſein, und ich will Gott danken, daß er zurückgekehrt iſt und daß ich ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich das Unrecht gutmachen kann, welches ihm in ſeinen jungen Jahren angethan worden iſt. Er ſoll all' das Seinige erhalten; und nicht eines meiner Kinder wird ſich darüber beklagen, wenn ſie auch dadurch arm werden ſollten. Sie, wie ich, ſtehen doch ſchuldlos da!"

So ſtolz, ſo prächtig, wie in dieſer Stunde, hatte Frau Cäcilia noch nie dageſtanden, als ſie jetzt in der Mitte der Ihrigen ſtand, lediglich auf ihr reines Bewußtſein, auf ihr pflichtgetreues, gewiſſenhaftes Leben geſtützt.

Nach einer Weile fuhr ſie fort:

„Aber ich frage nochmals, haben Sie Beweiſe? Können Sie Ihr Recht behaupten und nachweiſen?“

Theodor antwortete nicht. Er ſprach kein Wort. Er fuhr blos fort, ſeine Stiefmutter mit Blicken zu betrachten, in denen ein Meer von Gefühlen zu wogen ſchien. Und Frau Cäcilia betrachtete ihn ihrerſeits immer aufmerkſamer, immer theilnehmender.

„Ja — — er iſt es!“ ſprach ſie endlich, wie zu ſich ſelbſt. „Ja, es iſt Erich! — Ich erkenne ſeine Züge wieder — ſeinen Ausdruck! — Ja, er iſt es! — Meine Augen ſind wie geblendet geweſen!“

„Ja, ich erkenne Dich!“ fuhr ſie lauter fort. „Ich erkenne Dich als Erich Nordenhjelm an! — — Aber nun will ich Dich fragen, Erich, warum Du auf dieſe Weiſe, unter fremdem Namen, unter unwahrem Vorgeben in das Haus Deiner Väter gekommen biſt? War es recht, war es edel, war es gut von Dir, ſo heimlich zu lauern und zu warten, bis Du eine gelegene Zeit fandeſt, zu kommen, nicht wie ein Sohn, wie ein Bruder, ſondern — — Erich, warum haſt Du gegen uns, wie gegen Feinde gehandelt? Warum ſtehſt Du in dieſer Stunde vor mir, ohne zu antworten, ohne die Worte ſagen zu wollen, die ich verlange? Erich! Wem mistraueſt Du? Ach, iſt es nicht der Fehler des Kindes, der in dem Manne wieder hervortritt? Iſt es nicht «das Volk der Schatten», von dem Du ſprachſt, das Dich von dem Licht und von Denen ſcheidet, die nichts Beſſeres verlangen, als Dich zu lieben?“

Theodor ſtand fortwährend ſtill und bleich, düſter und wie gefühllos da; nur ſeine Blicke ſprachen.

Frau Cäcilia ſah ihn eine Weile ſchweigend an, dann verklärte ſich ihr Geſicht zu einem Ausdruck, der voll Hoheit und mütterlicher Liebe war.

„Ich ſehe, wie es iſt!“ ſagte ſie dann. „Mein armer Erich! Du biſt lange in der Fremde geweſen und haſt aus dem Vaterhauſe blos bittere Erinnerungen mit

Dir genommen. Du warſt in früher Jugend unglücklich und biſt dann nirgends heimiſch auf der Erde geworden. Du haſt den Glauben an Heimat und Liebe verloren! — Aber Gott ſei Dank, daß Du in der Heimat biſt! Du wirſt nicht lange ſtumm unter uns bleiben — in Deiner Heimat, in Deinem Hauſe! Du wirſt uns bald beſſer verſtehen. Erich — verbittere Dir Dein neues Leben nicht! Vergiß die Vergangenheit, vergiß Alles, was bitter war! — Und vergib — — vergib mir meinen Antheil daran! Aber ich kannte damals weder Dich, noch Deinen Vater hinreichend, um zu wagen, zwiſchen Euch zu treten. Ich zweifelte, ich zögerte — — aber glaube mir, dieſes Zögern hat mir ſchmerzlichere Thränen gekoſtet als Dir!

Allein nun, Erich — Erich — mein Sohn Erich, ich werde vielleicht bald Dein Haus und Deine Beſitzung verlaſſen, aber vorher *mußt Du* mich als Sohn umarmen, muß ich Dich als Mutter ſegnen! — Erich, mein Sohn — willkommen! Herzlich willkommen!"

Sie trat ihm entgegen und öffnete ihre Arme.

„Noch nicht!" erwiderte Theodor, indem er ſich ſeitwärts wandte. „Wir verſtehen einander noch nicht vollkommen. Und ich habe auch noch einige Worte zu ſagen. Ich habe auch ein Recht, verſtanden zu werden und — wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade — ſchuldlos hier zu ſtehen!

Ja, es iſt wahr, ich bin heimlich gekommen; heimlich und unter fremdem Namen habe ich mich hier im Hauſe eingeſchlichen, um zu prüfen, zu ſpioniren. Aber meine Abſicht iſt nicht tadelnswerth geweſen. Ich wollte kennen lernen und urtheilen, ehe ich handelte. Ich kam nicht in gutem Glauben. Ich habe der Reinſten, der Beſten mistraut und gegen ſie Argwohn gehegt. Und das iſt mein Vergehen! Aber ich habe es erkannt und bereut. Und nun bleibt mir nur noch übrig, es durch mein Handeln zu ſühnen."

Er bog die Knie vor Frau Cäcilia und ſprach mit erſtickter Stimme: „Umarme mich, meine Mutter!“

Sie ſchloß ihn in ihre Arme und küßte ſeine Stirn.

„Dank Dir!“ ſagte er leiſe.

Dann ſtand er auf und blickte um ſich.

„Mutter! Brüder! Schweſtern!“ rief er. „Ich ſah bei meinem Erſcheinen Eure Geſichter blaß, Eure Blicke düſter werden. Das ſoll nicht mehr geſchehen! — Der nächſte Erbe iſt todt! — Ihr werdet ihn nie wieder ſehen!“

Nach dieſen Worten ſtürzte er aus dem Zimmer.

Aber ſchneller als ein Gedanke war Adolf hinter ihm her und erreichte ihn in demſelben Augenblick, in welchem er im Begriff war, ſich auf ein geſatteltes Pferd zu werfen, das in einiger Entfernung vom Hauſe bereit ſtand.

„Thor!“ rief Adolf, von edelm Zorn glühend, indem er ihn mit kräftigem Arm erfaßte. „Was ſoll das heißen? Glaubſt Du, daß wir fähig ſein könnten, von Deiner Thorheit Nutzen zu ziehen? Begreifſt Du nicht, daß ich, wohin Du auch flieheſt, Dir folgen müßte und Dich nicht eher verlaſſen könnte, als bis ich Dich zurückgebracht hätte? Siehe, Deine Mutter und Deine Geſchwiſter kommen ebenfalls, um Dich zurückzuholen!“

Erich hätte ſich aus Adolf's Armen losreißen können, er hätte ſich in ſeiner aufgeregten Gemüthsſtimmung auf ein Pferd werfen und fort, weit fort, hinein in die weite Welt reiten können, wohin man ihm nicht gut folgen, wo man ihn nicht gut finden konnte, er hätte es gekonnt und er wollte es.

Aber bei dem Ruf: „Erich! Erich! Mein Sohn!“ mit herzzerreißendem Ausdruck, aus dem edelſten Frauenherzen kommend, war er nicht im Stande, zu fliehen. Er blieb ſtehen. Und als die ausgeſtreckten Arme der Frau Cäcilia ihn berührten, ſank er an ihre Bruſt.

„Mein Sohn Erich!“ rief ſie in heftiger Aufregung.

„Willſt Du mich tödten? Glaubſt Du, daß ich nach dieſen Vorgängen noch eine heitere Stunde haben könnte, wenn Du wieder von uns gingeſt? Du handelſt unrecht gegen mich, gegen alle die Meinen und gegen Dich ſelbſt. Du wirſt, Du ſollſt, Du mußt bei uns bleiben. Und was recht iſt, ſoll Dir, ſoll uns Allen geſchehen, oder ich will nicht ruhig in meinem Grabe liegen!“

„Was recht iſt!“ rief Theodor, indem er ſich emporrichtete. „Ja, aber was iſt hier recht? Was wäre jetzt die Beſitzung meines Vaters, wenn nicht meines Vaters Gattin ſie der Zerſtörung entriſſen, ſorgfältig gepflegt und durch achtzehn Jahre lange Mühen und Entſagungen von einer drückenden Schuldenlaſt befreit hätte? Sie wäre zu einem Nichts zerſchmolzen. Was ſie jetzt iſt, das iſt ihr Werk. Und darum iſt es ihr Recht, dieſelbe auch zu beſitzen und zu genießen! Soll ich, der Fremdling, der Nichts gethan hat, der Nichts als ein Kummer für ſie geweſen iſt, ſoll ich nun kommen und ſie aus ihrer Hand reißen, ſie den Kindern ihres Herzens entziehen? Wäre dies das höchſte Recht, ſo wäre es auch zugleich das höchſte Unrecht! Und das mag ich nicht! Was frage ich nach Euern Geſetzparagraphen, was kümmere ich mich um dieſe? Ich kenne ein Geſetz und ein Gericht, das über ihnen ſteht. Und ich appellire an das höchſte, an das innerſte Recht!“

„Dann“, ſagte Frau Cäcilia in Folge einer ſchnellen, glücklichen Eingebung, „dann appellirſt Du an die Innerſte. Und ihrem Urtheil will auch ich mich unterwerfen. Die Innerſte ſoll zwiſchen uns entſcheiden!“

„Ja! Zur Innerſten! Zur Innerſten!“ rief Theodor entzückt. „Sie ſoll urtheilen, ſie ſoll entſcheiden! Was ſie ſagt, das ſoll feſtſtehen! Sie allein verſteht mich und Alles recht!“

Er ſtürzte wieder ins Haus zurück, alle Uebrigen eilten hinter ihm her. Der Familienzug ging zur Innerſten, in die „kleine Freude“. Schon oft waren Fa-

milienberathungen in dem Zimmer der Innerſten gehalten worden, aber noch niemals eine in einer ſo wunderlichen Angelegenheit.

Theodor wollte zuerſt reden, und Niemand machte ihm dieſes Recht ſtreitig. Mit fließender Beredtſamkeit trug er ſeine Geſchichte vor und ſchilderte das gegenwärtige Verhältniß.

Ina war bleich und bewegt, ſchien aber weniger erſtaunt über die unerwartete Entdeckung zu ſein, als man vermuthet hatte.

Sie ſagte anfangs:

„Es iſt mir, als ob ich es geahnt hätte. Aber — ich weiß nicht, ich bin nicht beſorgt geweſen!“

„Sie kennt, ſie verſteht mich!“ rief Theodor und küßte ihre Hand.

Nun ſprach auch Frau Cäcilia. Einfach aber ernſt ſtellte ſie die ganze Angelegenheit aus ihrem Geſichtspunkt dar und ſagte, was geſchehen müſſe, wenn recht gehandelt werden ſollte. Sie erkannte Theodor's reinen und guten Willen an; ſie freute ſich darüber. Aber ſeine ſchwärmeriſchen Anſichten konnten nicht auf ſie einwirken oder ſie abhalten, ihre Pflicht nach Recht und Gewiſſen zu erfüllen.

Als Alle geſprochen hatten und Alles geſagt worden war, entſtand eine tiefe Stille. Aller Blicke waren auf die Innerſte gerichtet.

Ina richtete ſich mit halbem Körper auf ihrem Lager empor, ſtützte ſich auf einen Arm und blickte mit ihren lieben, klugen, innigen Augen die Umſtehenden an. Lange ſah ſie auf die Mutter, und ihre Augen füllten ſich dabei mit Thränen. Dann ſah ſie lange auf Theodor und ſchien in ſeinem Herzen zu leſen. Und dabei begann ſie zu lächeln — mit wahrhaft himmliſcher Freundlichkeit und Güte. Endlich ſprach ſie, aber als ob ſie liebevoll ſcherzte, ſo heiter und ſo zärtlich zugleich:

„Nun will ich's Euch ſagen! Theodor muß das Gut

nehmen, aber er muß es — mit uns Allen zuſammen haben, und wir wollen es für ihn verwalten. Er braucht ſich alſo gar nicht um ſein Eigenthum zu kümmern, aber er ſoll Alles haben, was er will, unſer Aller Herzen und unſer Aller Habe. Denn alles Unſerige iſt ſein und alles Seinige iſt unſer. Das Gut ſoll in den Händen der Mama bleiben, wie bisher, und Adolf ſoll es neben der Mama verwalten, wie es ausgemacht worden iſt. Und dieſe ſollen Jedem von uns ſeinen Antheil zutheilen. Theodor ſoll ohne Bekümmerniſſe leben, frei wie die glücklichen Vögel da draußen, und wenn er will, in die Welt hinaus fliegen können, ſo weit und ſo lange er will. Denn das bedarf er. Aber er ſoll immer wieder zu uns zurückkommen, zur Mama und zu mir. Denn hier iſt ſeine Heimat und hier ſoll er wohnen und bleiben, wenn er einſtmals müde wird. Und wir werden uns ſtets nach ihm ſehnen, wenn er abweſend iſt. Und während dieſer Zeit wollen wir ſein Eigenthum verwalten, als wenn es unſer wäre. Denn alles Seinige iſt unſer und alles Unſerige iſt ſein. Und ſo wird Keines von uns ärmer werden, ſondern wir werden Alle reicher. Denn wir haben einen Freund gewonnen und werden ihn Alle ſo ſehr, ſo ſehr lieb haben und uns Alle einander lieben!“

Wenn die Sonne an einem ſchönen Tage zu den Planeten geſprochen hätte (und thut ſie dies nicht, wenn ſie ihnen zur Zeit des Hochſommers Licht und Wärme zuſtrahlt?), ſo hätte ſie nicht viel anders auf dieſelben wirken können, als hier die Innerſte auf Die wirkte, welche ſie umgaben. Alle fühlten, daß ſie das Schönſte und Beſte geſagt hatte. Alle fühlten, daß ſie die innerſten Gedanken und Wünſche eines Jeden ſo, wie ſie ſich in den geheimen Kammern des Kopfes und des Herzens bewegten, ausgeſprochen, daß ſie dem verwickelten Verhältniß der Gegenwart die einzige glückliche Löſung gegeben hatte. Sie hatte mit einem Male die Ihrigen aus

allen irdiſchen Alltagsverhältniſſen herausgezogen und in das Innerſte des Lebens verſetzt, wo das Licht der Liebe und das Geſetz der Liebe alle Schwierigkeiten, alle Fragen löſt und Alles licht und leicht macht.

Entzückt beugte ſich Theodor über das Bett und küßte die lächelnden, beredten Lippen. Dann gab er ſich freudig den Umarmungen hin, die ihm von allen Seiten entgegen kamen. Lange ruhte er in Frau Cäcilia's mütterlichen Armen und benetzte ihre Wangen mit ſeinen Thränen. Er badete in der Liebe, wie er einſt in dem Licht der Mitternachtsſonne gebadet hatte.

Nun umarmten Alle die Innerſte, umarmten Frau Cäcilia, umarmten ſich einander. Dieſe große Umarmung ſchien gar kein Ende nehmen zu wollen, beſonders als die „kleine Zwecke", von Naima begleitet, in das Zimmer ſtürzte und wiederholt rief: „Mich auch! Mich doch auch mit!" „Zwecke" wurde nun auch mit in die allgemeine Bewegung gezogen, und Naima ging ebenfalls nicht leer aus; das kann ich Euch verſichern. Aber jetzt lächelte man, indem man ſich küßte; und ſo wurde die Bewegung durch die Kinder noch kindlicher und heiterer. Und die Kinder und die Innerſte konnten zuletzt gar nicht wieder auseinander gebracht werden.

An dieſem Abend war Ball in der „großen Freude". Und der „gute Bruder" und ſtrenge Richter überließ ſich dabei dermaßen dem Galopp, daß Frau Amelie mit Schrecken zuſah und Niemand wußte, wo er anhalten würde. Und Charlotte und der Capitain Rapp tanzten ununterbrochen, unter fortwährendem Lachen, wobei die weißen Zähne aus ihren hochrothen freudigen Geſichtern glänzten. Dazu dräuten und ſtierten die Hirten und Hirtinnen an den Wänden ärger als jemals, und Frau Märtha Orrhane ſaß da und ſchien mit noch weit mehr Staunen und Heiterkeit als gewöhnlich dem ganzen Treiben zuzuſehen. So tanzte man, bis „es Tag wurde".

Aber Frau Cäcilia ging ſchon vor Mitternacht zur

Ruhe, nachdem ſie ihren Kindern aufgetragen hatte, für die Unterhaltung und das Vergnügen der Gäſte zu ſorgen. Sie war müde von den Begebenheiten der vorhergegangenen Tage und inſonderheit des letzten Tages, die ihre Seele auf mannichfache Weiſe erſchüttert hatten. Sie empfand große Sehnſucht, ſich im Stillen zu ſammeln und auszuruhen.

Kaum hatte ſie die Thür ihres Zimmers hinter ſich geſchloſſen, als man daran klopfte.

„Wer iſt da?“ fragte ſie.

„Der Verwalter“, antwortete man draußen.

Sie öffnete. Der alte Verwalter ſtand in großer Aufregung vor ihr.

„Liebe Frau!“ ſagte er. „Sie ſind doch nicht böſe auf mich?“

Bei dieſen Worten weinte er heftig.

„Ja, Hans Ernſt!“ verſetzte Frau Cäcilia. „Ich bin in der That unzufrieden mit Dir. Aber blos deswegen, weil Du mir nicht ſogleich geſagt haſt, was Du wußteſt: daß Herr Erich zurückgekommen war. Sage mir, warum thateſt Du das nicht?“

„Liebe Frau, ich durfte ja nicht vor ihm! — — Als ich ihm meine Gedanken mittheilte, verbot er mir ſtreng, Ihnen etwas davon zu ſagen, und drohte mir — ja, leider that er das — wenn ich ein Wort ſagen würde. So hätte er mich bis zu ſeiner letzten Stunde gehindert, wenn er mich hätte hindern können. Aber ich konnte es nicht auf mich nehmen. Ich mußte mit der Wahrheit heraus!“

„Das war ſehr ſchön und brav“, ſagte Frau Cäcilia, „und Du haſt gehandelt, wie Du ſollteſt. Ich danke Dir dafür. Nun gute Nacht, lieber Hans Ernſt! Wir können heute Beide ruhig ſchlafen! Morgen wollen wir weiter darüber reden. Für heute gute Nacht!“

Und die alte Herrin und der alte Verwalter ſchüt-

telten einander die Hände. So ſchieden ſie und Frau Cäcilia blieb allein und legte ſich zur Ruhe.

Und als ſie nun in ihrer Einſamkeit nochmals Alles im Geiſte durchging und ſah, wie ſo Vieles, ja faſt Alles anders gegangen war, als ſie erwartet und beabſichtigt hatte, wie ſo viele ihrer ſtillen Pläne geſcheitert waren, da vermochte ſie ein halb wehmüthiges Lächeln über ſich ſelbſt, über die menſchlichen Pläne und über die Hoffnung im Allgemeinen nicht zu unterdrücken. Aber ſie dankte Gott aufrichtigen Herzens für die Rückkehr des verlorenen Sohnes und dafür, daß ſich dabei kein unedles Gefühl, keine unedle Bewegung bei ihren eigenen Kindern gezeigt hatte. Und als ſie an Theodor's edeln Willen und Entſchluß dachte, als ſie bedachte, wie anſtatt der bittern Spannung das ſchönſte Verhältniß zwiſchen ihm und ſeiner neuen Familie entſtanden war und wie viel Gutes in den neuen Verbindungen und Verhältniſſen lag, wenn dieſelben auch gegen ihre Wünſche und Abſichten eingegangen worden waren und ſie ſelbſt einſamer und überflüſſiger machten, als ſie früher geweſen war: — — da fand ſie neue Veranlaſſung zur Dankbarkeit und freudiger Ergebung in die Leitung des höchſten Weſens. Und als ſie ſich nach der ſchönen Thorild'ſchen Regel, die ſchon längſt ihr Eigenthum war, alles Gute vorſtellte, das ihr war, da freute ſie ſich über ihre vollendete achtzehnjährige Arbeit, und das Deckbett lag ſo leicht auf ihr und die Luft im Zimmer ſchien ſich immer leichter und lieblicher zu athmen.

Demnächſt beſchäftigte ſie ſich mit der Zukunft. In der Stille der Nacht ſtand ihre Seele vor dem Bett ihrer jüngſten Tochter und bedachte deren Wohl. Auch an das Wohl aller ihrer übrigen Kinder dachte ſie; am meiſten und am zärtlichſten aber an das gelähmte Mädchen, an ihre Innerſte, ihren Liebling. Alle die Andern konnten ſich nunmehr ſelbſt helfen.

Sie faßte in dieſer Nacht einen Entſchluß hinſichtlich

der Zukunft, von welchem wir ſpäter etwas Genaueres erfahren werden. Schlaf fand ſie in dieſer Nacht nicht auf ihrem Lager. Aber ihre Seele wurde ruhig. Und das war beſſer für ſie als Schlaf. Sanft und freundlich trat ſie am andern Morgen unter ihre immer noch ſchläfrigen Kinder und Freunde.

Drei Tage ſpäter fand ein großes Reiſefrühſtück auf Bragesholm ſtatt. Mehre Mitglieder und Freunde der Familie wollten an dieſem Tag abreiſen, unter ihnen auch Ida, welche Adolf in ſeinem Wagen bis an die Meeresküſte bringen wollte. Zum Herbſt — ſo wurde es ausgemacht — ſollte er nach Uleåburg reiſen und von da Ida als ſeine Gattin nach Bragesholm zurückbringen.

Der Frühſtückstiſch war mit einer Menge von verſchiedenen Gerichten reich beſetzt. Es waren nur allein ſieben Sorten Brot vorhanden. Die Glieder der Familie, wie ſie ſo um den Tiſch herum ſaßen, machten den Eindruck eines Kranzes von vielfarbigen Blumen. Frau Cäcilia ſelbſt, zwiſchen der „Zwecke“ und Naima ſitzend, ſah wie eine ſchöne, aber faſt verblühte Roſe zwiſchen zwei allerliebſten kleinen Roſenknöspchen. Ja, faſt verblüht, aber noch immer ſchön! Sie war es beſonders an dieſem Morgen. Ihr helles, edles Geſicht, bleicher als gewöhnlich, hatte etwas ungewöhnlich Helles und Großes im Ausdruck, Etwas von einem beſtandenen Kampf, einem vollendeten Sieg. Sie trug eine neue ſchneeweiße Haube von leichtem Flor, die in angenehmen Falten und Formen — von den kleinen Fingern der Innerſten gebildet — ihr Haupt umgab und ſie beſonders gut kleidete.

Ida ſah wieder und immer wieder auf dieſes Haupt; es kam ihr ſtets vor, als ob ſie einen Heiligenſchein um daſſelbe ſähe. Und aus vielen Gründen vergaß Ida das Ausſehen ihrer Schwiegermutter an dieſem Morgen nie. Es prägte ſich in ihre Seele wie ein unverlöſchliches Bild. Sie ſelbſt war an dieſem Morgen ſchwarz gekleidet, wie

gewöhnlich, aber ſie hatte ſich von Ina eine purpurrothe Nelke ins Haar ſtecken laſſen, und auf ihren Wangen flammte ein höherer Purpur als gewöhnlich bei den Blicken bewundernder Liebe, die Adolf auf ihr ſchönes Geſicht warf. Aber ihr Auge war düſter und ihr ſtolzes Herz ſchwoll von geheimen Qualen.

Seit dem Tage, an welchem ſie mit Adolf von Avaſara zurückgekommen war, hatte Frau Cäcilia, obwol fortwährend freundlich gegen ſie, ſie zwar würdig und mütterlich als ihre künftige Schwiegertochter begrüßt, ſich aber doch im Ganzen nicht ſo wie früher gegen ſie benommen. Kein wohlthuender Scherz, keine kleine Liebkoſung, wie früher oft, war ihr von Frau Cäcilia zu Theil geworden; nicht ein einziges Mal hatte ſie Ida „meine Frau Sola", wie ſonſt, genannt.

Ida konnte ſich das nicht verbergen. Frau Cäcilia war mit der Verbindung Adolf's nicht zufrieden und ſah ſie nicht mit Freude in ihr Haus, in den Kreis ihrer Kinder eintreten. Das laſtete ſchwer auf Ida's Gemüth. Sie fühlte ihr Herz und ihren Stolz verletzt. Sie wollte es nicht fühlen, ſie verſuchte zu thun, als ob ſie es nicht fühlte, aber — es gelang ihr nicht. Sie wurde darum bitter in ihrem Herzen, unzufrieden mit ſich ſelbſt, mit Adolf und mit der alten Dame.

Frau Cäcilia ſah jedoch heute ſo licht und freundlich aus, daß Niemand ſich durch ſie bedrückt fühlen konnte. Sie ſah ſich am Tiſche um, ſie blickte auf ihre Kinder, auf ihre Angehörigen von jedem Alter, die um ſie her emporwuchſen, und betrachtete ſie Alle mit einem Gefühl von wehmüthiger Freude. Sie ſah dieſelben aufwärts im Leben gehen, ſie fühlte ſich ſelbſt abwärts gehen. Sie kam ſich vor wie ein Schatten neben dieſen lebensfriſchen, blühenden jungen Leuten; aber ſie freute ſich, dieſelben ſo zu ſehen, und wünſchte nicht, daß ſie anders ſein möchten.

Das Fräulein blickte ſchalkhaft auf die jungen Frauen

Amelie und Ida und auf Charlotte, die Alle in roſigen Farben blühten, und ſagte zu ihnen:

„Ihr glaubt gewiß, daß Ihr ſehr ſchön ſeid, ihr jungen Weiber insgeſammt; und ich ſehe es den Herren an, daß ſie dies auch glauben. Aber ich muß Euch ſagen, daß heute keine von Euch ſo ſchön iſt, wie — die alte Herrin von Bragesholm!"

„Die alte Herrin von Bragesholm iſt nun abgeſetzt", erwiderte Frau Cäcilia lächelnd und mit leichtem Erröthen. „Sie überläßt ihren Platz den jungen Leuten. Und wenn Adolf zum Herbſt mit ſeiner jungen Frau hierher zurückkommt, ſo bin ich bereits nach Innerſtalund übergeſiedelt, und Adolf's Gattin wird Hausfrau und Wirthin hier. Gerade heute, ehe wir uns trennen, meine lieben Kinder, wollte ich mit Euch von meinen Plänen für die nächſte Zukunft ſprechen. Es iſt nämlich mein Wunſch, die Verwaltung von Bragesholm je eher, deſto lieber an Adolf und Theodor abzutreten, die nun Alles einrichten mögen, wie ſie es für gut befinden. Ich fühle, daß ich nun zu alt werde, um" — —

Allein bei dieſen Worten wurde Frau Cäcilia durch ein allgemeines Gemurmel unterbrochen. Alle ſprachen ihre volle Zufriedenheit mit ihrer Verwaltung aus. Man verſicherte, daß ſie jung genug ſei, dieſe Verwaltung noch lange fortzuführen; man bat ſie, von dem Gedanken abzuſtehen, das Gut und deſſen Leitung abzugeben.

„Ich danke Euch, meine lieben Kinder", erwiderte Frau Cäcilia heiter und gütig. „Es iſt mir lieb, daß Ihr zufrieden mit mir ſeid und mich nicht zu alt findet. Aber ich — fühle mich zu alt. Ich fühle ſeit einigen Jahren deutlich, daß mein Gedächtniß und meine körperliche Kraft abnimmt, und daß ich nicht mehr die Fähigkeiten und die Ausdauer habe, welche erforderlich ſind, wenn man eine ſo große Beſitzung verwalten und für den Wohlſtand derſelben und der darauf wohnenden Unterthanen ſo wirken will, wie man nach meiner Anſicht

wirken kann und ſoll. Es iſt nicht möglich, die Augen dagegen zu ſchließen; meine beſte Zeit iſt nun vorüber. Für mich iſt die Zeit gekommen, in der es gut für den Menſchen iſt, wenn er ſich von der Welt zurückzieht und mehr in ſich ſelbſt blickt. Und darin liegt nichts Trauriges, meine Kinder. Weiß nicht die Raupe, die auf der Erde kriecht, wann ihre Zeit gekommen iſt, ſich einzuſpinnen und zur Verwandlung vorzubereiten? Soll denn der Menſch nicht auch fühlen, wenn es Zeit für ihn iſt, ſich einzuſpinnen und ſtill zu werden? Denn auch der Menſch ſoll ſich einſpinnen. Er ſoll ſich in die Binden des Alters einwickeln und einſam und in ſich ſelbſt zurückgezogen auf den Uebergang vorbereiten. Aber deshalb braucht er nicht zur Puppe zu werden. Und noch weniger darf man die Zeit des Alters für eine traurige Zeit halten. Es iſt unrecht und undankbar, die Erde nur als ein „Jammerthal" zu betrachten. Hat ſie doch Gott zu unſerer Freude mit ſo viel Schönem und Gutem angefüllt; hat er doch jedem Menſchen und jedem Alter ſein eigenes Maß des Genuſſes gegeben. Das Alter hat Genüſſe, die kein anderes Alter kennt. In der Ruhe des Alters erwacht das Gemüth zu hellerm Verſtändniß von vielem Guten und Herrlichen, das man früher nicht beachtet hat. Und dieſe Ruhe ſchließt keineswegs alle Thätigkeit aus. Wenn ich mich zu alt für Bragesholm fühle, ſo bin ich noch immer jung genug für Innerſtalund, um dort zu pflanzen und zu ordnen und dieſes kleine Plätzchen recht angenehm zu machen. Das wird mir eine Beſchäftigung und zugleich ein Vergnügen in meinen alten Tagen ſein, und Ina wird mir dabei helfen. Vor allen Dingen wollen wir daſelbſt unſere Gaſtzimmer in Ordnung bringen, damit wir unſere Freunde recht bald bei uns ſehen können. Und zum Winter können wir Euch ſchon zum Einzugsſchmaus dorthin einladen, nachdem wir erſt hier bei Euerm Einzugsſchmaus geweſen ſind. Wir werden doch dazu eingeladen, hoff' ich?"

Frau Cäcilia ſagte dies mit einem freundlichen ſchalkhaften Blick auf Adolf und Ida und wollte damit der allgemeinen Stimmung eine heitere Wendung geben.

Aber Adolf und Ida, ſowie in Wahrheit die Meiſten, die am Tiſche ſaßen, waren nicht heiter, ſondern feierlich und wehmüthig geſtimmt. Adolf und Ida ſtanden auf von ihren Sitzen, gingen zu Frau Cäcilia und baten ſie mit Ernſt und mit Rührung, daß ſie nicht daran denken möchte, Bragesholm zu verlaſſen, ſondern daß ſie bleibe und ihnen geſtatte, ſie als Kinder mit ihrer Liebe zu umgeben, und Alles, was in ihren Kräften ſtünde, zu ihrem Vergnügen und Behagen zu thun.

Aber Frau Cäcilia blieb feſt bei ihrem Entſchluß und man ſah bald, daß derſelbe nicht zu erſchüttern war. Zuletzt bat ſie ihre Kinder, nicht mehr über dieſen Gegenſtand zu ſprechen und nicht weiter in ſie zu dringen. Sie war in ihrem Innern feſt entſchieden.

Ida zog ſich zurück, verletzt durch dieſe — wie ſie meinte — kalte Zurückweiſung ihres guten Willens und durch ein Gefühl, als wäre ſie zurückgeſchoben worden, als ſie Frau Cäcilia umarmte und bat, ſie und Adolf nicht zu verlaſſen. Möglich, daß ſie ſich darin irrte. Möglich aber auch, daß ſie Recht hatte und daß Frau Cäcilia unwillkürlich eine Bewegung gemacht hatte, die nicht recht willkommene Schwiegertochter von ſich zu entfernen. Denn das Herz hat zuweilen ſolche Regungen und kann ſich derſelben nicht erwehren. Und der Körper will dieſelben durch Worte, Blicke oder Geberden, auch bei den edelſten Menſchen, in unbewachten Stunden ausdrücken.

Jetzt ſtand Theodor auf, bog ritterlich ein Knie vor Frau Cäcilia und ſprach:

„Nun höre meine Bitte! Gehe und ziehe, wohin Du willſt, meine Mutter. Aber — nimm mich mit, mit Dir und mit der Innerſten! Adolf mag hier Alles leiten und verwalten, wie es ihm beliebt. Ich bin nicht

im Stande, Zäune und Dämme zu begehen und zu beaufſichtigen. Ich würde mich dabei zu Tode langweilen. Und der alte Verwalter würde mich nach Blåkulla*) wünſchen, und Adolf würde mich als Agronom bald ebenſo ſatt haben, wie ich ihn. Nein, laßt mich nach Innerſtalund ziehen. Ich will dort Euer erſter Knecht ſein, Holz und Waſſer tragen, Euch auf der Geige vorſpielen, Caricaturen zeichnen und Euch vorleſen. Und dann und wann ziehe ich aus und hole Euch Neuigkeiten aus der großen Welt. Ich verſichere Euch, daß Ihr mich dort nicht entbehren könnt, ſowie ich Euch durchaus nicht entbehren kann; das weiß ich. Und darum laßt mich Euch nach Innerſtalund begleiten!"

Frau Cäcilia lächelte und ſagte: „Wir müſſen doch erſt hören, was die Innerſte dazu ſagt."

„O, dann bin ich ſicher!" rief Theodor und eilte in die „kleine Freude", um die Innerſte zu fragen.

Frau Cäcilia blickte ihm freundlich nach und war augenſcheinlich zufrieden mit ſeinem Vorſchlag.

Adolf lächelte ebenfalls, aber er ſah dabei nicht recht heiter aus. Er kam ſich vor, als wäre er, der früher beinahe der Erſte in der Liebe der Mutter geweſen war, jetzt durch den neuen Bruder verdrängt. Er fühlte eine Bewegung in ſich, die dem Neid glich. Und als er dieſe Bewegung fühlte, wurde er höchſt misvergnügt über ſich ſelbſt. Und ungeachtet ſeiner innigen Liebe für Ida war er auch über dieſe misvergnügt, wegen der ſteifen, faſt ſtolzen Haltung, welche Ida gegen Frau Cäcilia annahm, beſonders ſeitdem ſie ſich von derſelben zurückgeſtoßen glaubte.

Wie es damit auch geweſen ſein mochte, ſo viel iſt gewiß, daß Frau Cäcilia Alles aufbot, um jeden weniger angenehmen Eindruck, den ſie etwa hervorgebracht

*) Eine Klippe an der ſchwediſchen Küſte, auf welcher ſich die Hexen verſammeln, der deutſche Blocksberg.

haben konnte, wieder gutzumachen. Während der noch übrigen Zeit des Frühstücks ſprach ſie mehre Male freundlich zu Ida und ſuchte deren ſteifes Weſen aufzuthauen. Aber dies gelang ihr nicht. Ida ſchien im Gegentheil immer ſteifer und kälter zu werden.

Liebe Leſerin!

Wenn jemals eine ſolche Stimmung in Dir entſteht gegen Jemand, den Du ſonſt hochachteſt und liebſt, ſo — räume ihr ja keine Gewalt über Dich ein! Sprich Dich offen aus! Rede! Sage Dein Leiden oder Deine Verſtimmung; freundlich, heiter, wenn Du es kannſt; mit Thränen, wenn Du nicht anders kannſt. Aber ſprich! Schmilz das Eis bei Dir oder bei den Andern! Und wenn Du ſchon im Begriff biſt, Dich von ihnen zu trennen, wenn Du ſchon in der Thür ſtehſt — kehre um! Oder ſind ſie ſchon unten auf der Straße — eile hinter ihnen her, halte ſie feſt, laß ſie nicht los, laß ſie nicht eher gehen, als bis Alles herausgeſagt, beweint, vergeben und wieder ausgeglichen iſt. Ach, wenn Du zögerſt, wird es leicht zu ſpät. Und dann kommt eine Zeit der Reue!

Als man vom Frühſtück, das zugleich Mittageſſen war, aufſtand, war es ein ſchöner Anblick, die kleine Naima das Tiſchgebet ſprechen zu hören, vor Frau Cäcilia ſtehend, die ihre Hände über dem blonden Köpfchen des Kindes gefalten hielt. Mochte nun die „Zwecke" gar zu ſehr auf Naima blicken oder war Naima durch die zahlreichen Gäſte verdutzt geworden, genug, ſie blieb in ihrem Tiſchgebet ſtecken, als ſie ungefähr bis zur Hälfte deſſelben gekommen war. Frau Cäcilia ließ ein fragendes „Nun?" hören und gab zugleich dem kleinen Köpfchen einen ſanften Stoß. Darauf ſtürzte die andere Hälfte des Tiſchgebets mit ſolcher Haſt und Schnelligkeit aus dem Mäulchen der Kleinen, daß Alle, auch Frau Cäcilia, unwillkürlich lächeln mußten.

„Ich werde dieſe beiden Kleinen doch bei mir behal-

ten müſſen", ſagte Frau Cäcilia, indem ſie ihre Hände auf die Häupter der „Zwecke" und Naima's legte, „ich würde Euch ſonſt gar zu ſehr vermiſſen!"

Dabei blickte ſie Adolf und Ida mit der größten Herzlichkeit an.

Aber Ida blieb ſtumm und bleich. Sie fühlte ſich wie von einer böſen Zaubergewalt beherrſcht. Und welche Zaubergewalt iſt wol mächtiger, als die üble Laune?!

Auch das Wetter war übler Laune. Die Sonne war verſchwunden. Der Nordwind blies kalt, das Laub, losgeriſſen von den Bäumen, wirbelte im Winde umher. Es war ein grauer, unfreundlicher Tag, ganz unähnlich den frühern ſonnigen Tagen.

Nun kam die Stunde des Abſchieds. Ida's ſtolzes Herz war noch immer von ſchmerzlichen Gefühlen eingenommen. So näherte ſie ſich Frau Cäcilien. Zwar beugte ſie ſich über deren Hand, zwar empfing ſie deren warmen Kuß auf ihre Stirn und ihre Lippen; aber ſie blieb deſſenungeachtet kalt, ihr Herz ſtumm. Und wenn das Herz ſtumm, wenn das Herz unthätig iſt, dann kann man ſich wol umarmen, küſſen, zärtliche Worte ſagen; aber etwas fehlt immer, nämlich: — Alles!

So war es jetzt auch zwiſchen der alten und der jungen Frau. Und ſo ſchieden ſie voneinander!

Die übrigen Abſchiedsbegrüßungen waren vorüber, die letzten Reiſezurüſtungen beendigt. Ida ſuchte mit ihren Blicken, aber ſie fand Frau Cäcilia nicht unter Denen, die an der Thür ſtanden oder den Wagen umgaben und grüßten und winkten und die Tücher wehen ließen und freundliche Abſchiedsworte nachriefen, als der Wagen mit ihr und Adolf hinwegrollte. Sie blickte zu dem Altan, ſie blickte zu den Fenſtern empor. Auch da war Frau Cäcilia nicht zu ſehen.

Das gab der armen Ida einen Stich durchs Herz. „Sie will Euch nicht mehr ſehen!" dachte ſie.

Der Weg wand ſich auf drei Seiten um die Ge-

bäude von Bragesholm. Ida und Adolf ſahen ſehnſüchtig zu allen Fenſtern empor, während ſie die Gebäude umfuhren, in der Hoffnung, an einem derſelben Frau Cäcilia's weiße Haube und lichte Geſtalt zu ſehen; aber vergebens!

Sie war nirgends zu ſehen.

Und nun erweichte ſich der ſtolze, harte Sinn in Ida's Gemüth. Nun bereute ſie, daß ſie ſo ſteif, ſo kalt geweſen war; nun ſehnte ſie ſich zurück, um nochmals Abſchied zu nehmen, die mütterliche Hand noch einmal zu küſſen, noch einen freundlichen Blick, noch ein freundliches Wort zu empfangen. Wie leere dunkle Augenhöhlen ſtierten die leeren Fenſter ihren forſchenden, ſehnenden Blicken entgegen!

Adolf ſaß ſtill und ernſt da, augenſcheinlich ebenfalls bedrückt. Und nun wandte ſich der Wagen von den Gebäuden Bragesholms ab und rollte eine Allee entlang, dem offenen Feld zu. Mit Thränen in den Augen warf Ida einen Abſchiedsblick auf das verſchwindende Herrenhaus, nach deſſen alter Herrin zurück und dachte: „Ich werde ſie nicht wieder ſehen!"

Aber — Wer iſt es, der dort ſteht, an dem rothbemalten Gitterthor und es für die Reiſenden öffnet? — Der Wind läßt das weite helle Gewand flattern und wirbelt welkes Laub um die ſchneeweiße Haube. Iſt es möglich? Kann es wirklich ſein? Ja, es *kann* ſein — es *iſt* wirklich die alte Herrin, die auf einem Nebenwege durch den Garten hierher geeilt iſt, um noch einmal ihre Kinder zu ſehen, ihnen noch einen Liebesdienſt zu erweiſen, ihnen noch ein zärtliches, liebendes Wort zu ſagen. Ja, es iſt die alte Mutter, die Herrin von Bragesholm, die hier ſteht und den Reiſenden das Gitterthor öffnet, wie der geringſte ihrer Diener. Hier ſteht ſie erhitzt und athemlos von dem ſchnellen Lauf, ihre Wangen ſind hochroth gefärbt, ihr Blick iſt ſanft und innig.

„Halt!“ riefen Adolf und Ida zugleich. „Halt!“

Und ehe noch der Wagen völlig ſtill ſteht, ſtürzen Beide aus dem Wagen und in die Arme der alten Frau. Ida ſinkt zu ihren Füßen. Aber bald fühlt ſie ſich emporgehoben und erwärmt, wie lieblich erwärmt, an dem mütterlichen Herzen.

„O Ida! Ida! Mache ihn glücklich!“ flüſterte ihr Frau Cäcilia zu und hielt ſie feſt an ihre Bruſt gedrückt. Und da legte Ida insgeheim einen Eid ab, nur dafür zu leben; da ſchwor ſie für immer den ſtolzen, bittern Sinn ab, der bisher ſie ſelbſt und ihre Umgebungen unglücklich gemacht hatte. Dieſer Sinn erhielt jetzt den Todesſtoß, das fühlte ſie, als ſie Frau Cäcilia ſo liebevoll und demüthig an dem Gitterthor ſtehen ſah. Und ich weiß nicht, ob jemals irgend eine Frau in der Welt ſo geküßt, umarmt und verehrt worden iſt, wie dieſe alte Frau am Gitterthor. Ich weiß nur ſo viel, daß ich etwas davon haben möchte!

Als der Wagen durch den Säulenwald rollte, ruhte Ida weinend an Adolf's Bruſt. Die früher ſo ſtolze Ida zerſchmolz daſelbſt in Reuethränen und eine neue und ſchönere erſtand unter den Küſſen der Liebe. Es war auch eine Johannisſtunde, in welcher das Licht ſeinen Sieg über die Finſterniß feierte!

Der Schnee fiel auf den Säulenwald und der Winter lagerte düſter unter deſſen Wölbungen, als eines Nachts Hunderte von Lichtern aus der „großen Freude“ in Bragesholm ſtrahlten und das ganze Herrenhaus wie eine flammende Krone weit hinaus über die Schneefelder glänzte.

Da waren drei Hochzeiten in Bragesholm, und nur die alte Herrin und die Innerſte waren noch übrig, um dieſe große Feſtlichkeit recht zu feiern. Da wurden in

Frieden und Ehren getraut Charlotte und der Capitain Rapp, das Fräulein und der Oberſt, die alte Liſa und der alte Verwalter. Und wie zwei Sterne der erſten Größe am Ehehimmel glänzte den Neuvermählten das ſchon früher getraute, ſchöne, glückliche Ehepaar Adolf und Ida.

Hier können wir ſchließen, denn wir ſehen alle unſere Freunde auf gutem Wege nach „dem Land oberhalb des Nordwinds", nach der Heimat des Lichts. Wir ſehen Frau Cäcilia in den mondſcheinhellen Nächten auf Innerſtalund herumwandeln, während Alles um ſie her ſtill und ruhig iſt. Wir ſehen auf ihren Lippen immer häufiger ein Lächeln, gleich dem einer fröhlichen Ueberraſchung darüber, daß ſie, während ſie nur den Weg der Pflicht wandelte und Jedermann recht zu thun ſuchte, das — Glück gefunden hat. Wir ſehen ſie hier mit der Innerſten den Mittelpunkt für die innigſten Gefühle einer großen Familie bilden und mit den beſten Gedanken und Plänen derſelben verbunden. Wir ſehen Theodor bei ihnen, der ihnen als Sohn und Bruder das Leben erheitert, während ſie ihn mit immer ſüßern Banden an die Heimat feſſeln, ihn glücklich machen und ſeinen Gedanken und Gefühlen ſo viel Beſchäftigung geben, daß er beinahe ſein Recht vergißt, wie die „freien Vögel" Abenteuer in der weiten Welt zu ſuchen. Wir ſehen „das Volk der Schatten" aus ſeiner Seele fliehen, je mehr die hohen, lichten Myſterien des Lebens darin tagen, im Zuſammenleben mit den milden, reinen Geiſtern, die ihn umgeben, ihm auf den Streifzügen ſeines Geiſtes über Höhen und durch Tiefen folgen, ihm jede dunkle Stunde mit dem Lächeln des Scherzes oder der Liebe erhellen!

Wir ſehen Adolf und Ida auf Bragesholm, unter manchem innern Abenteuer, und nicht ohne manchen Sturm, durch die Siege der Liebe und Treue über die Dämonen immer inniger miteinander verbunden werden.

Wir ſehen die „alte Liebe" auf Svanevik bis weit in den Herbſt hinein blühen und noch unter dem Schnee grünen, während in der Zeit der langen Schatten verſitzte Gewebe aufgeneſtelt, Romanzen geſungen und Bücher laut vorgeleſen werden; wir ſehen auch das glückliche Paar — den Oberſten und das ehemalige Fräulein — bisweilen zuſammen ſchnupfen.

Wir ſehen endlich alle unſere Freunde auf der Wallfahrt des Lebens wetteifernd nach deſſen Luppio und Avaſara hinaufſteigen — auf den Berg, wo die Sonne nicht untergeht. Die alte Frau Cäcilia iſt ſchon weit hinauf. Aber wißt Ihr wol, wer vor allen Andern zuerſt hinauf gelangt iſt? Nun? Das gelähmte Mädchen! Ja, ja! Die Innerſte!

Aber blieb ſie denn immer gelähmt? Beſſerte ſich denn ihr Zuſtand nie?

Liebe junge Leſerin, ich will Dir ſagen, was ich habe erzählen hören!

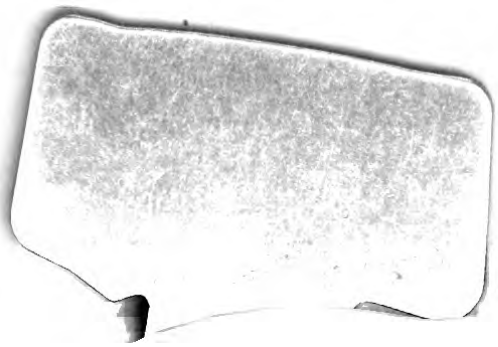
Ich habe gehört, daß Theodor einſtmals weit von der nordiſchen Heimat weg gereiſt war und ſich der Kunſt halber ein ganzes Jahr lang in dem Heimatland der Kunſt, in dem ewigen Rom, aufhielt. Als es wieder Sommer wurde, reiſte er nach Hauſe. Und die Abendſonne ſchimmerte golden durch den Säulenwald, als er durch denſelben wanderte, mit tauſend ſüßen und zugleich ſchmerzlichen Gedanken in ſeinem Herzen. Da ſah er aus der Tiefe des Waldes zwei lichte Geſtalten auf ſich zukommen, die im Strahl der Abendſonne glänzten; die eine höher und ehrfurchtgebietender, wiewol mild, die andere kleiner, feiner, leicht und anmuthig wie ein Lichtelf. „Es ſind Engel!" war Theodor's erſter Gedanke.

„Meine Engel!“ rief er, indem er außer ſich vor Rührung und Freude in die Arme der Mutter und der Innerſten ſank. Denn hier war ein Wunder geſchehen. Die Innerſte, das gelähmte Mädchen, war ihm entgegen gegangen!

Ein Wunder, ja; aber ein ganz natürliches Wunder! Denn Sanct Ragnhild's Quelle war für Ina der Teich Bethesda geweſen, deſſen Waſſer ein Engel bewegt und mit heilenden Kräften begabt hatte.

Ich habe auch gehört, daß die Innerſte an Theodor's Hand zum Altar gehen wird und daß Frau Cäcilia Alles zu einer Hochzeit auf Innerſtalund rüſtet. Aber wie es damit ſteht, weiß ich nicht ganz beſtimmt. Uebrigens halte ich eine Hochzeit hier für weit weniger wichtig, als daß die Innerſte für Theodor, für die Mutter, für das Haus, für Alle nie aufhören wird, die Innerſte zu ſein und zu bleiben.

Und die „kleine Zwecke?“ Wie wurde es mit ihm und mit ſeiner kleinen Flamme vom Berge?

Nein, lieber Leſer! Da verlangſt Du wirklich zu viel, wenn Du willſt, daß ich Dir die „kleine Zwecke“ als verheiratheten Mann, als „père de famille“ und Gott weiß was Alles zeigen ſoll. Nur ſoviel glaube ich verſichern zu können, daß „Zwecke“ höchſt wahrſcheinlich auf dem Wege dahin iſt und daß wir hoffen können, eine ziemliche Schar der allervortrefflichſten kleinen Zwecken werde eines Tages von ihm ausgehen. Es wäre auch Schade, wenn dieſes ausgezeichnete Geſchlecht auf der Erde ausſterben ſollte!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.